

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Bauern-Kalender

1948

[urn:nbn:de:bsz:31-336102](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336102)

OZ

A 77

1948

OZ
A 77, 1948

1948 P 12

OZ
A 77 , 1948

Badischer BAUERN KALENDER 1948



aus Dönnau

Für die Geflügel- und Bienenzucht



ERNST REINHARDT

G. m. b. H.

Fabrik für Geflügel- und Bienenzucht-Geräte

VILLINGEN IM SCHWARZWALD

Schwaningerstraße 1

Telefon 2006

BADISCHER Sonnenkultivator 1948*



CARL PFEFFER VERLAG HEIDELBERG

Der
BADISCHE BAUERNKALENDER
1 9 4 8

erscheint im

Auftrage des Landesernährungsamts Baden im

CARL PFEFFER VERLAG, HEIDELBERG

und ist veröffentlicht unter der Lizenz Nr. US-W-1034

*

Herausgeber: Chefredakteur Dr. Otto Pfeffer, Heidelberg

*

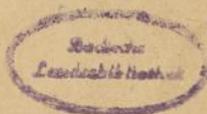
258

Graphische Gestaltung von Umschlag, Innentitel, Kalendarium
und Vignetten: Fred Dries, Pforzheim. Pinselzeichnung „Stadt und
Land — Hand in Hand“ von Walter Gräber, Neustadt a. d. Haardt
Druck: Heidelberger Gutenberg-Druckerei GmbH., Heidelberg

Auflage 35 000

— Alle Rechte vorbehalten —

Preis 2 Mark





Stadt und Land Hand in Hand

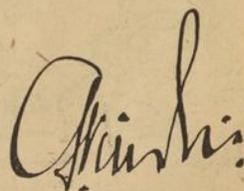
Zwei Grußworte ans

Nach einem arbeitsreichen Jahre, in dem die gemeinsame Not und die allgemeinen Schwierigkeiten durch eine langanhaltende Dürre noch größer geworden sind, kommt der „Badische Bauernkalender 1948“ wieder als Freund und Berater zum badischen Landvolk.

Trotz aller Enttäuschungen geht der Bauer unverdrossen auch im neuen Jahre an die Arbeit, weil er weiß, daß letzten Endes von seiner Kraft und seinem Einsatz der Bestand unseres Volkes abhängt und er sich seiner Pflicht gegenüber der Allgemeinheit bewußt ist. Er wird keine Mühe und kein Opfer scheuen, den Hunger überwinden zu helfen, wenn er in der Überzeugung schaffen kann, daß ihm Verständnis und Unterstützung bei seiner ewigen Aufgabe zu teil werden und gleiches Recht für alle gilt. Als Helfer werden ihm die landwirtschaftlichen Genossenschaften und der Bauernverband zur Seite stehen, ihm die wirtschaftliche Stütze und die Vertretung seiner Berufsinteressen sichern. Es ist nicht Bauernart, sich einem scheinbar unabänderlichen Schicksal kampflos zu ergeben. Wir wollen durch eigene Arbeit, eisernen Fleiß und unbeugsame Energie mit Gottvertrauen dem Acker die Saat anvertrauen, um mit der Ernte die große Not zu lindern und den Wiederaufbau unserer Heimat zu ermöglichen.

Das Jahr 1948 wird dem badischen Landvolk schwerste Auflagen bringen, die nur im Zusammenstehen aller schaffenden Kräfte getragen werden können. Ich bin überzeugt, daß die gemeinsamen Anstrengungen aller zum Erfolg führen und unser schweres Schicksal zum Guten wenden werden.

Meine besten Wünsche begleiten den „Badischen Bauernkalender 1948“ in einem Jahre, das entscheidend für die Zukunft unseres Vaterlandes sein wird.



Georg Keidel

Der Präsident des Landesbezirks Baden, Abt. Wirtschaft, Ernährung und Verkehr,
Landesernährungsamt / Präsident der landw. Genossenschaftsorganisationen in Baden

Badische Landvolk

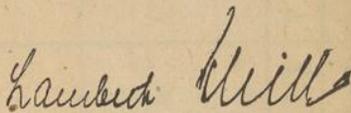
Die furchtbare Notzeit, die unser Volk am Rande eines Abgrundes schreiten läßt, macht es dringend nötig, sich der Fundamente zu erinnern, die den Staat, das Volk und seine Wirtschaft tragen. Das stärkste Fundament ist unzweifelhaft der Nährstand, das Bauerntum, als wichtigster Faktor für die kulturelle und wirtschaftliche Erneuerung.

Der Hunger, das Elend und die Not unserer Tage lehren mit zwingender Deutlichkeit, daß die Landwirtschaft die Segenspenderin für das Volk darstellt.

Die Vater-Unser-Bitte „Gib uns heute unser täglich Brot!“ ist der inständige Ruf von Tausenden, von Millionen Menschen. Mögen doch die verantwortlichen Männer aller Staaten und Völker diesen Ruf hören, das Gebot der Stunde erkennen und dem Nährstand den Platz einräumen, der ihm von Gott und Rechts wegen gebührt. Das Landvolk selbst aber muß mit nie erlahmender Tatkraft und vorbildlichem Fleiße, trotz aller Verkennungen und trotz aller Hindernisse, seine Pflicht tun, denn von der Erfüllung dieser Pflicht hängt das Leben oder Sterben des Volkes ab.

Ich bin überzeugt, daß die badischen Landwirte meine Worte verstehen und beherzigen. Unser Herrgott wird die treue Pflichterfüllung dem Landvolke reichlich lohnen.

Dieses Geleitwort gebe ich dem „Badischen Bauernkalender 1948“ auf den Weg.


Lambert Schill

Minister der Landwirtschaft und Ernährung, Freiburg im Breisgau

JANUAR



DRUES

DATUM	WOCHEN TAG	1.—5. WOCHE	SONNE		MOND	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Do	Neujahr	7,59	16,08	22,14	11,20
2	Fr		7,59	16,09	23,34	11,37
3	Sa	☾	7,59	16,10	—	11,53
4	So		7,59	16,11	0,52	12,18
5	Mo		7,58	16,12	2,08	12,25
6	Di	Hl. 3 Könige	7,58	16,13	3,23	12,45
7	Mi		7,58	16,15	4,36	13,08
8	Do		7,58	16,16	5,48	13,39
9	Fr		7,57	16,17	6,54	14,18
10	Sa		7,57	16,18	7,50	15,08
11	So	☉	7,56	16,20	8,36	16,07
12	Mo		7,56	16,21	9,12	17,12
13	Di	Mond in Erdferne	7,55	16,22	9,39	18,21
14	Mi		7,54	16,24	10,00	19,30
15	Do		7,54	16,25	10,17	20,39
16	Fr		7,53	16,27	10,32	21,47
17	Sa		7,52	16,28	10,45	22,56
18	So	☾	7,52	16,30	10,59	—
19	Mo		7,51	16,31	11,14	0,07
20	Di		7,50	16,33	11,31	1,21
21	Mi		7,49	16,34	11,58	2,39
22	Do		7,48	16,36	12,22	4,00
23	Fr		7,47	16,37	13,04	5,22
24	Sa		7,46	16,39	14,02	6,37
25	So	☉	7,44	16,41	15,19	7,38
26	Mo	☾ Mond in Erdnähe	7,43	16,42	16,47	8,24
27	Di		7,42	16,44	18,19	8,57
28	Mi		7,41	16,46	19,48	9,21
29	Do		7,39	16,47	21,14	9,40
30	Fr		7,38	16,49	22,35	9,57
31	Sa		7,37	16,51	23,54	10,13

Je frostiger der Januar, je freudiger das ganze Jahr

DRUES



FEBRUAR

DATUM	WOCHEN TAG	6.-10. WOCHE	SONNE		MOND		
			Aufg.	nterg.	Aufg.	nterg.	
1	So	☾	7,35	16,52	—	10,30	
2	Mo		7,34	16,54	1,11	10,48	
3	Di		7,32	16,56	2,27	11,11	
4	Mi		7,31	16,57	3,40	11,39	
5	Do		7,29	16,59	4,47	12,16	
6	Fr		7,28	17,01	5,47	13,02	
7	Sa		7,26	17,03	6,36	13,59	
8	So	☾	7,25	17,04	7,14	15,02	
9	Mo		7,23	17,06	7,43	16,11	
10	Di		Fastnacht ☉ Mond in Erdferne	7,21	17,08	8,06	17,20
11	Mi		Aschermittwoch	7,20	17,10	8,23	18,30
12	Do		7,18	17,11	8,39	19,39	
13	Fr		7,16	17,13	8,52	20,47	
14	Sa		7,15	17,15	9,06	21,57	
15	So	☽	7,13	17,17	9,20	23,08	
16	Mo		7,11	17,18	9,35	—	
17	Di		7,09	17,20	9,54	0,23	
18	Mi		7,07	17,22	10,19	1,41	
19	Do		7,06	17,23	10,53	3,00	
20	Fr		7,04	17,25	11,42	4,16	
21	Sa		7,02	17,27	12,48	5,22	
22	So	☽	7,00	17,29	14,10	6,14	
23	Mo		6,58	17,30	15,40	6,52	
24	Di		☉ Mond in Erdnähe	6,56	17,32	17,12	7,20
25	Mi		6,54	17,34	18,41	7,41	
26	Do		6,52	17,35	20,07	8,00	
27	Fr		6,50	17,37	21,31	8,16	
28	Sa		6,48	17,39	22,52	8,33	
29	So	Oculi	6,46	17,40	—	8,51	

Zu Fastnacht viel Stern, die Hühner legen gern

MÄRZ



DATUM	WOCHEN TAG	10. - 14. WOCHE	SONNE		MOND	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Mo		6,44	17,42	0,11	9,12
2	Di	☾	6,42	17,44	1,28	9,39
3	Mi		6,40	17,45	2,39	10,13
4	Do		6,38	17,47	3,42	10,56
5	Fr		6,36	17,49	4,35	11,50
6	Sa		6,34	17,50	5,16	12,52
7	So	Lätare Mond in Erdferne	6,31	17,52	5,48	14,00
8	Mo		6,29	17,54	6,12	15,09
9	Di		6,27	17,55	6,31	16,19
10	Mi	☉	6,25	17,57	6,46	17,29
11	Do		6,23	17,58	7,00	18,38
12	Fr		6,21	18,00	7,13	19,48
13	Sa		6,19	18,02	7,27	21,00
14	So	Judika	6,16	18,03	7,41	22,14
15	Mo		6,14	18,05	7,59	23,31
16	Di		6,12	18,06	8,21	—
17	Mi		6,10	18,08	8,51	0,49
18	Do	☾	6,08	18,10	9,33	2,05
19	Fr		6,06	18,11	10,30	3,13
20	Sa	Frühlingsanfang	6,03	18,13	11,43	4,08
21	So		6,01	18,14	13,08	4,49
22	Mo		5,59	18,16	14,38	5,20
23	Di	Mond in Erdnähe	5,57	18,17	16,07	5,43
24	Mi		5,55	18,19	17,34	6,02
25	Do	☉	5,53	18,21	18,59	6,19
26	Fr	Karfreitag	5,50	18,22	20,23	6,35
27	Sa		5,48	18,24	21,45	6,52
28	So	Ostersonntag	5,46	18,25	23,06	7,12
29	Mo	Ostermontag	5,44	18,27	—	7,36
30	Di		5,42	13,28	0,23	8,08
31	Mi		5,40	18,30	1,32	8,48

Ist es um Lätare feucht, bleibt der Ackerboden leicht



APRIL

DATUM	WOCHEN TAG	14. - 18. WOCHE	SONNE		MOND	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Do		5,37	18,32	2,30	9,39
2	Fr		5,35	18,33	3,16	10,39
3	Sa		5,33	18,35	3,51	11,46
4	So	Mond in Erdferne	5,31	18,36	4,17	12,55
5	Mo		5,29	18,38	4,37	14,05
6	Di		5,27	18,39	4,54	15,15
7	Mi		5,24	18,41	5,08	16,25
8	Do		5,22	18,43	5,21	17,36
9	Fr		5,20	18,44	5,34	18,47
10	Sa		5,18	18,46	5,48	20,02
11	So		5,16	18,47	6,05	21,19
12	Mo		5,14	18,49	6,25	22,38
13	Di		5,12	18,50	6,53	23,56
14	Mi		5,10	18,52	7,30	—
15	Do		5,08	18,54	8,22	1,07
16	Fr		5,06	18,55	9,30	2,06
17	Sa		5,04	18,57	10,49	2,50
18	So	Mond in Erdnähe	5,02	18,58	12,15	3,23
19	Mo		5,00	19,00	13,42	3,47
20	Di		4,58	19,01	15,07	4,07
21	Mi		4,56	19,03	16,31	4,24
22	Do		4,54	19,04	17,54	4,39
23	Fr		4,52	19,06	19,17	4,56
24	Sa		4,50	19,08	20,39	5,14
25	So		4,48	19,09	21,59	5,36
26	Mo		4,46	19,11	23,14	6,04
27	Di		4,44	19,12	—	6,40
28	Mi		4,42	19,14	0,19	7,27
29	Do		4,40	19,15	1,11	8,25
30	Fr		4,39	19,17	1,51	9,30

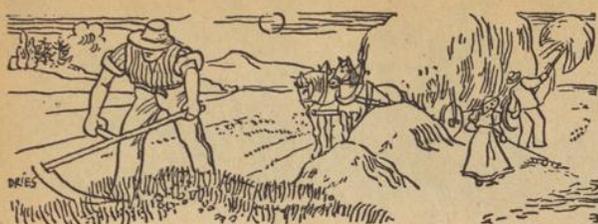
Quaken Frösche im April, noch Schnee und Regen kommen will

MAI



DATUM	WOCHENTAG	18.—23. WOCHE	SONNE		MOND	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Sa	☾	4,37	19,18	2,20	10,39
2	So	Mond in Erdferne	4,35	19,20	2,42	11,50
3	Mo		4,33	19,22	3,00	12,59
4	Di		4,31	19,23	3,15	14,09
5	Mi		4,30	19,25	3,28	15,19
6	Do	Himmelfahrt	4,28	19,26	3,41	16,30
7	Fr		4,26	19,27	3,55	17,43
8	Sa		4,25	19,29	4,10	19,01
9	So	☉	4,23	19,30	4,29	20,21
10	Mo		4,22	19,32	4,54	21,42
11	Di		4,20	19,33	5,29	22,58
12	Mi		4,19	19,35	6,16	—
13	Do		4,17	19,36	7,20	0,02
14	Fr		4,16	19,38	8,37	0,51
15	Sa	Mond in Erdnähe	4,14	19,39	10,02	1,27
16	So	Pfingstsonntag ☽	4,13	19,40	11,27	1,53
17	Mo	Pfingstmontag	4,12	19,42	12,51	2,14
18	Di		4,10	19,43	14,13	2,30
19	Mi		4,09	19,45	15,34	2,46
20	Do		4,08	19,46	16,54	3,01
21	Fr		4,07	19,47	18,16	3,18
22	Sa		4,05	19,49	19,36	3,38
23	So	☿	4,04	19,50	20,54	4,02
24	Mo		4,03	19,51	22,04	4,35
25	Di		4,02	19,52	23,02	5,17
26	Mi		4,01	19,54	23,47	6,11
27	Do	Fronleichnam	4,00	19,55	—	7,14
28	Fr		3,59	19,56	0,21	8,23
29	Sa		3,58	19,57	0,46	9,33
30	So	☾	3,58	19,58	1,05	10,43
31	Mo		3,57	19,59	1,21	11,57

Viel Gewitter im Mai, dreht der Bauer Judheil!



JUNI

DATUM	WOCHEN TAG	23.—27. WOCHE	SONNE		MOND	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Di		3,56	20,00	1,35	13,01
2	Mi		3,55	20,01	1,47	14,11
3	Do		3,55	20,02	2,00	15,23
4	Fr		3,54	20,03	2,15	16,38
5	Sa		3,53	20,04	2,32	17,57
6	So		3,53	20,05	2,54	19,19
7	Mo	☉	3,52	20,06	3,25	20,39
8	Di		3,52	20,06	4,08	21,50
9	Mi		3,52	20,07	5,07	22,47
10	Do	Mond in Erdnähe	3,51	20,08	6,22	23,28
11	Fr		3,51	20,09	7,47	23,58
12	Sa		3,51	20,09	9,14	—
13	So		3,50	20,10	10,39	0,20
14	Mo	☾	3,50	20,10	12,02	0,38
15	Di		3,50	20,11	13,22	0,53
16	Mi		3,50	20,11	14,41	1,08
17	Do		3,50	20,12	16,00	1,24
18	Fr		3,50	20,12	17,20	1,42
19	Sa		3,50	20,12	18,37	2,05
20	So		3,50	20,13	19,50	2,34
21	Mo	☼ Sommeranfang	3,51	20,13	20,52	3,12
22	Di		3,51	20,13	21,42	4,01
23	Mi		3,51	20,13	22,20	5,01
24	Do		3,51	20,13	22,48	6,08
25	Fr		3,52	20,13	23,09	7,18
26	Sa	Mond in Erdferne	3,52	20,13	23,26	8,29
27	So		3,53	20,13	23,40	9,38
28	Mo		3,53	20,13	23,53	10,46
29	Di	☾	3,54	20,13	—	11,55
30	Mi		3,54	20,13	0,06	13,04

Ist kalt und naß der Juni gar, verdriest er, was voll Hoffnung war

JULI



DATUM	WOCHEN TAG	27. — 31. WOCHE	SONNE		MOND	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Do		3,55	20,12	0,19	14,16
2	Fr		3,55	20,12	0,35	15,32
3	Sa		3,56	20,12	0,54	16,52
4	So		3,57	20,11	1,20	18,14
5	Mo		3,58	20,11	1,57	19,30
6	Di	☉	3,58	20,10	2,49	20,34
7	Mi		3,59	20,10	3,58	21,23
8	Do	Kilian Mond in Erdnähe	4,00	20,09	5,22	21,58
9	Fr		4,01	20,09	6,52	22,23
10	Sa		4,02	20,08	8,22	22,43
11	So		4,03	20,07	9,47	23,00
12	Mo		4,04	20,06	11,10	23,15
13	Di	☾ Margaret	4,05	20,06	12,31	23,31
14	Mi		4,06	20,05	13,50	23,48
15	Do		4,07	20,04	15,09	—
16	Fr		4,08	20,03	16,27	0,09
17	Sa		4,09	20,02	17,40	0,35
18	So		4,10	20,01	18,45	1,10
19	Mo		4,12	20,00	19,39	1,55
20	Di		4,13	19,59	20,20	2,52
21	Mi	☼	4,14	19,58	20,51	3,57
22	Do		4,15	19,57	21,14	5,06
23	Fr		4,17	19,55	21,32	6,17
24	Sa	Mond in Erdferne	4,18	19,54	21,47	7,26
25	So	Jakobi	4,19	19,53	22,00	8,35
26	Mo		4,21	19,51	22,12	9,42
27	Di		4,22	19,50	22,25	10,50
28	Mi		4,23	19,49	22,39	12,00
29	Do	☾	4,25	19,47	22,56	13,13
30	Fr		4,26	19,46	23,18	14,29
31	Sa		4,27	19,44	23,48	15,48

Die erste Bien bringt Margaret, drauf überall die Ernt' angeht



DATUM	WOCHEN- TAG	32. - 36. WOCHE	SONNE		MOND	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	So		4,29	19,43	—	17,07
2	Mo		4,30	19,41	0,32	18,16
3	Di		4,32	19,40	1,32	19,12
4	Mi		4,33	19,38	2,50	19,53
5	Do	☉ Mond in Erdnähe	4,35	19,36	4,20	20,23
6	Fr		4,36	19,35	5,52	20,46
7	Sa		4,37	19,33	7,23	21,04
8	So		4,39	19,31	8,50	21,20
9	Mo		4,40	19,30	10,14	21,36
10	Di	Laurentius	4,42	19,28	11,36	21,53
11	Mi	☾	4,43	19,26	12,57	22,13
12	Do		4,45	19,24	14,17	22,37
13	Fr		4,46	19,22	15,32	23,09
14	Sa		4,48	19,21	16,40	23,51
15	So		4,49	19,19	17,37	—
16	Mo		4,51	19,17	18,21	0,44
17	Di		4,52	19,15	18,54	1,47
18	Mi		4,54	19,13	19,19	2,55
19	Do	☽ Mond in Erdferne	4,55	19,11	19,39	4,06
20	Fr		4,57	19,09	19,54	5,16
21	Sa		4,58	19,07	20,07	6,25
22	So		5,00	19,05	20,20	7,33
23	Mo		5,01	19,03	20,32	8,41
24	Di	Bartholomäus	5,03	19,01	20,45	9,50
25	Mi		5,04	18,59	21,00	11,00
26	Do		5,06	18,57	21,19	12,14
27	Fr	☾	5,07	18,55	21,45	13,31
28	Sa		5,09	18,53	22,21	14,47
29	So		5,10	18,51	23,12	16,00
30	Mo		5,12	18,49	—	17,00
31	Di		5,13	18,47	0,20	17,47

Sind Lorenz und Barthel schön, bleiben noch lang' die Kräuter steh'n

SEPTEMBER



DATUM	WOCHENTAG	36. - 40. WOCHE	SONNE		MOND	
			aufg.	Unterg.	aufg.	Unterg.
1	Mi	Ägidius	5,15	18,44	1,44	18,21
2	Do		5,16	18,42	3,16	18,46
3	Fr	☾ Mond in Erdnähe	5,18	18,40	4,48	19,06
4	Sa		5,19	18,38	6,18	19,23
5	So		5,21	18,36	7,48	19,39
6	Mo		5,22	18,34	9,13	19,56
7	Di		5,24	18,32	10,37	20,15
8	Mi		5,25	18,29	12,00	20,38
9	Do		5,27	18,27	13,20	21,08
10	Fr	☾	5,28	18,25	14,33	21,47
11	Sa		5,29	18,23	15,34	22,37
12	So		5,31	18,21	16,23	23,37
13	Mo		5,32	18,18	16,59	—
14	Di		5,34	18,16	17,26	0,45
15	Mi		5,35	18,14	17,46	1,55
16	Do	Mond in Erdferne	5,37	18,12	18,02	3,06
17	Fr		5,38	18,10	18,15	4,15
18	Sa	☽	5,40	18,07	18,28	5,24
19	So		5,41	18,05	18,40	6,32
20	Mo		5,43	18,03	18,52	7,41
21	Di		5,44	18,01	19,07	8,51
22	Mi	Mauritius	5,46	17,59	19,24	10,04
23	Do	Herbstanfang.	5,47	17,56	19,47	11,19
24	Fr		5,49	17,54	20,18	12,36
25	Sa		5,51	17,52	21,02	13,49
26	So	☾	5,52	17,50	22,02	14,52
27	Mo		5,54	17,48	23,17	15,42
28	Di		5,55	17,45	—	16,20
29	Mi	Michael	5,57	17,43	0,43	16,47
30	Do		5,58	17,41	2,13	17,08

Wenn St. Ägidius bläst in's Horn, so heißt es, Bauer, säe dein Korn



OKTOBER

DATUM	WOCHEN TAG	40.—45. WOCHE	SONNE		MOND	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Fr	Mond in Erdnähe	6,00	17,39	3,43	17,26
2	Sa	☉	6,01	17,37	5,12	17,42
3	So	Erntedankfest	6,03	17,35	6,39	17,59
4	Mo		6,04	17,32	8,07	18,16
5	Di		6,06	17,30	9,34	18,38
6	Mi		6,07	17,28	10,58	19,04
7	Do		6,09	17,26	12,17	19,41
8	Fr		6,10	17,24	13,25	20,27
9	Sa	☾	6,12	17,22	14,20	21,25
10	So		6,14	17,20	15,00	22,32
11	Mo		6,15	17,18	15,30	23,42
12	Di		6,17	17,15	15,52	—
13	Mi	Mond in Erdferne	6,18	17,13	16,10	0,53
14	Do		6,20	17,11	16,24	2,03
15	Fr		6,22	17,09	16,36	3,12
16	Sa		6,23	17,07	16,48	4,20
17	So		6,25	17,03	17,00	5,29
18	Mo	☉ Lukas	6,26	17,02	17,14	6,40
19	Di		6,28	17,01	17,30	7,53
20	Mi		6,30	16,59	17,51	9,09
21	Do		6,31	16,57	18,19	10,26
22	Fr		6,33	16,55	18,59	11,40
23	Sa		6,35	16,54	19,53	12,47
24	So		6,36	16,52	21,02	13,41
25	Mo	☾	6,38	16,50	22,23	14,21
26	Di		6,40	16,48	23,49	14,50
27	Mi		6,41	16,46	—	15,13
28	Do		6,43	16,44	1,16	15,31
29	Fr	Mond in Erdnähe	6,44	16,42	2,42	15,47
30	Sa		6,46	16,41	4,08	16,02
31	So		6,48	16,39	5,34	16,19

Wer an Lukas Roggen streut, es im Jahr drauf nicht bereut

NOVEMBER



DATUM	WOCHEN TAG	45. — 49. WOCHE	SONNE		MOND	
			Aug.	Unterg.	Aug.	Unterg.
1	Mo	☉ Allerheiligen	6,49	16,37	7,01	16,38
2	Di		6,51	16,35	8,27	17,02
3	Mi		6,53	16,34	9,51	17,34
4	Do		6,54	16,32	11,07	18,16
5	Fr		6,56	16,31	12,10	19,11
6	Sa		6,58	16,29	12,58	20,15
7	So		7,00	16,28	13,32	21,26
8	Mo	☾	7,01	16,26	13,57	22,38
9	Di		7,03	16,25	14,16	23,49
10	Mi	Mond in Erdferne	7,04	16,23	14,31	—
11	Do	Martin	7,06	16,22	14,44	0,58
12	Fr		7,08	16,20	14,56	2,06
13	Sa		7,09	16,19	15,08	3,15
14	So		7,11	16,17	15,21	4,24
15	Mo		7,13	16,16	15,36	5,37
16	Di	☼	7,14	16,15	15,56	6,52
17	Mi	Busstag	7,16	16,14	16,21	8,11
18	Do		7,17	16,12	16,57	9,28
19	Fr	Elisabeth	7,19	16,11	17,47	10,39
20	Sa		7,21	16,10	18,53	11,38
21	So	Totensonntag	7,22	16,09	20,11	12,22
22	Mo		7,24	16,08	21,35	12,55
23	Di	☾	7,25	16,07	23,00	13,19
24	Mi		7,27	16,06	—	13,37
25	Do		7,28	16,06	0,25	13,53
26	Fr	Mond in Erdnähe	7,30	16,05	1,47	14,08
27	Sa		7,31	16,04	3,11	14,23
28	So	1. Advent	7,33	16,03	4,34	14,41
29	Mo		7,34	16,03	5,59	15,02
30	Di	☉	7,35	16,02	7,23	15,29

St. Elisabeth sagt es an, was der Winter für ein Mann



DEZEMBER

DATUM	WOCHEN TAG	49.—53. WOCHE	SONNE		MOND	
			Aufg.	Unterg.	Aufg.	Unterg.
1	Mi		7,37	16,01	8,43	16,07
2	Do		7,38	16,01	9,53	16,56
3	Fr		7,39	16,00	10,48	17,58
4	Sa		7,41	16,00	11,29	19,07
5	So	2. Advent	7,42	15,59	11,58	20,20
6	Mo		7,43	15,59	12,20	21,32
7	Di		7,44	15,59	12,36	22,42
8	Mi	☾ Mond in Erdferne	7,45	15,59	12,50	23,50
9	Do		7,46	15,58	13,02	—
10	Fr		7,47	15,58	13,14	0,58
11	Sa		7,48	15,58	13,27	2,07
12	So	3. Advent	7,49	15,58	13,41	3,17
13	Mo		7,50	15,58	13,58	4,31
14	Di		7,51	15,58	14,21	5,48
15	Mi		7,52	15,58	14,53	7,08
16	Do	☉	7,53	15,59	15,38	8,23
17	Fr		7,54	15,59	16,39	9,29
18	Sa		7,54	15,59	17,56	10,19
19	So	4. Advent	7,55	15,59	19,21	10,56
20	Mo	Mond in Erdnähe	7,55	16,00	20,48	11,23
21	Di	Winteranfang	7,56	16,00	22,13	11,43
22	Mi		7,57	16,01	23,36	12,00
23	Do	☾	7,57	16,01	—	12,15
24	Fr		7,57	16,02	0,57	12,30
25	Sa	1. Weihnachtstag	7,58	16,03	2,19	12,46
26	So	2. Weihnachtstag	7,58	16,03	3,41	13,05
27	Mo		7,58	16,04	5,04	13,29
28	Di		7,59	16,05	6,24	14,02
29	Mi		7,59	16,06	7,37	14,45
30	Do	☉	7,59	16,07	8,38	15,42
31	Fr	Silvester	7,59	16,08	9,24	16,49

Reichlich Dezember Schnee bringt Korn in die Höhe

Stadt und Land - Hand in Hand!

Von Lambert Schill, Minister der Landwirtschaft und Ernährung

Die Notzeit, in der wir leben müssen, hat das Verhältnis zwischen Stadt und Land grundlegend geändert. Während noch vor wenigen Jahren der Ausgleich zwischen Stadt und Land sich in normalen Bahnen vollzog, die gegenseitigen Beziehungen in Handel und Wandel trotz der nun einmal immer vorhandenen Gegensätzlichkeiten keine ernste Gefahr für das Zusammenleben brachte, hat heute die Not eine große Kluft entstehen lassen, die Unverstand, Mißgunst und Haß in sich birgt und zu großer Besorgnis Anlaß gibt.

Die Bewohner der Stadt sehen vielfach im Landvolk die Menschen, die alles haben, Brot, Milch, Butter, Speck, Obst, Gemüse und dergleichen und das alles in rauhen Mengen und die bei Hergabe dieser Nahrungsmittel die Not und den Hunger der Stadtbewohner in schamlosester Weise ausnutzen. Diese Meinung konnte sich bilden, weil es tatsächlich auch auf dem Lande Menschen gibt, die wenig Einsicht für die furchtbare Nahrungsnot unseres Volkes besitzen, die sich nur schwer in die nun einmal zur Zeit notwendige Bewirtschaftung der Nahrungsgüter einfügen können, die nichts mehr von Gewissen und Verantwortung in sich tragen und ihren Standesgenossen unendlich schaden. Wenn diese Menschen auf dem Lande auch in einer verschwindend kleinen Minderzahl vorhanden sind, so wird doch an ihnen das Urteil über den ganzen Berufsstand gebildet.

Die Landbevölkerung auf der anderen Seite sieht vielfach im Stadtmenschen den Nichtstuer, den Herrenmenschen, dessen Beschäftigung Theater, Kino und andere Vergnügungen sind, die bei Ausflügen dem schwer arbeitenden Bauernvolk nur Argernis geben und deren Betätigung auf dem Lande hauptsächlich in Ährenabschneiden, Stehlen von Obst und Gemüse besteht.

Diese gegenseitigen Betrachtungen sind sehr einseitig, in hohem Maße ungerechtfertigt, sie werden aber gemacht und schaden dem Zusammenleben sehr stark. Im Interesse der Volksgemeinschaft muß das Verhältnis zwischen Stadt und Land geklärt, nach Recht und Gerechtigkeit abgewogen, und das Für und Wider sachlich geprüft werden. Wir dürfen bei Beurteilung und Abstimmung der gegenseitigen Verhältnisse niemals das Negative, sondern nur das Positive sehen.

Die Stadtbevölkerung sieht auf dem Lande nicht die ungeheure Arbeitsleistung, die vollbracht werden muß und die auch Frauen und Kinder in oft nicht mehr zu verantwortender Weise trifft. Die Stadt weiß meist auch nicht, daß der Bauer fast alles, was er erzeugt, um einen Spottpreis abgenommen bekommt und durch das Mißverhältnis im Preise in der Existenz bedroht ist. Das Landvolk auf der anderen Seite sieht bei Betrachtungen

des Stadtlebens kaum die rußigen Fabrikräume und die nerven- und geisttötende Arbeit, die dort geleistet werden muß. Das Landvolk sieht auch kaum die engen Wohnungsverhältnisse der Arbeiterfamilien und den kärglichen Lohn für die geleistete Arbeit, von der geringen Ernährung ganz zu schweigen.

So hat die Stadt und das Land jedes seine Bürde zu tragen, gleich schwer, nur nicht gleich in der Art. Beide, Stadt und Land aber tragen zusammen das Schicksal des Volkes und des Vaterlandes. Nach dem furchtbaren Geschehen zweier verlorener Kriege ist dieses Schicksal nicht leicht, sondern immer schwer, und keine Staatsführung wird je in der Lage sein, jahrzehntelange Zerstörungen in kurzer Zeit in ein Paradies zu verwandeln. Dieses Schicksal aber wird zur Hölle mit allen Qualen und Peinen, wenn das Volk sich nicht mehr versteht, sondern auseinanderstrebt. Das Gebot der Stunde fordert vom ganzen Volk, von Stadt und Land, gegenseitige Rücksichtnahme und Verständnis. Jeder Deutsche, der es mit seinem Volk gut meint, muß sich rückhaltlos für diese Verständigung einsetzen. Wenn das deutsche Volk wieder ein freies, starkes und glückliches Volk werden will, so muß es in sich alles Trennende beiseite stellen und nur das Gemeinsame suchen.

Stadt und Land müssen zusammen Hand in Hand die große Frage der Gegenwart meistern, damit für die Zukunft die große Gemeinschaft des Volkes in Ehren bestehen kann, das uns allen liebe, teure, heilige Vaterland.

hausspruch

Wenn jeder hier auf Erden
wird ein Gelehrter werden,
er säte Korn, wer pflanzte Wein
Wer machte Käse und Butter fein!

An einem schwäbischen Bauernhaus

Grundfragen der Bauernschulung

Von Reg.-Landwirtschaftsrat Dr. Franz Josef Schwörer, Waldshut

Der Ausschuß für Bauernschulung und Bauernkultur beim Badischen landwirtschaftlichen Hauptverband hatte sich in seiner ersten Tagung grundsätzlich mit den Fragen der Bauernschulung befaßt. Hierbei kam zum Ausdruck, daß gerade in der heutigen Zeit über der Not des Tages die Zukunft nicht vernachlässigt werden darf. Diese Zukunft aber wird in großem Umfang bestimmt durch die Schulung und Ausbildung, die dem bäuerlichen Nachwuchs zuteil wird.

Volksschule auf dem Lande

Der Vorstand des Badischen landwirtschaftlichen Hauptverbandes hat die folgenden, vom Ausschuß vorgelegten Grundsätze angenommen:

Die Volksschule, die für die Landbevölkerung wichtigste Bildungseinrichtung, befindet sich in einem sehr schlechten, zum Teil geradezu trostlosen Zustand der Leistungsschwäche. Kaum einer der aus dem 8. Schuljahr zur Entlassung gelangenden Schüler ist in der Lage, einen fehlerlosen Brief zu schreiben oder die Grundrechnungsarten fehlerlos zu handhaben. Das Streben nach Vielwisserei hat eine gründliche Bearbeitung der Elementarfächer in der Nazizeit gemeinsam mit der Einführung der Politik in die Volksschule unmöglich gemacht. Das Ziel muß die Rückkehr zur alten Badischen Volksschule auf dem Lande sein, so wie sie vor 1914 bestand und außerordentlich segensreich wirkte.

Unter den gegebenen Besoldungs- und Beförderungsverhältnissen trägt die Tätigkeit des Volksschullehrers auf dem Lande gegenüber seinem Kollegen in der Stadt in ähnlicher Weise den Stempel der Unterbewertung, wie dies für die Landwirtschaft selbst im Rahmen der Gesamtwirtschaft in der Vergangenheit war und noch heute der Fall ist. Die Volksschule auf dem Lande vermag daher tüchtigste Lehrkräfte auf die Dauer nicht zu halten. Das Streben nach der Stadt beherrscht den Beruf der Volksschullehrer, insbesondere nach Einführung des Abiturzwangs und des Hochschulstudiums, wenn auch z. Zt. aus leicht begreiflichen Gründen ein gewisses Nachlassen dieses Strebens festgestellt werden kann, wobei es sich aber offensichtlich um eine vorübergehende Erscheinung handelt. Der gute alte Landlehrer, der noch vor Jahrzehnten für ganze Generationen auf dem Dorfe das geistige Niveau bestimmt hat, ist bedauerlicherweise heute eine Seltenheit geworden.

Während sich noch vor einigen Jahrzehnten der Stand der Volksschullehrer zum überwiegenden Teil aus dem Bauerntum rekrutierte, stammt heute die Mehrzahl der Volksschullehrer aus der Stadt. Die Tätigkeit auf dem Lande ist vielen nur ein durch die Verhältnisse erzwungenes Gastspiel, dessen rasche Beendigung mit allen Mitteln erstrebt wird.

Wir begrüßen die Wiedereinführung der Lehrerseminare, auf welchen Volksschüler mit geringem finanziellem Aufwand zu Lehrern der Volksschule herangebildet werden. Im Hinblick auf die Tatsache, daß in Baden — französisch besetzte Zone — der überwiegende Teil der Bevöl-

kerung auf dem Lande wohnt, müßte es eine Selbstverständlichkeit sein, daß die in die Seminare aufzunehmenden Schüler in der Hauptsache vom Lande stammen.

Entscheidend für die Ausrichtung des künftigen Volksschullehrers zum Lande ist die persönliche Einstellung der Lehrkräfte an den Lehrerbildungsanstalten. Diesen Männern ist es gegeben, die Liebe zu Scholle und Heimat, das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem Landvolk oder aber auch das Gegenteil in die Seele der angehenden Lehrer einzupflanzen und damit im wesentlichen die Zukunft der Volksschule auf dem Lande zu bestimmen. Wir möchten daher dringend darum bitten, das Lehrerkollegium der Lehrerbildungsanstalten nach dieser Richtung hin zu überprüfen und uns die Möglichkeit zu geben, hierbei mitzuwirken.

Die landwirtschaftliche Berufsschule

Wir betrachten die landwirtschaftliche Berufsschule als wichtigste Ergänzung der Volksschule und als Wegbereiterin der landwirtschaftlichen Fachschule. Sie muß die erzieherische Arbeit der Volksschule folgerichtig fortsetzen und zu einem Abschluß bringen, die Allgemeinbildung der Schüler und Schülerinnen fördern und gleichzeitig durch Behandlung einfacher, landwirtschaftlicher Fragen das Interesse am Beruf des Bauern und der Bäuerin wecken und festigen. Dieser hohen Aufgabe kann sie nur dann entsprechen, wenn sie in erster Linie Erziehungsanstalt, nicht aber Fachschule sein will. Dies trifft insbesondere für die ersten beiden Klassen zu, weil nach allen vorliegenden Erfahrungen die jungen Menschen im Alter von 14—16 Jahren weder den Willen noch die nötige Reife dafür haben, Fachunterricht mit Erfolg auszuwerten. In der dritten Klasse der landwirtschaftlichen Berufsschule kann dann ohne Schaden für den allgemeinen Erfolg einfacher Fachunterricht in größerem Umfang erteilt werden.

Wer das Ziel der landwirtschaftlichen Berufsschulen in erster Linie in der Übermittlung von Fachwissen sieht, fördert bewußt oder unbewußt die Entwicklung öder Materialisten oder engstirniger Nur-Fachleute und unterbindet das zunächst nötige Streben nach den guten, charaktervollen Menschen mit umfassender Allgemeinbildung.

Wir lehnen es ab, aus der landwirtschaftlichen Berufsschule eine landwirtschaftliche Fachschule zu machen. Wir werden aus grundsätzlichen Erwägungen heraus niemals bereit sein, diesem Plan zuzustimmen oder ihm irgend eine Unterstützung oder Förderung zuteil werden zu lassen.

Die Aufgabe des Lehrers an der landwirtschaftlichen Berufsschule ist eine hohe und außerordentlich schwierige. Er soll bei Schülern und Schülerinnen die Liebe zur Scholle und Heimat wecken und fördern, für das Leben auf dem Lande und in der Landwirtschaft begeistern, um so eine gesunde bäuerliche Einstellung fest zu begründen und die Flucht vom Lande abzubremsen. Dazu gehört ein eigenpersönliches, ganz unterschiedenes Bekenntnis zum Bauerntum und eine entsprechende Haltung; es darf nicht bei den Worten bleiben. Das Beispiel muß „hinreißen“!

Die früher gehandhabte Überführung der besten Lehrkräfte aus dem Stande der Volksschullehrer in die Berufsschule hat sich außerordentlich bewährt. Wir sind daher der Auffassung, daß als Berufsschullehrer bei

bedeutend besserer Bezahlung und in gehobener Stellung die erfahrensten Erzieher verwendet werden sollten, nachdem sie in einjährigem Fachlehrgang, sei es an einer Höheren Landbauschule oder durch eine ähnliche Anstalt, Gelegenheit hatten, sich zusätzlich das nötige Fachwissen auf dem Gebiete der Landwirtschaft zuzulegen.

Absolventen beider Klassen einer Landwirtschaftsschule, die mit hervorragender Begabung eine besondere Veranlagung zum Lehrerstand besitzen und ihre fachliche Ausbildung durch Besuch einer Höheren Landbauschule vervollkommen haben, mögen im dritten Berufsschuljahr bei erweitertem Fachunterricht sehr gute Leistungen vollbringen können. Es dürfte ihnen aber oft die Fähigkeit des echten Erziehers mangeln, so daß wir einem allgemeinen Übergang zu dieser Art der Ausbildung des Berufsschullehrers nicht das Wort reden können.

Die Landwirtschaftsschule

Es hat sich in ihrer dreiklassigen Form (Oberklasse, Unterklasse für Jungen, Mädchenklasse) die Landwirtschaftsschule sehr gut bewährt, solange ihr Schülermaterial durch Volks- und Berufsschule erzieherisch gut vorbereitet war und über genügend Allgemeinwissen verfügte, um aus dem Fachunterricht vollen Nutzen zu ziehen. Diese Voraussetzung ist leider heute nur noch zum Teil gegeben. Aus diesem Grunde ist die Leistung der Landwirtschaftsschule z. Zt. nicht genügend.

Weitere Spezialfachschulen

Je eine Spezialfachschule für Obstbau, Weinbau, Gartenbau und Waldwirtschaft ist in Südbaden notwendig. Der Ausbau derselben muß im Einvernehmen mit dem Ministerium für Landwirtschaft und der bäuerlichen Berufsvertretung erfolgen.

Künftige Bauernhochschulen

Dem Landvolk fehlen seit längerem Führerpersönlichkeiten, die als Bürgermeister, Ortsbeauftragte für Landwirtschaft, Genossenschaftsvorstände und Rechner, Vertreter der Landwirtschaftskammer und der sonstigen Berufsorganisationen, Beisitzende in Berufsgerichten sowohl, wie auch als Mitarbeiter der Parteien im politischen Leben Treuhänder der Sache des Bauerntums sein können, ohne hierbei gegenüber den Gesamtinteressen des Volkes gleichgültig zu sein und ohne engstirnige Interessenvertreter ihres Standes zu werden. Diese Persönlichkeiten kann keine der besprochenen Schultypen liefern. Sie werden zwar zum Teil geboren, sie können aber auch in größerer Zahl herangezogen werden. Man wird hierbei zweckmäßig in Anlehnung an die Dänische Bauernhochschule eine neue Schulart ins Leben rufen müssen, wie sie in Baden versuchsweise vor 1933 in den Bauernschulen Markenhof und Ittendorf bestand. Schulträger sollte hierbei nicht der Staat, sondern der Berufsstand sein, was nicht ausschließt, daß diese Schulen staatliche Unterstützung durch Bereitstellung und Besoldung von Lehrkräften seitens des Staates genießen.

Zusammenfassend möchten wir feststellen, daß uns die Reorganisation des Schulwesens auf dem Lande gerade heute als eine der wichtigsten und vordringlichsten Aufgaben des Staates erscheint, die aber nur in harmonischer Zusammenarbeit mit der Berufsorganisation der Landwirtschaft und dem zuständigen Ministerium für Landwirtschaft gelöst werden kann. Wir erklären uns bereit, in diese Zusammenarbeit einzutreten.

Waldpflege und Walderhaltung

Wenn wir auch aus vorgeschichtlicher Zeit nichts Genaueres über die Waldverbreitung im mitteleuropäischen Raum wissen, so steht doch mit Sicherheit fest, daß die Waldfläche früher einmal weit größer war als heute. Wir wissen von umfangreichen Waldrodungen unserer Vorfahren. Das Ergebnis ist seit Jahrhunderten eine ziemlich natürliche Verteilung zwischen Feld, Wiese und Wald mit einer Waldfläche von etwa 25—30 Prozent in Deutschland. In Baden waren es nach der letzten Statistik im ganzen ca. 600 000 ha oder 40 Prozent der Gesamtfläche. Hiervon waren ca. 100 000 ha Staatswald, 285 000 ha Gemeinde- und Körperschaftswald und 210 000 ha Privatwald. Vom badischen Privatwald entfielen ca. 60 000 ha auf die fürstlichen und rund 150 000 ha auf Kleinprivatwaldungen, meist Bauernwald.

Während sich die Waldfläche und auch die Besitzverteilung in den letzten hundert Jahren nicht mehr wesentlich geändert hat, ist die Bedeutung der Waldwirtschaft in mannigfacher Weise einem Wandel unterworfen gewesen und vor allem in den letzten Jahrzehnten ständig größer geworden. Unsern Altvordern erschien der Wald in erster Linie als Hindernis für die Ansiedlung und als Wohnstätte gefährlicher Tiere. Gleichzeitig lieferte er das Holz zum Brennen und Bauen und beherbergte das jagdbare Wild. Neben diese Nutzungsmöglichkeiten, die noch unbegrenzt reichlich bestanden, wo man sie gerade brauchte, trat sehr oft die sogenannte Nebennutzung, Streunutzung und Waldweide und eine sehr alte Kombination von Land- und Forstwirtschaft, der Waldfeldbau, der als Reutfeldwirtschaft an den steilen Hängen von Schwarzwald und Odenwald heute noch ausgeübt wird, ganz besonders in Verbindung mit dem Eichenschälwaldbetrieb.

Solange der Zustand des Wald- und Holzüberflusses andauerte, bestand kein besonderer Grund zur Einschränkung dieser Nebennutzungen. In dieser Zeit gab es auch keine eigentliche Forstwirtschaft. Man brauchte sich noch keine Gedanken darüber zu machen, wie man all diese Waldprodukte in späterer Zeit beschaffen würde. Aus dem gleichen Grunde bildete sich auch das Privateigentum am Walde sehr viel später heraus. Soweit die Könige und die Lehensherren Waldungen für sich in Beschlag legten, geschah dies fast nur wegen des damit verbundenen Jagdrechts! Daher überwiegt, selbst in einem ausgesprochenen Bauernland wie Baden, der öffentliche Waldbesitz (65 % der gesamten Waldfläche).

Industrieller und damit stärkerer Holzverbrauch setzte am frühesten ein in der Nähe von Bergbaugebieten, Salinen und Glasbläsereien mit ihrem großen Holzbedarf. Im Einzugsgebiet flößbarer Flüsse (Kinzig und Murg) finden wir frühzeitig Bauholzexport nach holzarmen Ländern. Mit dieser starken Holzabnutzung erwachte das Bestreben, durch geeignete Maßnahmen für eine möglichst vollkommene Neubegründung der abgetriebenen Waldflächen zu sorgen und die ganze Waldwirtschaft zu planen, was bei der langen Dauer des Holzwachstums — meist über 100-jährige Umtriebszeit — besonders wichtig und schwierig ist.

So entstand vor etwa 200 Jahren aus der unregelmäßigen Waldwirtschaft in den meisten europäischen Ländern die Forstwirtschaft. Auch damals noch war die Lieferung von Brenn- und Bauholz und die landwirtschaftliche Nebennutzung fast ausschließliches Ziel der Wirtschaft. In den Laubholzgebieten der Rheinebene, des Kraichgaues und auch im Bauland und den Schwarzwald-Vorbergen stand das Brennholz lange Zeit noch im Vordergrund; überwiegende Nutzholzwirtschaft wurde nur im nadelholzreichen Schwarzwald gepflegt.

In den letzten hundert und vor allem seit etwa zwanzig Jahren hat die Verwendungsmöglichkeit des Rohstoffes Holz derart zugenommen, daß man heute mit vollem Recht Kohle, Eisen und Holz als Schlüsselrohstoffe nennen hört. Durch den Krieg und seine schweren Folgen ist diese Entwicklung noch wesentlich beschleunigt worden (Wiederaufbau, Reparationen und Holzexport). Die folgende Übersicht der wichtigsten Holzprodukte soll ein anschauliches Bild hiervon geben. (Die Zahlen — soweit bekannt — nennen den durchschnittlichen Jahreseinschlag 1936 in Millionen Festmeter im damaligen deutschen Gebiet.)

I. Bau- und Werkholz (28 Mill. fm); hierzu gehören vor allem folgende Holzprodukte: Balken, Bohlen, Latten, Bretter, Gerüstholz und Baustangen, Leitungsmasten, Eisenbahnschwellen, Holz für Möbel, Fahrzeuge (einschl. Schiffs- und Flugzeugbau) und Maschinen aller Art, einschl. der Sperrhölzer und Furniere. Holzwaren: Haushaltgeräte, Spielwaren, Sportgeräte, Musikinstrumente, Kunstgewerbe, Prothesen, Kisten, Fässer, sonstige Verpackungsmittel und Streichhölzer: Rohstoffe für die zahlreichen holzverarbeitenden Handwerker.

II. Grubenhölzer für den gesamten Bergbau (3,8 Mill. fm).

III. Faserholz (3,4 Mill. fm). Hierzu gehören: Zellstoffholz für die Herstellung von Papier, Zellwolle, Kunstseide, Futterhefe, Zucker, Alkohol, Zellophan, Filme und für die Holzschliffprodukte (Pappe u. dgl.).

IV. Generator- und Verkohlungsholz für Essig-, Holzteer und dgl.

V. Hilfshölzer für Landwirtschaft und Gärtnerei, wie Stangen, Pfosten, Reb- und Baumpfähle, Baumstützen, Bohnen- und Tomatenstecken, Erbsenreis.

VI. Gerbrinden und Gerbhölzer.

Alle Zahlen aber auf dem holzwirtschaftlichen Gebiet sind heute mehr oder weniger überholt, weil die Entwicklung von Bedarf und Verbrauch in den letzten Jahren ganz anormal war und immer mehr anstieg. Die Bedarfsdeckung war nur möglich, weil in der Forstwirtschaft im Gegensatz zur Landwirtschaft ein weitgehender Raubbau wohl längere Zeit durchführbar ist, ohne daß die Folgen sofort sichtbar werden. Dafür sind sie später um so verhängnisvoller. Dadurch konnte bis heute die Tatsache verschleiert werden, daß Deutschland schon immer ein Nutzholzzuschußgebiet war, also Nutzholz auch in solchen Jahren einführen mußte und eingeführt hat, in welchen der Bedarf weit geringer war als heute. Das beweisen folgende Zahlen aus den Jahren 1925/29 für das damalige deutsche Gebiet:

Der Gesamtholzbedarf belief sich auf rund 70 Mill. fm (40 Mill. fm Nutz- und 30 Mill. fm Brennholz), wovon etwa 53 Mill. fm im Inland nachhaltig erzeugt und eingeschlagen werden konnten, während rund 17 Mill. fm (nur Nutzholz) eingeführt wurden. Während der Kriegsjahre stieg der

Holzbedarf außerordentlich, die Einfuhren wurden abgestoppt und die ganze Masse mußte zwangsweise aus dem deutschen Wald herausgeholt werden. Heute tritt neben bzw. vor den Holzbedarf für die deutsche Wirtschaft und den Wiederaufbau, der in beiden Fällen nur unzureichend befriedigt werden kann, eine zwangsläufige starke Ausfuhr für Reparationen und zur Finanzierung der Lebensmitteleinfuhr.

Wesentlich verschärft wird die Holzversorgungslage und damit automatisch die Hölzerzeugung im Walde heute noch durch den Zwang zur Brennholzversorgung an Stelle von Kohle und beim Nutzholz durch den Holzangel in der ganzen Welt, verbunden mit der besonderen Schwierigkeit des Holztransports. Während Getreide und Nahrungs- wie Genußmittel in manchen Erdteilen jetzt schon oder doch sehr bald wieder reichlich zur Verfügung stehen und leichter transportiert werden können als das sperrige Holz, kann Deutschland und erst recht unsere engere badische Heimat mit Holzeinfuhr in absehbarer Zeit nicht rechnen.

Das alles bedeutet, daß wir unter dem dringenden Zwang stehen, unsere forstliche Erzeugung überall und mit allen Mitteln zu steigern, ohne dabei in den Fehler der letzten fünfzehn Jahre zu verfallen, wo man die Erzeugung mit dem Einschlag vorhandener Vorräte verwechselte und damit den Holzzuwachs automatisch herabsetzte. Diese Notwendigkeit zur Intensivierung der forstlichen Produktion gilt für alle Waldungen, für die großen Privat- und Staatswaldungen, für jeden Gemeindewald und für den kleinsten Bauernwald. Kein Hektar Waldfläche darf ungenützt bleiben!

Gerade der Bauer, sei er Waldbesitzer oder nicht, muß an folgenden Fragen interessiert sein:

1. Die Existenz des Waldes ist nicht nur für die Holzversorgung von so großer Bedeutung, sondern auch ganz besonders wegen seines starken Einflusses auf das Klima in seiner näheren und weiteren Umgebung. Man braucht dabei nicht nur an die verheerenden Folgen von Waldverwüstungen zu denken, wie sie z. B. in den gebirgigen Mittelmeerlandern zur Unfruchtbarkeit weiter Gebiete geführt haben. Auch bei uns, selbst im Hügel- und Flachland, ist der Einfluß des Waldes auf die Wasserführung der Böden, vor allem auf die Häufigkeit und Stärke der Niederschläge, die Windstärke und die Temperaturextreme entscheidend, wenn seine Vernichtung oder auch nur wesentliche Schwächung droht. Daß selbst kleine Feldgehölze ebenso wie die dichten Waldränder als Niststätte für die auch landwirtschaftlich nützlichen Singvögel wertvoll sind, darf nicht übersehen werden.

2. Was für einen starken Rückhalt schon ein kleiner Bauernwald für den Hof in Notzeiten bedeutet, weiß jeder Waldbesitzer zu schätzen. Wie weit aber ein leistungsfähiger Gemeindewald für das wirtschaftliche Wohlergehen der Landgemeinden von ausschlaggebender Bedeutung war und wieder sein wird, wenn es sich um die Höhe der Gemeindeumlagen oder um außerordentliche Bauvorhaben handelt, daran wird sich auch jeder noch gut erinnern.

3. Ebenso bedeutsam ist trotz der waldbaulich notwendigen Einschränkung auf ein Mindestmaß die Möglichkeit der Streunutzung in Notjahren, das sehr geschätzte Bürgergabholz aus dem Gemeindewald und vor allem auch die zusätzliche Verdienstmöglichkeit bei Holzhauerei und Holzabfuhr in der landwirtschaftlich stillen Winterzeit in allen größeren

Waldungen. (Mancher kleinere landwirtschaftliche Betrieb kann nur auf diese Weise eines bis zwei Pferde durchhalten.)

Was hat nun jeder Waldbesitzer zu tun, um den ihm anvertrauten Wald möglichst leistungsfähig den kommenden Generationen zu übergeben?

Die in der nächsten Zukunft herantretenden Holzanforderungen sind leider zwangsläufig. Der einzelne Waldbesitzer kann mit Recht verlangen, daß die Forstämter die notwendigen Umlagen nach der Leistungsfähigkeit gerecht verteilen. Es muß sich aber jeder Einzelne darüber im klaren sein, daß im Rahmen dieses Vorbehalts jede Zurückhaltung zu Lasten eines andern gehen muß. Die notwendigen Eingriffe müssen möglichst sachkundig erfolgen. Solange man noch durchforsten kann — auch das hat natürlich seine Grenzen — ist der Eingriff unschädlich, ja sogar meist nützlich für den Wald. Auch heute noch könnte mancher Kahlhieb vermieden werden. Wenn aber nicht, dann ist es ganz und gar nicht gleichgültig, wo und wie er geschlagen wird.

Vor allem aber müssen die Kahlfächen baldmöglichst wieder richtig angepflanzt werden. Die Jungkulturen bedürfen einer guten und sachgemäßen Pflege. Es ist hier auf dem beschränkten Raum nicht möglich, Einzelanweisungen zu geben. Die Verhältnisse im Wald sind dazu auch viel zu verschieden. Der Forstmann spricht vom „eisernen Gesetz des Ortlichen“. Auch der beste Fachmann kann nur bei guter Ortskenntnis den jeweils richtigen Rat erteilen. Man wende sich daher in allen waldbirtschaftlichen Fragen vertrauensvoll an den nächstbekanntesten Forstbeamten. Jeder Waldbesitzer soll daran denken, daß sich Fehler im Walde bei den langen Wachstumszeiten oft erst in fünfzig bis hundert Jahren auswirken. Der Einzelne kann nicht wie in der Landwirtschaft von eigenen Fehlern lernen. Er bedarf besonders fachlicher Unterstützung.

Gerne wird jeder Forstmann zugeben, daß mancher Waldbauer seinen Wald mit viel Liebe und Verständnis gepflegt hat. Von den bekannten Femelwaldbauern des Schapbachtals hat schon mancher Fachmann etwas lernen können. Ein solcher Waldbauer kann mit Recht sagen, daß er selbst weiß, was er in seinem Wald zu tun hat. Aber auch er wird gut daran tun, wenn er sich mindestens beim Holzverkauf beraten läßt. Der heutige Raubbau im Walde, dem leider auch der Bauernwald nicht entzogen werden kann, stellt den erfahrensten Waldbauern vor neue Aufgaben, die er nur gemeinsam mit einem guten Fachmann anpacken darf. Bei all dem kann nicht genug betont werden, daß der Forstbeamte in diesem Falle als Berater freiwillig mit ihm zusammen arbeiten will.

Daß er gleichzeitig als Vertreter der staatlichen Zwangswirtschaft erscheint und Umlagen verteilen muß, die über die Leistungsfähigkeit des Waldes hinausgehen, ist ihm ebenso zuwider wie dem betroffenen Waldbesitzer. Beide wünschen nichts sehnlicher, als Rückkehr zu einer normalen Nutzungshöhe. Wir können und dürfen uns aber alle den Folgen des verbrecherischen Krieges nicht entziehen. Um so mehr können und müssen wir durch gemeinsame äußerste Anstrengung die schlimmsten Folgen vor allem für unsere spätere Zukunft zu verhüten suchen. Wie notwendig dies gerade für unsere heimische Waldwirtschaft ist, sollte hier möglichst deutlich und klar aufgezeigt werden.

Möge jeder an seiner Stelle mithelfen, das Verständnis für die Waldpflege und Walderhaltung zu verbreiten und alle notwendigen Maßnahmen anwenden, um die Gefährdung unseres Waldes aufzuhalten!

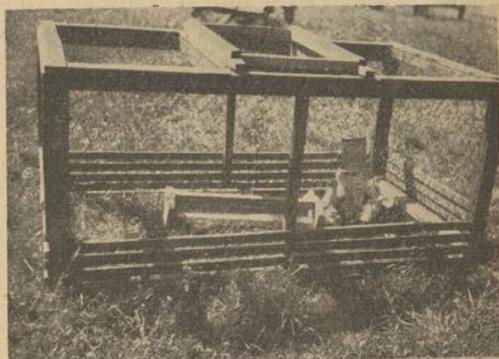
Bäuerliche Junggeflügelanzucht

Von Irene v. Vietzsch, Geflügelzuchtmeisterin, Jugenheim a. d. Bergstr.

Kann für die Bäuerin die Kükenanzucht noch wichtig sein, da doch die heutigen Futterverhältnisse jede Geflügelhaltung in größerem Maßstab verbieten? Der Geflügelhof ist nun einmal ein kleiner Bestandteil des bäuerlichen Betriebes und seine Erzeugnisse, Eier und Fleisch, sind in jeder Küche erfreuliche Zugaben! Ganz abgesehen von den so notwendigen Bettfedern! Und ich meine, wenn wegen der Futterlage nur wenig Geflügel gehalten werden kann, so sollte dies aber dann so gut wie, irgend möglich sein. Da kann es nun nicht schaden, wenn die Bauersfrau ihre Kenntnisse etwas auffrischt. Im Laufe jahrelanger Praxis hat sich auch auf dem Gebiet der Geflügelzucht manche Neuerung bewährt, die nicht jeder Bäuerin bekannt ist. Mit den folgenden Ausführungen möchte ich die häufigsten Aufzuchtfehler vermeiden helfen.

Die Grundlage jeder gleichmäßig guten Leistung ist die reine Rasse. Als Wirtschaftsrassen sind bei Hühnern besonders die leichten Rassen: weiße Leghorn, rebhuhnfarbige Italiener, als schwere Rassen die roten Rhodeländer und weißen Wyandottes bekannt und erprobt. Die einfachste Weise, um zu guter Nachzucht zu kommen, ist der Bezug von Jung-**hennen** aus einer Aufzuchtstation. Die Junghennen werden im allgemeinen im Alter von 7—10 Wochen gegen Erstattung des Aufzuchtfutters abgegeben. Sie sind zufriedert, brauchen keine Wärmequelle mehr und fressen das gleiche Futter wie die Althennen. Es ist besser, sie zunächst noch von dem ausgewachsenen Geflügel zu trennen. Sie sind dankbar für einen guten Auslauf und werden sich dann ohne viel Mühe zu schönen Hennen entwickeln.

Schwieriger gestaltet sich die Aufzucht von Eintagsküken. Voraussetzung ist hier ein guter Aufzuchtstall für größere Kükenmengen oder ein heizbares Freilandheim für 25—50 Küken. Letzteres wird wohl für den bäuerlichen Betrieb in den meisten Fällen das Gegebene sein. Die genauen Maße und evtl. auch eine Zeichnung des Kükenanzuchtkastens sind durch jedes Tierzuchtamt erhältlich. (Man rechnet für 25 Küken 1 qm Stallraum und braucht für 1 Küken 1 qm Auslauffläche.) Ist so für



VERSETZBARER KÄFIG
zur Aufzucht von 10—20 Küken



PUTE MIT JUNGEN

Im Hintergrund sogenannte „Einacher Rollställe“

die Aufzucht ein genügend warmer, trockener, zugfreier und heller Stall vorhanden, so bietet die Aufzucht ohne Glucke Aussicht auf Erfolg. Die Bestellung der Eintagsküken erfolgt bei der nächsten Vermehrungszucht, und zwar im Herbst. Am besten gedeihen März- und Aprilbruten, die Elterntiere sind im zeitigen Frühjahr noch ausgeruht, und diese früh geschlüpften Küken sind viel kräftiger als ihre späten Geschwister. Acht Tage vor dem Eintreffen der Küken wird der gut gereinigte und desinfizierte Stall geheizt, damit die Wände sich erwärmen und der eingebrachte Sand gut trocknet. Sand ist für die ersten Tage die beste Einstreu, die Küken picken ihn auf, denn er hilft ihnen bei der Verdauung. Später empfiehlt es sich, kurzgeschnittenes Stroh darüberzustreuen, da reine Sandstreu das Zehenpicken begünstigt.

Am ersten Tag muß die Temperatur am Rand des Heizschirmes 28—30° C betragen. Das Einhalten dieser Wärme ist die ersten drei Tage besonders wichtig. Wenn sich die Küken erkälten, so wird aus der ganzen Aufzucht nichts mehr. Vom achten Tag ab sind sie schon weniger empfindlich, und langsam kann die Wärme verringert werden, bis sie mit 6—7 Wochen aufhört. Nur durch Beobachten der Küken läßt sich die richtige Temperatur erkennen; drängen sie sich um den Heizkörper, so ist es zu kalt, und sie können sich erdrücken oder erkälten. Lassen sie die Wärmequelle völlig unbeachtet, so ist alles in Ordnung, es besteht dann aber auch schon die Möglichkeit, etwas weniger zu heizen; denn unsere Küken sollen ja auch nicht verweichlicht werden!

Die ersten 36 Stunden nach dem Schlüpfen brauchen die Küken außer Wärme und Ruhe nichts. Es empfiehlt sich jedoch, eine Tränke und ein Futterbrettchen mit Holzkohle und Kalk aufzustellen. Hierfür gab es früher Muschel- oder Austerschalen. Ich habe dieses Jahr saubere Eierschalen gesammelt und im Backofen erhitzt, damit sie keimfrei wurden, dann zerstampft und sie in der ersten Aufzuchtzeit gegeben.

Nach 36 Stunden erhalten die Küken das erste Futter, bestehend aus Gerste- und Maisgrütze oder Futterhaferflocken. Zu Anfang wird täglich in sechs Mahlzeiten gefüttert, und zwar nur so viel, als in 20 Minuten aufgefressen wird. Der Rest wird sofort entfernt. Mit 14 Tagen genügen fünf Mahlzeiten, mit 3—4 Wochen vier, mit 6 Wochen drei Mahlzeiten täglich. Vom dritten Tag ab wird feingewiegtes Grünes gegeben, und zwar Brennesseln, Vogelmiere, Gras etc. Die beste Ergänzung für dieses

Futter ist Buttermilch oder Futtermagermilch. Sie wird entweder ganz frisch oder dicksauer gegeben. Vom fünften Tag ab wird außer der Grütze ein selbstgemischtes Schrotfutter gegeben. Die Zusammensetzung richtet sich nach den örtlichen Gegebenheiten. Ich schlage vor: 50 Prozent Haferschrot, 20 Prozent Gerstenschrot, 10 Prozent Maisschrot, 4 Prozent feine Holzkohle, 4 Prozent kohlensaurer und 3 Prozent phosphorsaurer Kalk, 5 Prozent Trockenhefe und 4 Prozent Tierkörpermehl. Letzteres darf nicht in höherem Prozentsatz an Küken verfüttert werden, da es sonst Durchfall bewirkt. Dieses Futter wird von der dritten Woche, evtl. unter geringer Beimengung von gekochten Futterkartoffeln, als Weichfutter angemengt und feuchtkrümelig gegeben. Es ist peinlich darauf zu achten, daß keine Futterreste zurückbleiben; sie säuern und verursachen Durchfall.

Die Hauptkrankheit der ersten drei Wochen ist die weiße Kükenruhr, sie ist unheilbar und mit hohen Verlusten verbunden. Beste Vorbeugung ist: Genügend Wärme in den ersten Tagen und das Abtrennen aller schwächlich erscheinenden Küken, besonders dann, wenn sie Spuren von Durchfall zeigen. Energische Menschen töten diese Seuchenträger sofort, und das ist das Beste. Fehlt aber die notwendige Härte, so tut das Abtrennen die gleichen Dienste. Bei dem heutigen oft ungenügenden Futter kann in der dritten bis vierten Woche Rachitis (Knochenweiche) auftreten. Die Küken erscheinen sonst gesund, laufen aber zuerst unsicher, bis dann Nachziehen eines Beines oder Flügels und schließlich völlige Unfähigkeit, sich fortzubewegen, folgt. Ich habe für diesen Fall beizeiten ein Fläschchen Vigantol (1,42 RM) besorgt. Die erkrankten Küken werden täglich herausgefangen und erhalten einen Tropfen Vigantol in den geöffneten Schnabel. Bei schweren Fällen habe ich 2—3 Tropfen täglich, ohne erkennbare Schädigung, gegeben. Die Wirkung war verblüffend! Innerhalb weniger Tage waren alle Küken wieder gesund und nicht mehr aus der Herde herauszufinden. Als weitere gefährliche Seuche kann die Kokzidiose (rote Kükenruhr) in der vierten bis achten Woche auftreten: Die Küken lassen die Flügel hängen, hocken frierend herum und zeigen braunroten, ja schließlich blutigen Durchfall. Sie sterben in wenigen Tagen. Die Beimischung von feiner Holzkohle zum Weichfutter bis zur Schwarzfärbung hilft. Tritt die Seuche stark auf, so bleibt als bestes Mittel die alle zwei Tage wiederholte gründliche Säuberung des Stalles. Die Küken dürfen während dieser Zeit nicht mehr in



GANS MIT JUNGEN
Naturbrut

Fotos: Irene von Vietsch

den Auslauf, um nicht dort neue Kokzidien aufnehmen zu können. Wird diese Behandlung wirklich genau durchgeführt, so erlischt die Seuche. Die Hähnchen werden möglichst früh von den Hennen getrennt; sie können, unter Zusatz von gekochten Kartoffelschalen, billiger gefüttert werden und sind mit 12 Wochen schlachtreif.

Besteht keine Möglichkeit zum Kauf von Junghennen oder Eintagsküken, so muß eine Glucke gesetzt werden. Die Bruteier (möglichst aus einer guten Zucht) werden ihr, wenn sie fest sitzt, abends untergelegt. Es ist darauf zu achten, daß die Glucke einmal täglich das Nest verläßt, um Körner zu fressen, zu trinken und sich zu entleeren. Hier möchte ich noch einen lustigen Versuch erzählen: Beim Herunterheben der Glucke vom Nest rollte mir eines Tages ein Ei heraus und erhielt einen Knick. Es zeigte sich beim Durchleuchten, daß es angebrütet war. Da das weiße Häutchen noch unverletzt war, klebte ich über den Knick ein Stück Leukoplast, und das Küken ist so gut geschlüpft wie jedes andere. — Am 21. Tag schlüpfen die Küken, sie erhalten das gleiche Futter, das vorne angegeben wurde.

Nun noch einige Worte über die Aufzucht von Entchen. Die Brutdauer beträgt 28 Tage. Die Bruteier sind (ebenso wie Gänseeier), besonders bei trockenem Wetter, täglich mit warmem Wasser zu befeuchten. Enten aufzuziehen, ist ein Vergnügen, und die Hauptschwierigkeit besteht nur darin, daß sie eine trockene Ecke zum Schlafen haben müssen, so daß eine tägliche Stallreinigung notwendig wird. Sonst gilt im allgemeinen das über die Pflege der Küken Gesagte. Wer Enten hält, soll aber bedenken, daß eine Ente doppelt so viel frißt wie ein Huhn und daß Enten mit Vorteil deshalb heute nur an Gewässern gehalten werden können. Die Gänse brüten zuverlässig; es ist am besten, Gänseeier natürlich ausbrüten zu lassen. Die Brutdauer beträgt 28—32 Tage. Die jungen Gänse erhalten neben Getreideschrot große Mengen feingewiegten Grünes, möglichst bald Weide, und ständig frisches Wasser. Haben sich die Flügel befiedert, so kann bei guter Weide jede Zufütterung allmählich aufhören. (Gänse erlangen ihre volle Zuchtreife erst im zweiten Jahr.) Ebenso wie die Gans ist auch die Pute ein ausgesprochenes Weidetier. Sie brütet sehr gut (Brutdauer 28—30 Tage), und läßt sich vor Beginn der eigenen Eiablage zur Zwangsbrut verwenden. Junge Puten sind besonders empfindlich gegen Nässe, sie brauchen deshalb einen überdachten, versetzbaren Auslaufkasten, der auf der Grasnarbe täglich weitergeschoben wird. Sie erhalten das gleiche Futter wie die Gänschen.

Mit diesen Hinweisen auf die wichtigsten Lebensbedingungen des Junggefügels und die häufigsten Aufzuchtfehler hoffe ich der Bäuerin zu helfen. Und nun mit frischem Mut an die eigene Aufzucht des Junggefügels!



Pflanzkartoffelerzeugung im bäuerlichen Betrieb

Von Oberlandwirtschaftsrat Dr. phil. Franz Meisner, Karlsruhe

Vom Anbauwert der Pflanzkartoffel hängen Höhe und Güte des Ertrages für die zukünftige Ernte ab. Diese Erkenntnis hat sich heute beinahe bei allen Landwirten durchgesetzt, da sie wissen, daß abgebautes Pflanzgut keine ertragreichen Kartoffelernten erwarten läßt. Hohe Kartoffelernten müssen erreicht werden, da die Kartoffel die Grundlage unserer Ernährung bildet. Überschüsse können jederzeit über den Tiermagen veredelt werden, besonders dann, wenn sie eingesäuert und damit vor Verlusten bewahrt werden. Die Anspruchslosigkeit und damit eine gute Anpassungsfähigkeit der Kartoffel berechtigt daher auch jederzeit eine Ausweitung der Kartoffelanbaufläche. Eine bedeutsame Ausweitung des Kartoffelanbaues ist aber nur dann betriebs- und ernährungswirtschaftlich gesehen richtig und zu verantworten, wenn anbauwürdiges Pflanzgut in genügender Menge alljährlich zur Verfügung steht, weil ja nur aus anbauwürdigem, gesundem Pflanzgut eine gute Ernte erwartet werden kann.

Die früher übliche Pflanzgutversorgung aus dem Osten mit seinen gesunden Herkunftsgebieten ist heute und für die nächsten Jahre unterbunden. Es ist auch kaum damit zu rechnen, daß unter den jetzigen Verhältnissen eine nennenswerte Einfuhr von Pflanzgut aus diesen Herkunftsgebieten ermöglicht werden kann. Damit ist der ganze Westen heute in bezug auf Erzeugung eines anbauwürdigen Pflanzgutes in erster Linie auf sich selbst angewiesen und muß daher alles versuchen, diesen schwierigen Verhältnissen gerecht zu werden. Der Bedarf an anbauwürdigem, gesundem Pflanzgut ist im Westen heute viel größer als in früheren Zeiten, da der immer stärker fortschreitende Abbau bei den Kartoffeln keinerlei Reserven an gesundem Pflanzgut übrig ließ. Die Kartoffel verlangt an sich schon eine große Pflanzgutmenge je Flächeneinheit, so daß bei der an sich notwendigen Ausweitung erhebliche Pflanzgutmengen erzeugt und bereitgestellt werden müssen, wollen wir wirtschaftlich genügende Ernten erzielen. Gewiß spielen Bodenbeschaffenheit, vor allem aber auch Bodenbearbeitung, Bodenpflege und Düngung im zünftigen Kartoffelbau eine viel größere Rolle, als die allgemeine Praxis annimmt. Gerade die Bodenbearbeitung ist von sehr großer Wichtigkeit für Höhe und Güte der Ernte.

Alle diese Momente kommen erst dann richtig zur Auswirkung, wenn wir ein Pflanzgut von hohem Anbauwert benutzen. Wir haben heute rd. 170 Menschen auf einem Quadratkilometer Fläche zu ernähren, eine Aufgabe, die an sich mit allem guten Willen und höchstem Können nicht gelöst werden kann, weil die verfügbaren Flächen, selbst bei Höchstleistung, die notwendigen Nahrungsmittel nicht schaffen können. Trotzdem müssen wir unser Äußerstes geben, um das Möglichste an Nahrungsgütern auf eigenem Grund und Boden erzeugen zu können. Eine

große, gesunde Kartoffelernte ist heute und in Zukunft der wichtigste Unterbau für die Lösung des Ernährungsproblems der in den westlichen Zonen wohnenden 60 Millionen Menschen, zumal eine Einfuhr von Speisekartoffeln, transportmäßig gesehen, immer schwierig und teurer ist, als eine solche an Brot- und Futtergetreide, Fleisch und Fett. Es wäre eine glücklichere Lösung des Ernährungsproblems, wenn es uns gelänge, die Erträge von der Flächeneinheit wesentlich und im Landesdurchschnitt gesehen zu erhöhen.

Um hohe Kartoffelernten zu erzielen, ist auch eine genügende Versorgung der Anbauflächen mit Stickstoffdüngemitteln unerlässlich und es läge durchaus im Sinne unserer Aufgabe, wenn man die westdeutsche Stickstoffindustrie genügend mit Kohle versorgen würde, damit sie bei voller Auslastung ihrer Kapazität die für die Landwirtschaft so dringend notwendigen Stickstoffdüngemittel bereitstellen könnte. Denn es ist doch zweifelsohne wirtschaftlicher, die hierfür notwendige Kohle im Lande zu lassen, als für 4 to ausgeführte Kohle etwa 1 to kanadischen Weizen einzuführen, während man 16 to Getreide ernten könnte, wenn mit der gleichen Kohlenmenge Stickstoffdünger erzeugt werden kann. Genau so ähnlich liegt die Relation bei Kartoffeln. Auch hier vermag die Stickstoffdüngung größte Ernten zu erzielen. Wir sind heute mehr denn je „ein Volk ohne Raum“ und müssen die knappen Flächen bis zum letzten nutzen. Unser Ziel muß sein: Steigerung der Erträge von der Flächeneinheit!

Ein öfterer Pflanzgutwechsel als in früheren Jahren ist heute leider nicht mehr möglich, da die nötigen Mengen Pflanzgut einfach nicht erzeugt werden können. Also muß zur Selbsthilfe gegriffen werden, d. h. wir müssen in dieser Notzeit die Lage überbrücken und selbst eine Pflanzgutfürsorge ergreifen, um im eigenen Betrieb besseres Pflanzgut zu erzeugen. Leider sieht man der Pflanzknolle äußerlich nicht an, ob sie gesund oder abbaukrank ist. Den Abbau kann man leider nur an der Staude und während der Wachstumszeit erkennen. Er äußert sich teils in leichter, teils in schwerer Form an der Einzeltaude durch Laubverfärbung und durch krankhafte Veränderung des Einzelblattes. Tritt Laubverfärbung auf, dann handelt es sich meistens um Mosaik-Krankheit, bei Veränderung des Einzelblattes an der Staude um Blattrollkrankheit. Bei starkem Abbau treten dazu noch kümmerliche Wuchsformen und Fehlstellen auf. Der Bestand macht einen kranken, lückigen Eindruck und die Erträge liegen weit unter Normal oder bringen in ganz schweren Fällen kaum das ausgelegte Pflanzgut wieder. Ertragsverluste von 50, 60 und 70 Prozent sind durchaus möglich, sowohl durch Versuche wie in der Praxis längst bewiesen. Diese Abbaukrankheiten werden in erster Linie durch saugende Insekten, besonders durch die Pfirsich-Blattlaus, ungemein rasch verbreitet, da während der ganzen Wachstumszeit Infektionsmöglichkeit gegeben ist. Die durch die Läuse übertragenen Kartoffelviren wandern mit dem Zellsaft aus den Blättern in die Knollen. Die Infektion wird erst 6—8 Wochen später an der Staude erkenntlich, meistens nur schwach, häufig auch überhaupt nicht sichtbar. Schlimm ist ferner noch die Tatsache daß abbaukranke Stauden (Viruskranke) im Bestand gesunde Stauden anstecken. Außer den Viruskrankheiten gibt es noch Fußkrankheiten, die zwar den Ertrag ebenfalls mindern, aber im allgemeinen den

Nachbau kaum schädigen und deshalb milder beurteilt werden können. Von den Abbaukrankheiten (Viruskrankheiten) sind Blattrollkrankheit, Mosaikkkrankheit und Kräuselmosaik, vor allem aber auch die Strichelkrankheit die gefährlichsten.

Die Schnelligkeit des Abbaues wird in erster Linie durch Klima und Bodeneinflüsse bedingt. Wir kennen ausgesprochene Abbaulagen, wie z. B. die ganze Rheinebene, das Kaiserstuhlgebiet, das obere Rheintal u. a. m. Wir kennen aber auch gesunde Kartoffellagen mit rauhem Klima, vor allen Dingen in Höhenlagen, z. B. im Odenwald, im Schwarzwald, auf der Baar und vereinzelt auch im Kraichgau. In den Abbaulagen werden die Kartoffeln früher gepflanzt und später geerntet als in rauheren Lagen. Dadurch sind die Kartoffelbestände in den Abbaulagen auch längere Zeit allen Krankheitsregnern ausgesetzt und auch anfälliger für diese. Die erhöhte Bereitschaft für Infektion erklärt sich daraus, daß das milde Klima eine Leistungsüberspannung zuläßt, wodurch eine Schwächung des Gesundheitszustandes und damit der Widerstandskraft gegen Krankheiten bedingt wird. Mildes Klima bedeutet immer wieder eine Verlängerung der Wachstumszeit mit Leistungsüberspannung und wirkt daher abbaufördernd. Raue Lagen dagegen gestatten nur eine verkürzte Wachstumszeit für die Kartoffel. Sie wird hier später gepflanzt und wesentlich frühzeitiger geerntet.

In den nächsten Jahren wird es keinem Landwirt möglich sein, seinen gesamten Pflanzkartoffelbedarf durch Pflanzgutwechsel zu erneuern. Er wird aber die Möglichkeit haben, sich alljährlich einige Zentner neues Pflanzgut zu besorgen. Dieser Pflanzgutwechsel hat in abbauenden Lagen aber nur dann einen Sinn, wenn gleichzeitig mit dem Auspflanzen eine sogenannte Pflanzgutfürsorge einsetzt. Diese besteht darin, daß man das frischgezogene Pflanzgut auf einen Acker ganz für sich auspflanzt, möglichst getrennt von den übrigen Kartoffelbeständen in der Gemarkung, am besten zwischen zwei Getreideäcker, so daß es ganz für sich allein steht. Besonders sorgfältige Bodenbearbeitung mit Auflockerung des Untergrundes ist notwendig. Der für die Pflanzgutvermehrung des eigenen Betriebes mit frischem Saatgut bestellte Acker — nennen wir ihn „Pflanzgutacker“ — muß dann während der Wachstumszeit mindestens dreimal „bereinigt“ werden, d. h. sichtbar kranke Stauden müssen rücksichtslos ausgehackt und aus dem Acker herausgetragen werden. Nicht nur das Kraut, sondern auch die Knollen müssen aus dem Boden genommen und vernichtet werden. Denn jede kranke Staude, die stehen bleibt, steckt die Nachbarstauden an.

Das erste Durchgehen des Pflanzgutackers hat dann zu erfolgen, wenn die aufgelaufenen Kartoffeln eine Staudenhöhe von etwa 20 cm erreicht haben. Die zweite Bereinigung muß zur Zeit der Blüte stattfinden, wobei ebenfalls kranke Stauden, auch Stauden einer anderen Sorte, entfernt werden müssen. Die dritte Bereinigung hat etwa drei Wochen nach der Blüte stattzufinden, und wer noch etwas übriges tun will, kann noch ein viertes Mal seinen Pflanzgutacker durchgehen und krankheitsverdächtige Stauden herausnehmen. Wichtig ist, daß bei dem Bereinigen auch die Mutterknolle und alle übrigen Knollen mit entfernt werden und daß das Kraut aus dem Acker getragen und verlockt wird. Die Knollen können ruhig zu Futter- und Speisezwecken Verwendung finden. Der Pflanzgutacker muß eine normale Düngung mit Kali, etwas Phosphor-

säure und Stickstoff erhalten. Eine mittlere Stallmistdüngung ist selbstverständlich. Man hüte sich aber, den Pflanzgutacker zu stark mit Stickstoff zu düngen, weil sonst durch eine üppige Ernährung ein vorhandener Krankheitsbefall überdeckt wird.

Daß der Abbau in unseren Gebieten so schnell um sich greift, findet seine Erklärung auch darin, daß vielfach beim Auslesen der Pflanzkartoffeln aus der Gesamternte des einzelnen Betriebes Kartoffeln in der bekannten Pflanzgutgröße (50—60 g Gewicht) herausgesucht werden, die unter Umständen von kranken Stauden stammen können; denn abbaukranken Stauden bringen bekanntlich nur Kartoffeln in der Größe einer guten Pflanzkartoffel, so daß man, ohne es zu wollen, solche erkrankte Knollen, denen man die Abbaukrankheit äußerlich nicht ansieht, als Pflanzgut auf den Acker gelangen läßt. Wer sich aber einen Pflanzgutacker, wie oben beschrieben, anlegt, diesen sorgfältig pflegt und bereinigt, der hat dann für das nächste Jahr ein Pflanzgut, das praktisch frei sein muß von abbaukranken Stauden. Auch im nächsten Jahr kann sich der Landwirt aus seinem eigenen, gut bereinigten Pflanzgut noch einmal einen Pflanzgutacker anlegen, wenn er es nicht vorzieht, sich alljährlich einige Zentner frisches Pflanzgut für seinen Pflanzgutacker zu beschaffen. Es empfiehlt sich auch, das für Pflanzgutgewinnung frischbesorgte Pflanzgut enger zu pflanzen als üblich, weil dann eine gleichmäßige, nicht zu großfallende Entwicklung der Knollen erwartet werden kann. Über Pflanzgutgröße hinausgehende Kartoffeln werden zwecks Saatgutersparnis gern geschnitten. Geschnittene Pflanzkartoffeln sind aber für Krankheitserreger immer empfänglich.

Von großer Bedeutung ist ferner, daß das auf dem Pflanzgutacker erzeugte Pflanzgut im Herbst gleich verlesen, kühl und trocken über Winter aufbewahrt werden muß. Je kühler die Überwinterung, desto größer die Möglichkeit für die Erhaltung des Anbauwertes. Die meisten Keller, in denen die Pflanzkartoffeln aufbewahrt werden, sind zu warm. Darum ist das Einmieten dem Einkellern vorzuziehen.

Hand in Hand mit dieser Pflanzguterzeugung für den eigenen Betrieb muß eine gewisse Anbauhygiene im Kartoffelbau — ganz allgemein gesehen — betrieben werden; denn ein Großteil der Ertragsausfälle im Kartoffelbau beruht auf Wachstumsstörungen, verursacht durch mangelhafte Bodenbearbeitung, zu geringe Luftventilation im Boden selbst, ausgelöst durch eine unzureichende Bodenbearbeitung und Bodenpflege. Denn es ist klar erwiesen, daß der Einfluß der Umwelt, wie Klima, Boden, Düngung, Anbautechnik und dgl. mehr auch einen gewissen Einfluß auf die Schnelligkeit des Abbaues der Kartoffel ausüben. Und dennoch liegen diese Dinge so einfach für jeden, der mit offenen Augen die Naturgesetze von Menschen-, Tier- und Pflanzenwelt betrachtet. Alle sind Krankheiten unterworfen, alle werden von Seuchen heimgesucht, die stärker, schwächer oder gar nicht auftreten, je nach dem, ob ungünstige Lebensbedingungen vorhanden sind oder nicht. Auch die Pflanze wird durch ungünstige Umweltbedingungen anfälliger gegen Krankheiten aller Art, weil ihr die notwendige Widerstands- und Abwehrkraft fehlt. Wir dürfen nicht den gesunden Anbau unserer Kartoffeln vergessen! Wer hohe Kartoffelernten sein eigen nennen will, muß danach streben, eine gesunde Pflanzknolle in gesunden, lebensfrohen Boden zu legen.

Bedeutung und Aufgabe badischen Weinbaues

Von Emil Klaus, Bischoffingen,
Geschäftsführender Präsident des Bad. landw. Hauptverbandes, M. d. L.

Unser badisches Ländchen gleicht einem schönen Blumengarten, in dem man alle Arten von Blumen in allen Farben finden kann. So finden wir in der Rheinebene einen ausgeprägten Kartoffelbau mit Viehzucht. Im Bauland ist Zuckerrüben-, Grünkern-, Obst- und Gemüsebau daheim. Am Bodensee und im Bühlertal steht ein ausgezeichneter Obstbau, in Schwarzwald, Baar, vom Hegau bis zum See ein ausgeprägtes Viehzuchtgebiet mit ausgewählten Rassen. In der Schwetzingen Gegend ist neben Tabak der Spargel daheim und auch von Lahr bis Karlsruhe findet man diesen hochqualifizierten Tabak. Dieser bunte Blumengarten wäre nicht vollständig, wenn nicht der Weinbau dabei wäre. Es gibt kein Fest in Baden, sei es ein Familien- oder Volksfest, welches ohne Wein gelingen kann. Der Wein erfreut des Menschen Herz, steht schon in der Bibel geschrieben, also eine über zweitausendjährige Erfahrung. Deshalb möchten wir in unserem badischen Blumengarten den Wein als Rose betrachten. Er duftet und blendet am meisten.

Der badische Weinbau selbst stellt sich wiederum in bunter Form dar. Wie die Rosen nicht alle gleich an Farbe und Duft sind, so haben wir in Baden alle nur denkbaren Rebensorten und Weine aufzuweisen. Wir finden die Sorten Elbling und Reuschling fast überall im Rückgang. Sie werden zum Teil durch Müller-Thurgau (Riesling-Sylvaner) ersetzt. Es kommen die sogenannten Edelsorten in den Vordergrund. Von diesen ist der Gutedel im Markgräflerland und am Isteiner Klotz fast ausschließlich zu finden. Sylvaner sind am Kaiserstuhl und in Mittelbaden beheimatet. Spätburgunder werden fast überall gebaut, vorherrschend in Mittelbaden, Bodenseegebiet; auch das Glottertal und der Kaiserstuhl dürften hier Erwähnung verdienen. Rheingauer-Riesling findet man in der Hauptsache in der Bühler Gegend, aber auch Mittelbaden hat hier Erstklassiges aufzuweisen. Im übrigen Baden ist diese Sorte meist nur in Weingütern angepflanzt. — Eine Sorte, die man in ganz Deutschland wenig verbreitet findet, ist der Ruländer. Er verdient deshalb als badische Spezialität bezeichnet zu werden. Der Ruländer hat sein Hauptanbaugebiet am südwestlichen Kaiserstuhl und in Mittelbaden. Der Klevner wird mit gutem Erfolg in Mittelbaden gebaut. In geringen Mengen findet man den Gewürz-Traminer und Muskateller, diese meist in Weingütern.

Man könnte in den Fehler verfallen, zu sagen, dies sei ein buntes Durcheinander; es wäre besser, eine Sorte zu haben, etwa wie das Rheintal und Moseltal fast ausschließlich Rheingauer-Riesling bauen. Hier muß ich entschieden nein sagen. Erstens haben wir in Baden verschiedene Böden und Klimas und müssen uns darnach richten; zum andern, dies dürfte ausschlaggebend sein, liegt gerade in der Verschiedenheit der Weine, wie wir sie anzubieten haben, unsere größte Stärke. Wir haben

es dadurch nicht nötig, billigere Weine für den Arbeiter oder teure für den, der mehr bezahlen kann oder will, einzuführen. Wir können unseren Verbrauchern in der Gaststätte wie auch den Privatkunden eine ausgezeichnete bunte Weinkarte präsentieren. Dies wird besonders in den Zeiten wichtig sein, wo der Wein wieder als Genußmittel angesehen wird.

Obige Zeilen sollen den Lesern nicht etwa gesagt haben, daß es im badischen Weinbau nichts mehr zu erneuern gäbe oder daß gar alles schon vollkommen wäre und man auf den Lorbeeren ausruhen könnte. Ich möchte mit nachstehenden Ausführungen das Gegenteil beweisen. Wenn wir in der Sortenfrage und auch zum großen Teil in der Kellerwirtschaft mit anderen Schritt halten, ja vielleicht sogar diese überbieten können, dann ist im Pfropfreben-Anbau und in der Flurbereinigung noch so manches nachzuholen. Wie sollen wir dem Weltmarkt gegenüberreten können, wenn er uns seine billig erzeugten Weine anbietet und hereinwirft. Wir müssen unsere Weinberge mit Zugvieh oder Maschinen bearbeiten können, müssen Spritzanlagen schaffen, die schnell und billig arbeiten; die menschliche Arbeitskraft wird zu teuer. Wenn wir nicht unsere Produktionskosten den Weltmarktpreisen anpassen, werden wir von denselben erdrückt. Die Hoffnung, daß sich der Weltmarkt uns anpaßt oder wir mit Schutzzöllen parieren können, dürfte trügerisch sein. Darüber werden wir in der Zukunft nicht mehr mitreden können. Treten wir den Dingen mit klarem Blick entgegen. Wir dürfen vor diesen Aufgaben nicht kapitulieren.

Eine großzügige Flurbereinigung ist gerade in unseren Weinbergen notwendig. Wie so manches Rebstück hat keinen oder einen vollkommen ungenügenden Anfahrweg. Der Dung, die Spritzbrühe usw. können nur mit größter Mühe und hohen Unkosten an Ort und Stelle gebracht werden. Wir müssen mit Umlagungen ganzer Gewanne, ja ganzer Gemarkungen beginnen. Die Neuanlagen können nur auf Pfropfreben stehen. Nur Pfropfreben können weit genug gestellt werden, um sie maschinell bearbeiten zu können und ohne dadurch eine Ertragsminderung zu bekommen. Im Gegenteil, die Pfropfrebe bringt bei weiter Stellung höhere Erträge. Die Mißerfolge, die bei Pfropfreben zum Teil gemacht wurden, sind auf zu enge Stellung zurückzuführen. Nicht zuletzt ist es notwendig, die Weine in ausgebautem Zustande möglichst auf Flaschen auf den Markt zu bringen. Letzteres hauptsächlich bei Qualitätsweinen. Der Gewinn dieser Weinveredelungsarbeit muß dem Erzeuger zugute kommen.

Diese Arbeiten können mit Ausnahme der größeren Weingüter nur Winzergenossenschaften übernehmen. Dieselbe muß von den besten Fachkräften geführt werden. Eine Winzergenossenschaft hat nicht nur die Aufgabe, Trauben sortenrein zu erfassen und zu Wein zu verarbeiten, sondern sie muß schon bei der Flurbereinigung, Pfropfrebenherstellung und Neupflanzung beginnen und mitwirken. Eine Winzergenossenschaft allein ist in der Lage, Räumlichkeiten zur Veredelung zu schaffen. Sie hat weiterhin einen Rechner, der das Kaufmännische übernehmen kann, einen Geschäftsführer für die Organisation. Die Veredelung muß schon vom Muttergarten, wo das Unterlagsholz gezogen wird, bis zur fertigen Pfropfrebe im Dorf bzw. in der Genossenschaft, und zwar von ortsansässigen Leuten getätigt werden. Nur so arbeiten wir schnell, richtig und billig und werden in kurzer Zeit die gefährliche Klippe überwunden haben, d. h. mit anderen weinbautreibenden Ländern Schritt halten können.

Wenn der Badische landwirtschaftliche Hauptverband einen Weinbau-Ausschuß gebildet hat, der beabsichtigt, einen Badischen Weinbauverband ins Leben zu rufen, dann tat er dies in der Ueberzeugung, daß auf diesem Gebiete noch sehr viel zu schaffen ist. Der Weinbauverband, welcher dem Badischen landwirtschaftlichen Hauptverband korporativ angeschlossen ist, wird in Verbindung mit demselben und dem Badischen Weinbau-Institut alles tun müssen, um diese Sache im geschilderten Sinne vorwärts zu treiben.

Die Zeit schreitet weiter, wir müssen mit. Verpassen wir die Stunde des Weinbaues nicht!

Der Wein ist die Rose im badischen Blumengarten. Wir wollen die köstlichste aller Gottesgaben in unserem Lande Baden nicht missen.

Grundlagen der heutigen Weinbereitung

Von Direktor Dr. E. Vogt, Freiburg im Breisgau

Die Weine Badens haben in den letzten Jahrzehnten auch über die Grenzen des Landes hinaus wachsende Anerkennung gefunden. Diese Tatsache ist vor allem darauf zurückzuführen, daß sich in den herkömmlichen Verfahren der Weinbereitung und der Weinbehandlung ein grundlegender Wandel vollzogen hat, daß neue Verfahren der Kellerbehandlung aufkamen, die sich beim Ausbau der oft schweren und zugleich empfindlichen Weine Badens besonders günstig auswirkten. Man hat früher behauptet, die badischen Weine halten sich nicht und können deshalb nicht auf die Flasche genommen werden. Das war nur insofern richtig, als man es nicht verstand, mit den säurearmen Traminer- und Gutedelweinen umzugehen, und es nicht angängig war, die Erfahrungen vom Rhein und von der Mosel ohne weiteres auf diese Weine zu übertragen. Der Riesling ist seiner höheren Säure wegen leichter zu behandeln und liefert bei seinem Reichtum an Bukettstoffen auch dann noch ansprechende Weine, wenn er längere Zeit im Faß gelegen hat.

Die Weine der badischen Weinbaugebiete sind aber meist arm an Säure. Sie besitzen ein zartes Bukett, das im Faß sehr bald verloren geht, sich aber in der Flasche zu größerer Feinheit entwickelt. Sie müssen daher zur rechten Zeit abgefüllt werden, wenn man ihre Lieblichkeit und Frische erhalten und ihre Qualität nach Möglichkeit steigern will. Alle neueren Verfahren der Weinbehandlung dienen nur diesem Ziel. Dabei bringen die Neuerungen dem Kellerwirt keine Arbeitsvermehrung, sondern im Gegenteil nur Arbeiterleichterung und Minderung der Unkosten. Die Mehrzahl der badischen Winzer und Kellerwirte hat die neuen

Lehren der Weinbehandlung bereitwillig aufgenommen und mit Eifer und Erfolg in die Tat umgesetzt. Neben den bekannten Weingütern des Landes waren es vor allem auch die Winzergenossenschaften, welche die großen Vorteile der modernen Kellerwirtschaft erkannten und sich zunutze machten. Sie treten seit einer Reihe von Jahren mit Weinen von solcher Sauberkeit und Feinheit hervor, daß die Öffentlichkeit mit Recht erstaunt ist. Diese Silvaner-, Riesling- und Ruländerweine, die oft in großen Mengen angeboten werden, stehen hinter den gepflegten Weinen renommierter Weinhandelsfirmen nicht mehr zurück. Der Wandel im Ausbau der Weine war um so auffallender, als auch gute Kenner unseres Landes nicht vermutet hatten, daß Baden bei richtiger Pflege Weine von so hervorragender Qualität hervorbringen könne, dabei Weine von einer solchen Abwechslung und Vielfalt, wie sie nur bei der außerordentlichen Verschiedenheit der Lagen und Böden des badischen Landes möglich sind.

Der erste und grundlegende Schritt zur Qualitätssteigerung war die bewußte Abkehr vom herkömmlichen Mischsatz in den Weinbergen und der Uebergang zum reinen Satz ausgewählter Edelsorten wie Riesling, Ruländer, Burgunder und Traminer. Schon vor mehr als einem Jahrhundert hat ein badischer Wein Anklang auch jenseits der Grenzen unseres Landes gefunden: der Markgräfler. Seine Anerkennung und seinen guten Ruf hatte er dem Umstand zuzuschreiben, daß er aus einer Rebsorte, dem Gute del, gekeltert war, der zwischen Freiburg und Basel fast einheitlich angebaut wird. Der Kaiserstühler fand dagegen selbst aus den heißen Lagen von Achkarren und Oberrotweil nicht diese Anerkennung, weil er aus einem Gemisch verschiedener Traubensorten gewonnen war und die Einheitlichkeit vermissen ließ, die den Markgräfler auszeichnete. Das änderte sich sofort, als man am Kaiserstuhl und in der Ortenau anfang, nach Sorten getrennt zu lesen und die Weine sortenrein zu kelttern und auszubauen. Nun erst wurde aus dem Ihringer der weithin bekannte Ihringer Silvaner und aus dem schweren „Achkarrer“ der feurige und zugleich feinblumige Achkarrer Ruländer, der als Spitzengewächs des Kaiserstuhls die Weinkenner aller Gegenden zu Lob und Bewunderung hinreißt. Noch vor 30 Jahren wußte man nicht, daß aus den Lavaböden des Kaiserstuhls Gewächse von solchem Feuer und solcher Eleganz zu gewinnen seien, wie sie heute selbst in den gepflegten Kellern einzelner Genossenschaften und dort sogar in größeren Gebinden lagern. Es ist zu einer Selbstverständlichkeit geworden, daß Neuanlagen in Weinbergen nur noch in reinem Satz und nur mit einer ausgewählten, für die Lage passenden Rebsorte gemacht werden.

Im gleichen Zeitraum haben sich auch die Verfahren der Kellerwirtschaft grundlegend gewandelt. Im Badischen Weinbauinstitut in Freiburg war eine Stelle geschaffen worden, die sich mit Eifer dem Studium der badischen Weine zuwandte, die gemeinsam mit der Augustenberger Versuchsanstalt die Zusammensetzung und die Eigenart der für Baden typischen Weinsorten erforschte und aus dieser Erkenntnis die besonderen Verfahren des Ausbaues unserer Weine entwickelte. Hier reifte die durch langjährige Versuche gestützte Überzeugung, daß eine ausreichende Mostschwefelung von größter Bedeutung für Gärung und Ausbau der meist säurearmen Weine ist, und daß diese noch vor Eintritt der Gärung vorzunehmende Schwefelung durch kein anderes Verfahren ersetzt werden kann. Die Verordnung vom 22. März 1923, die auch

in Deutschland die Verwendung von Kaliumpyrosulfit zur Weinbehandlung gestattet, bot die erwünschte Gelegenheit, das Verfahren der Mostschwefelung rasch und ohne arbeitstechnische Erschwerungen in die badische Kellerwirtschaft einzuführen. In den vergangenen 25 Jahren hat sich die Erkenntnis vertieft, daß mit einer richtigen und genügenden Schwefelung des frisch von der Kelter kommenden Traubenmostes der entscheidende Schritt zum Ausbau des Weines getan ist.

Auch der Abstich des Jungweins von der Hefe wird heute früher vorgenommen, als es bisher der Fall war. Es hat sich gezeigt, daß insbesondere bei säurearmen Jahrgängen das längere Belassen des Jungweins auf der Hefe nur von Nachteil ist. Man nimmt daher solche Weine gleich nach Eintritt der Klärung von der Hefe und zögert den Abstich nur dann um zwei bis drei Wochen hinaus, wenn es sich um harte, saure Weine handelt. Hier kann die längere Berührung des eben vergorenen Weines mit der Hefe zu einer Förderung des biologischen Säureabbaues und zu einer Milderung der harten Säure führen. Auch beim ersten Abstich wird der Jungwein noch einmal kräftig geschwefelt. Man wählt hierbei meist die gleiche Dosis von 10 g Kaliumpyrosulfit je Hektoliter, die man schon zur Mostschwefelung verwendete. Während man aber bis zum ersten Abstich mit reichlichen Mengen Schwefel und mit runden Zahlen arbeiten kann, heißt es während des weiteren Ausbaues äußerst vorsichtig sein und allenfalls notwendige Mengen Schwefel sehr genau dosieren. Die Geschmackprobe des erfahrenen Kellerwirtes, der seine Weine kennt, gibt darüber die beste Auskunft. Nur in seltenen Fällen ist eine chemische Untersuchung notwendig.

Es ist der Wunsch der überwiegenden Zahl der Weintrinker, den Wein sauber, frisch und spritzig zu genießen. Das will nicht heißen, daß man jeden Wein jung trinken soll. Nur kleine Weine, wie sie im Breisgau und am östlichen Kaiserstuhl wachsen, mit flüchtigem Bukett und frischer Säure, sind am angenehmsten, wenn sie noch jung sind. Das Altern bringt diesen Weinen wenig Gewinn. Ganz anders ist es dagegen mit Qualitätsweinen aus edlen Traubensorten und von guten Lagen! Ihre Entwicklung zu verfolgen, ihren Ausbau zu berechnen und ihre Reife vor auszuhauen, das ist der Stolz und die Freude des wahren Kellermeisters. Für ihn gleicht kein Wein dem andern und ist jeder neue Jahrgang reich an Überraschungen und neuen Erkenntnissen. Man gibt den guten Rotweinen Frankreichs drei Jahre Zeit, sich im Fasse auszubauen, und man sollte auch die badischen Rotweine mindestens zwei Jahre im Faß reifen lassen. Von der Lagerung unserer Weißweine im Faß über einen Zeitraum von zwei oder sogar drei Jahren ist man aber mit Recht abgekommen. Der weiße Wein verliert in dieser Zeit Bukett, Frische und alles, was ihn lieblich und angenehm macht. Er wird alt und firm und erhält im besten Falle eine gewisse Luftbeständigkeit, die durch viele Abstiche erkaufte wurde. Das aber war der eigentliche Grund der mehrjährigen Faßlagerung: Man wollte den Wein klar und beständig haben und wußte sich nicht anders zu helfen als durch eine Reihe schädigender Abstiche.

Die neue Kellerwirtschaft hat hierin gründlich Wandel geschaffen. Man läßt heute die weißen Weinsorten nicht mehr zwei oder gar drei Jahre im Faß, und man klärt den Wein heute nicht mehr durch vieles Ablassen. Das Verfahren der Blauschönung mit Kaliumferrozyanid,

nach seinem ersten Verfechter auch Möslingerschönung genannt, ermöglicht es, trübende Bestandteile und Verbindungen aus dem Wein zu entfernen, und zwar schon zu einer Zeit, in der sie noch gar nicht als Trübung in Erscheinung treten. Die Blauschönung wurde nach zahllosen, aufs sorgsamste durchgeführten Versuchen im November 1923 in Deutschland zugelassen und hat sich bei Weinen jeder Sorte und Qualität aufs beste bewährt. Sie setzt erfahrene Fachchemiker voraus und verlangt Einsicht und Disziplin vom Kellerwirt, der den Anweisungen der Fachstelle aufs genaueste folgen muß. Geschieht das, so ist eine Schädigung des Weines und eine Beeinträchtigung seiner Qualität nicht zu befürchten. Das Verfahren bietet den Vorteil, mit einem oder höchstens zwei Abstichen auszukommen und erlaubt es, den Wein sofort auf Flaschen zu füllen, wenn Ausbau und Reife das erfordern. Eine Trübung tritt bei Weinen, die sachgemäß geschönt sind, nicht mehr ein. Die Klärung der Weine, die früher nur mühsam und unter Verlust der Frische und fast aller Bukettstoffe erreicht wurde, wird also nun auf einfache und elegante Weise durchgeführt und ohne irgendwelche Schädigung des Weines.

In gleicher Richtung ist in den vergangenen beiden Jahrzehnten auch die Entwicklung der Filtertechnik verlaufen. Von den Massefiltern, die dem Wein „den Rock auszogen“, gelangte sie über die wesentlich besseren Asbestfilter zu den modernen Schichtenfiltern, die völlig geschlossen sind und keine Verluste an Kohlensäure und Bukettstoffen mehr zulassen. Sie werden in den verschiedensten Größen gebaut und mit Schichten der verschiedensten Durchlässigkeitsgrade beschickt. Als Spitzenleistung des Filterbaus ist das von der Fa. Seitz in Kreuznach entwickelte Entkeimungsfilter anzusehen, das über die Weinkellerwirtschaft hinaus der Medizin und Hygiene unschätzbare Dienste geleistet hat. Erst das Entkeimungsfilter ermöglichte es, die wertvollen Auslesen und Beerenauslesen ohne Gefahr einer Nachgärung auf die Flasche zu füllen. Auch zur Abfüllung unserer schweren Ruländerweine und Weißherbsté, die oft noch Zuckerreste enthalten, wird es mit gutem Erfolg verwendet.

Die Weinbereitung ist also durch Einführung neuer Verfahren der Weinbehandlung entschieden einfacher geworden. Sie erreicht aber trotz dieser Vereinfachung ihr Ziel heute sicherer und mit mehr Erfolg als nach den alten, viel Zeit und Mühe erfordernden Verfahren. Wenn schon seit einer Reihe von Jahren selbst in den einfachen Gaststätten unseres Landes saubere und gepflegte Weine ausgeschänkt werden, so haben daran der Wissenschaftler und der Techniker ebenso Anteil wie der Winzer selbst, der in mühevoller Arbeit dieses köstlichste aller Getränke erzeugt.



Milchleistungsprüfung in Baden

Vor etwa fünfzig Jahren begann man in Deutschland sich mit dem Gedanken der Leistungsprüfung in der Rinderzucht zu befassen. Obwohl bereits früher für diesen Gedanken geworben wurde und einzelne der damals verhältnismäßig jungen Herdbuchgesellschaften oder Stammzuchtgenossenschaften den Gedanken der Leistungszucht in ihren Satzungen verankerten, wurde der erste deutsche Kontrollverein erst 1897 in Schleswig-Holstein auf der Insel Alsen gegründet. Es wird allerdings berichtet, daß bereits 1894 in einer Gemeinde im bayrischen Allgäu Probenleistungen zur Feststellung der Jahresleistungen durchgeführt wurden, allerdings ohne strafferen organisatorischen Zusammenschluß, wie es der erste Kontrollverein in Dänemark im südlichen Jütland 1895 erstrebte. Nach diesem Muster verbreitete sich das Kontrollvereinswesen schnell vor allem in Dänemark, Deutschland, England, Schweden und Holland.

In Baden wurde man auch aufmerksam. Der erste Kontrollverein wurde gegründet, dessen Verbreitung in der Höhenfleckviehzucht laufend zunahm. Der Landesrinderkontrollverband Baden, der die alten kleinen Kontrollvereine zusammenfaßte, wurde ins Leben gerufen und übernahm auch die Aufgabe der durch Verordnung vom 22. 11. 1935 festgelegten Pflichtmilchkontrolle. Die Zahl der durch die Milchleistungsprüfung erfaßten Betriebe stieg von 13 (1923) bis 64 665 (1939), die Zahl der kontrollierten Kühe von 264 (1923) bis auf 228 850 (1939) = 64,9 Prozent des Gesamtkuhbestandes. In den Kriegsjahren ging die Zahl der erfaßten Tiere (bedingt durch den eintretenden Personal-mangel) leider erheblich zurück. Nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 lag die Milchleistungsprüfung kurze Zeit brach, wurde dann aber schnell wenigstens teilweise wieder in Gang gebracht und heute werden, bedingt durch die politische Zweiteilung Badens, die Belange in Südbaden vom Landesrinderkontrollverband Baden — Geschäftsstelle Radolfzell — wahrgenommen, während in Nordbaden das Landesernährungsamt, Abt. Milchkontrollwesen, die Nachfolgerin des Landesrinderkontrollverbandes, Geschäftsstelle Heidelberg, geworden ist.

Die Gründe, die zur Errichtung der Kontrollvereine und später zur pflichtmäßigen Milchleistungsprüfung führten, sind im wesentlichen auf folgende Gedankengänge zurückzuführen: Die Beurteilung von Tieren nach ihrem Zuchtwert, die für die Steigerung der Leistungszucht von außerordentlich großer Bedeutung ist, konnte ohne Leistungsprüfung nur auf Grund des äußeren Erscheinungsbildes erfolgen. Hierbei fanden in früheren Jahren in erster Linie die sogenannten Milchzeichen große Beachtung. Die Beurteilung eines Tieres stützte sich somit auf äußerlich erkennbare anatomische Merkmale, während der wohl wesentlichste Gesichtspunkt, nämlich die Frage der Vererbbarkeit der gewünschten Anlagen völlig unberücksichtigt blieb. Insbesondere wußte man von relativer und absoluter Leistung eines Tieres und seiner Vorfahren nichts.

Die Forschung der letzten fünfzig Jahre ergab hingegen, daß diesen sogenannten Milchzeichen in der Praxis eine häufig viel zu große Bedeutung beigemessen wurde und die Nachkommenschaft von in ihrer Form vollendeten Tieren vielfach keinesfalls den Erwartungen entsprach, die auf Grund ihrer äußeren Erscheinung oder des Phänotyps von ihnen verlangt werden mußten. Andererseits wurde festgestellt, daß den nach früheren Begriffen nicht formvollendeten Tieren teilweise ein erheblicher Erbwert zugeschrieben werden mußte. So wurde die Frage sowohl nach der absoluten wie auch der relativen Leistung laut und man begann Probemelkungen vorzunehmen, um Zahlengrundlagen für den Effektivwert zu erhalten. Obwohl hiermit nicht unbedingt auf den Erbwert eines Zuchttieres geschlossen werden konnte, wurden hierdurch doch gewisse Anhaltspunkte für eine erfolgreiche Zucht gewonnen. Insbesondere war die Möglichkeit des Vergleichs der Leistung des Einzeltieres mit dem Stalldurchschnitt gegeben, und die Nachzucht von in der Leistung überdurchschnittlichen Tieren konnte bevorzugt angestrebt werden.

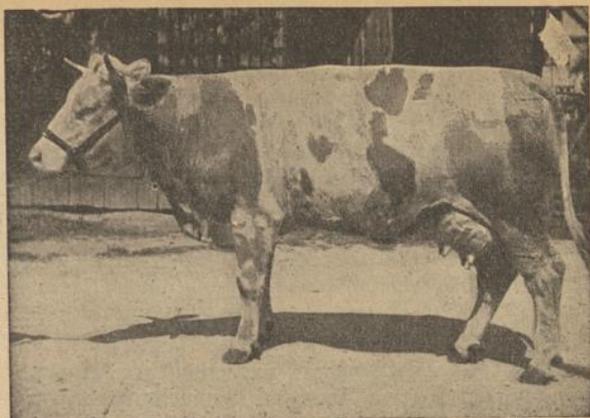
In der Erkenntnis, daß trotz des unbedingt wertvollen Milcheiweißes und anderer für die Ernährung von Mensch und Tier lebenswichtiger Bestandteile der Milch in erster Linie jedoch der Fettgehalt für die Qualitätsbestimmung maßgeblich ist, kam man bald zu der Überzeugung, daß der Bestimmung des Fettgehaltes eine große Bedeutung zukommt. Entgegen der ursprünglich vielfach in der Praxis geäußerten Ansicht, daß Milchergiebigkeit und Fettgehalt in einem bestimmten Zusammenhang vererbt werden, wurde wissenschaftlich nachgewiesen, daß beide Eigenschaften durch verschiedene Erbfaktoren unabhängig voneinander weiter vererbt werden. Hieraus ergibt sich der hohe Wert, der der Fettbestimmung innerhalb der Milchleistungsprüfung zukommt. Mit Recht wird im allgemeinen von den Molkereien die Milch entsprechend ihrem Fettgehalt bezahlt. Leider ist dies z. Zt. in einigen Teilen Badens nicht möglich, jedoch steht die Bezahlung nach dem Fettgehalt, nach Sicherstellung der notwendigen technischen Voraussetzungen, wieder bevor. Die Fettbestimmung bei Herdbuchkühen läuft in vielen Teilen Badens seit einiger Zeit glücklicherweise wieder an. Erwähnenswert ist weiterhin, daß nicht nur der prozentische Fettgehalt, sondern bei Herdbuchkühen auch die effektive Milchfettproduktion errechnet wird.

Bisher war nun ausschließlich von der absoluten Leistung die Rede, d. h. von der Milch- bzw. Milchfettmenge, die in einem bestimmten Zeitraum effektiv erzeugt wurde. Eine große Bedeutung kommt nun innerhalb der Milchleistungsprüfung der Feststellung der relativen Leistung zu, d. h. der Leistung, die von einer bestimmten Menge Futter erzielt wird. Da wir uns heute und wahrscheinlich ebenfalls in nächster Zukunft fast ausschließlich auf wirtschaftseigenes Futter beschränken müssen, kommt es also in erster Linie darauf an, die relativ höchste Leistung mit einer bestimmten Menge wirtschaftseigenem Futter zu erzielen. Die Feststellung der sogenannten guten Futterverwerter innerhalb einer Herde ist somit auch eine der wesentlichsten Aufgaben der Milchleistungsprüfung.

Hinsichtlich der Auswertung der Ergebnisse der Milchleistungsprüfung möchte ich darauf hinweisen, daß das Ergebnis eines Jahres selbstverständlich noch keine verlässlichen Unterlagen liefert und daß zur Beurtei-

GUTE LEISTUNGSKUH

Kuh „Rosa U/3459“, geb
1. 10. 33, Besitzer: Friedr.
Seifert, Allemühl, ein-
getragen im Rinder-
leistungsbuch. Leistung
im 8. Jahr. Durchschnitt:
5532 kg Milch, 3,88% Fett,
137 kg Fett. Höchst-
leistung: 3979 kg Milch,
4,17% Fett, 166 kg Fett.



lung eines Tieres stets eine mehrjährige Durchschnittsleistung herangezogen wird. Diese mehrjährige Durchschnittsleistung läßt andererseits noch nicht unbedingt einwandfreie Rückschlüsse auf den Erbwert und somit auf die Vererbbarkeit dieser Leistungsveranlagung schließen. Der Erbwert eines Tieres kann daher nur an Hand von Leistungen von einer Reihe seiner Vorfahren einigermaßen zuverlässig ermittelt werden.

Welche Vorteile erwachsen den Bauern nun aus der Milchleistungsprüfung?

Daß eine erfolgreiche Herdbuchzucht ohne Milchleistungsprüfung nicht mehr durchführbar ist, dürfte aus dem Vorstehenden klar geworden sein. Aber auch der Nichtherdbuchzüchter muß mit den Ergebnissen der Milchleistungsprüfung rechnen und ist hinsichtlich der Auswahl der Nachzucht weitgehend an die Ergebnisse der Milchleistungsprüfung gebunden. Auch die Nachzucht in Nichtherdbuchbetrieben wird zweckmäßigerweise nur auf der Nachkommenschaft der überdurchschnittlichen Tiere basieren, um eine erwünschte Leistungssteigerung des gesamten Stalles zu erzielen. Und der reine Abmelk Stall, der sich nicht die Mühe macht, selbst für seine Nachzucht zu sorgen? Auch dieser schöpft weitgehende Vorteile aus den Ergebnissen der Milchleistungsprüfung. Er ist in der Lage, am Ende eines jeden Jahres den Geldertrag jedes einzelnen Tieres in Zahlen auszudrücken und sie in Vergleich zum Stalldurchschnitt zu bringen. Der Ertrag jedes einzelnen Tieres ist am Ende des Jahres leicht dadurch auszudrücken, daß die Butteranteile mit einem bestimmten Milchfettpreis multipliziert werden, sowie der Ertrag von 85 Prozent der ursprünglichen Milchmenge als Magermilch und etwa 10 Prozent als Buttermilch hinzugerechnet werden. Er wird zu seinem Erstaunen feststellen, daß einzelne Tiere innerhalb seines Stalles vielleicht nur 30—50 Prozent so viel Milchgeld einbringen, wie eine gut veranlagte Kuh, trotzdem das Futter und somit der Aufwand der gleiche war. Als rationell veranlagter Landwirt wird er daraus die Lehre ziehen, daß diese Tiere ausgemerzt werden müssen, weil solche unnützen Fresser nicht nur das Futter nicht lohnen, sondern auch den Ertrag der guten Tiere praktisch zunichte machen. Auf die Errichtung des Deutschen Rinderleistungsbuches (D.R.L.B.) und des Rinderleistungsbuches (R.L.) sei in diesem Zusammenhang ebenfalls hingewiesen.

Was kann der Bauer tun, um der Milchleistungsprüfung zu einem vollen Erfolg zu verhelfen? Es ist vielleicht notwendig zu betonen, daß die Milchleistungsprüfung letzten Endes nur zu wirklich brauchbaren Ergebnissen kommen kann, wenn sie die volle Unterstützung aller bäuerlichen Kreise im weitesten Sinne des Wortes erfährt. Nicht nur die Großbetriebe, sondern auch der für unsere badischen Verhältnisse gerade charakteristische Klein- und Kleinstbetrieb zieht seine Vorteile aus den einwandfreien Ergebnissen der Milchleistungsprüfung. Daher sind Probenehmer und Kontrollassistent bei der Durchführung ihrer Aufgaben weitgehend zu unterstützen; insbesondere sind Hintergehungen der Stallkontrolle, die das Ergebnis sowohl nach oben als auch nach unten beeinflussen, ganz abgesehen davon, daß sie strafbar sind, ein wesentliches Erschwernis der Arbeit und wirken sich daher zum Nachteil des Bauern aus.

In diesem Zusammenhang erscheint es nun wichtig, auf eine in Baden vielfach herrschende Unsitte, das Saugenlassen der Kälber, hinzuweisen. Das Kalb muß vom ersten Tage an aus dem Eimer getränkt werden. Abgesehen von der Tatsache, daß eine Milchleistungsprüfung naturgemäß wenig Wert hat, wenn in den ersten Monaten eine Melkung nicht vorgenommen wird und somit der effektive Milch- bzw. Fettertrag nicht nachgewiesen werden kann, muß betont werden, daß diese Aufzucht-methode auch züchterisch gesehen außerordentlich große Mängel aufweist.

Die Verteidiger dieses Systems führen vielfach an, daß diese Aufzuchtweise wohl die natürlichste wäre, daß die Kälber besser aussähen, oder daß das Saugenlassen besonders bei Erstlingskühen einen besonderen Reiz auf das Euter ausübe. Hierzu ist zu sagen, daß bei unseren hochentwickelten Kulturrassen infolge planmäßiger Zuchtwahl von einer natürlichen Aufzuchtweise wohl keine Rede mehr sein kann, da die Kuh normalerweise ein Vielfaches von dem an Milch gibt, was das Kalb zur Aufzucht benötigt. Die Folge ist eine Überfütterung der jungen Kälber und dementsprechend auch ein „fettes“ Aussehen, was sich allerdings beim Absetzen des Kalbes ändert und infolge des plötzlichen Futterwechsels schnell ins Gegenteil verkehrt.

Im Interesse der gleichmäßigen Ernährung des Kalbes ist jedoch die Tränkung aus dem Eimer mit den genau zugemessenen Milchmengen unbedingt vorzuziehen, ganz abgesehen von der Tatsache, daß hierdurch beträchtliche Milchmengen für die menschliche Ernährung eingespart werden. Auch der angeblich ausgeübte Reiz zur Milchabsonderung auf das Euter erfolgt nicht, sondern wird viel eher durch sachgemäßes Melken ausgeübt. Selbst wenn man nach dem Saugenlassen des Kalbes die Kuh ausmelkt, wird diese aus den bekannten mütterlichen Instinkten heraus die Milch nicht restlos hergeben mit dem Erfolg, daß die fettreichste Milch (denn dies ist bekanntlich die letzte) im Euter verbleibt, was leicht zu Euterentzündungen führen kann. Im Interesse einer ordnungsgemäßen Durchführung der Milchleistungsprüfung und der Erfolge der Kälberaufzucht ist das Saugenlassen der Kälber unbedingt abzulehnen.

In diesem Sinne wird es die Aufgabe des badischen Bauernstandes sein, für das Verständnis der Milchleistungsprüfung im weitesten Sinne einzutreten und das Hauptziel, die Steigerung der Milch- und Fettleistung, gerade in der jetzigen Notzeit baldmöglichst und im größtmöglichen Umfange zu erreichen.

Die nordbadische Pferdezucht

Von Landwirtschaftsassessor Josef Schillings, Heidelberg

Namentlich im letzten Kriegsjahr und insbesondere in den letzten Tagen vor der Besetzung sind unsere Zuchtbestände stark in Mitleidenschaft gezogen worden. Während im allgemeinen die Zuchtstuten bis dahin von der Aushebung verschont geblieben waren, wurde im letzten Kriegsjahr, nachdem die Reserven an brauchbaren Pferden erschöpft waren, auf diese kaum noch Rücksicht genommen. Alles, was nicht gerade trüchtig war oder ganz besonderen Zuchtwert hatte, wurde Soldat. Als ferner das geschlagene deutsche Heer durch unser Land zurückflutete, machte man auch vor den trüchtigen und hochwertigen Stuten nicht mehr halt. Mit nassem Auge sah so mancher Züchter seine Stute durch gehetzte Soldatenfäuste davongetrieben, um sie nimmer wieder zu sehen. Auch durch unmittelbare Kriegseinwirkungen, infolge Artillerie- und Jabobeschuß, entstanden Verluste. Sehr wesentlich ist auch der Ausfall an Fohlen dadurch, daß die Stuten wegen der Jabogefahr und später wegen der Kampfhandlungen und der Ausgangssperre nicht oder nur unsachgemäß zum Hengst geführt werden konnten.

Die Folge all dieser Geschehnisse ist der große Pferdemangel in der Landwirtschaft, in Handel und Gewerbe, verbunden mit einer nie dagewesenen Preissteigerung. Entscheidende Abhilfe kann nur ein größeres Angebot an Pferden durch stärkere Erzeugung schaffen. Gute Ansätze hierzu zeigen sich in dem sehr starken Ansteigen der Bedeckungsziffern der Jahre 1946 und 1947. Auch die Jahre 1942, 1943 und 1944 weisen eine wesentlich höhere Bedeckungsziffer auf als die Vorkriegsjahre. Diese Tatsache berechtigt zu der Hoffnung, daß in relativ kurzer Zeit die größte Pferdenot aus eigener Erzeugung behoben sein wird. In fernerer Zeit wird gewiß kein Pferdemangel sein, wenn die Haupterzeugergebiete des Westens, des Rheinlandes und Westfalens wieder auf dem süddeutschen Markt erscheinen.

Der Pferdeverbrauch wird der gleiche bleiben. Die Motorisierung, die die Pferdezüchter seither bewegt hat, wird uns zwar bezüglich des Absatzes bei der gewiß nicht rosigen Zukunft der Landwirtschaft, wie auch der sonstigen Wirtschaft, in absehbarer Zeit keine Sorgen machen. Der mittlere bis kleine landwirtschaftliche Betrieb, der sich heute noch einen Traktor leisten kann, wird diesen morgen abschaffen und zu der für seine Betriebsgröße billigeren Pferdekraft zurückkehren. Andererseits wird allerdings der Kleinbetrieb wieder zur Kuhanspannung zurückkehren müssen, wenn er sich über Wasser halten will. Diese beiden Gesichtspunkte werden sich jedoch so ziemlich die Waage halten, so daß ein Absinken des Pferdeverbrauchs auch von dieser Seite nicht zu befürchten ist. So mancher sogenannte Züchter wird in der Zukunft seine Stute nicht mehr zum Hengst führen, wenn er wieder fertige Pferde kaufen kann. Dies wäre wiederum ein Plus für unsere wirklichen Züchter. Wenn Baden auch noch nie seinen Pferdebedarf aus eigener Erzeugung hat decken können, so werden wir doch im Hinblick auf die großen Erzeugergebiete

des Rheinlandes und Westfalens mit Absatzsorgen rechnen müssen. Es gilt daher, uns schon jetzt darauf vorzubereiten und Mittel und Wege zu suchen, diesen zu begegnen.

Allem voran steht hier die Erzeugung von „Qualitätsware“ nach dem Grundsatz: „Gute Ware geht immer“. Hier ist es das Badische Pferdestammbuch e. V., Heidelberg, das seine Mitglieder in allen Zuchtfragen berät und sie durch bestimmte Vorschriften und Einrichtungen zur Verbesserung der Zucht anhält. Der äußere Nachweis der Qualität stellt hier der Abstammungsnachweis und Fohlenschein dar. Diese Papiere können natürlich nur dann ein Qualitätsnachweis sein, wenn der Züchter der Zuchtleitung in allen Dingen folgt und mit Passion an der Verbesserung seiner Zucht mitarbeitet. Der Züchter muß heute wieder versuchen, sich mit seiner Zucht einen Namen zu machen, um dadurch seinen Absatz zu sichern.

Eine sorgfältige Zuchtwahl und beste Aufzucht und Pflege sind die Wege zur Qualitätszucht. Wir werden daher auch bei den Stuteneintragungen stets einen strengen Maßstab anlegen müssen und nur die Stuten eintragen bzw. in die einzelnen Zuchtklassen einstufen, die vorgenanntem Ziele näher kommen. Durch den Krieg und den spielenden Absatz ist so mancher Züchter lau geworden, da er alles, was nur nach Pferd aussah, zu guten Preisen absetzen konnte. Da nahm er es mit der Zucht und der Beachtung der Vorschriften des Bad. Pferdestammbuches nicht mehr so genau.

Jeder tüchtige Geschäftsmann hat seinen Kundenkreis, den er sich, zunächst durch Einbuße von Kapital, durch prompte Lieferung von Qualitätsware geschaffen hat. Nicht anders darf es bei uns Pferdezüchtern sein, wollen wir mal konkurrenzfähig bleiben. Deshalb müssen auch unsere Fohlenversteigerungen bald wieder stattfinden und zahlreich beschickt werden. Bevor auswärtige Händler unsere einheimischen Käufer wegnehmen, müssen wir da sein und sie als dauernde Kunden zu halten wissen. Wenn möglichst bald wieder unsere Versteigerungen an Zahl und Qualität gut beschickt werden, wird der Erfolg in späteren Jahren bei absinkender Konjunktur gesichert sein.

Es muß also endlich der jetzige Zustand aufhören, daß die Züchter ihre Fohlen aus Gründen, die wir wohl wissen, festhalten oder nur gegen alle möglichen und unmöglichen Sachwerte vertauschen. Noch weniger Verständnis haben wir dafür, daß auch die Hengstanwärter, für die wir wahrhaftig gute Preise geboten haben, nicht verkauft werden. Die Folge davon zeigt sich, wenn die notwendigen Hengste zur Ergänzung und Verbesserung der Hengststationen fehlen. Dann wird natürlich über die schlechten oder zu wenigen Hengste geschimpft. Aber schuld sind dann nur die Züchter selbst, weil sie in so kurzsichtiger Weise und ohne jedes züchterische Denken ihre Fohlen zurückhielten.

Es genügt also nicht, daß die Zuchtleitung in Voraussicht der kommenden Entwicklung ihre technischen Vorbereitungen trifft. Die Mitglieder müssen mithelfen und ihr im vorstehenden Sinne folgen. Dann wird auch unsere Pferdezucht Zukunft haben und der Züchter für seine mühevollen und mit vielen Sorgen verbundene Arbeit stets seinen verdienten Lohn finden, der ihm in späteren Jahren wahrscheinlich eine bitter notwendige Nebeneinnahme zur Aufrechterhaltung seines Betriebes sein wird.

Die Obstbaumspritzung 1948

Von Dr. W. Kotte, Freiburg im Breisgau

Die zahlreichen Nachkriegsschwierigkeiten sollten keinen Obstbaumbesitzer davon abhalten, seine Bäume gegen Krankheitsbefall und Schädlinge zu spritzen. Bei gutem Willen wird es möglich sein, aus jedem Engpaß einen Aus- und Umweg zu finden und zum Erfolg zu kommen. Betrachten wir deshalb den

Spritzkalender für 1948:

Die Winterspritzung ist die Grundlage der Schädlingsbekämpfung. Sie sichert den Fruchtansatz und beugt dem Schädlingsbefall vor. Als Spritzmittel stehen Obstbaumkarbolineum emulgiert, Gelbspritzmittel und die kombinierten Karbolineum-Dinitro-Präparate zur Verfügung. Obstbaumkarbolineum wird an sich nicht knapp sein, aber es fehlt an Fässern. Auch wird der Transport Schwierigkeiten machen. Deshalb streben die Herstellerfirmen danach, den Versand in Kesselwagen vorzunehmen und frühzeitig mit ihm zu beginnen. Wenn sich, wie es bisher leider üblich war, die Bestellungen und die Lieferung auf wenige Wochen vor dem Knospenaufbruch zusammendrängen, so gibt es bestimmt eine Panne. Daher soll der Obstzüchter seine Winterspritzmittel frühzeitig beschaffen. Es ist durchaus möglich, mit der Karbolineumspritzung schon im Dezember zu beginnen, wenn frostfreies Wetter herrscht. Die Wirksamkeit des Obstbaumkarbolineums ist auch bei früher Anwendung sicher, sofern nur gründlich gespritzt wird. Auch braucht man Frostschäden an der gelagerten Ware nicht zu befürchten; nach sorgfältigem Auftauen und Umrühren ist das Spritzmittel wieder einwandfrei.

Das Gelbspritzmittel soll dagegen unmittelbar vor dem Knospenaufbruch angewendet werden; dann wirkt es am besten. Die ersten grünen Spitzchen dürfen schon an den Knospen sichtbar werden. Zu diesem Spritzzeitpunkt erfassen wir mit dem Gelbspritzmittel auch den Apfelblütenstecher. Anwendungsstärke: Obstbaumkarbolineum bei Kernobst 8⁰/₁₀₀, bei Steinobst 6⁰/₁₀₀. Gelbspritzmittel: Pasten 2⁰/₁₀₀, Pulver 1⁰/₁₀₀. (Das pulverförmige Selinon-Neu ebenfalls 2⁰/₁₀₀.)

Zur Einsparung von Benzin kann man die Winterspritzung mit der ersten Vorblütespritzung vereinigen. Man spritzt dann kurz vor Knospenaufbruch mit einer Mischbrühe von Karbolineum + 1% Kupferkalk (Handelspräparat) oder Gelbspritzmittel + 1% Kupferkalk. Die kombinierten pastenförmigen Mittel, die Obstbaumkarbolineum und Gelbspritzmittel enthalten, sind, wenn sie in genügender Stärke angewendet werden, von guter Wirksamkeit. Man verspritzt sie kurz vor dem Knospenaufbruch.

Die Vorblütespritzung wird in Gebieten, in denen die Knospentwicklung langsam verläuft, am besten zweimal durchgeführt. Eine erste Vorblütespritzung nimmt man vor (sofern nicht die soeben erwähnte kombinierte Winterspritzung durchgeführt wurde), wenn die Knospen sich soeben öffnen. Spritzmittel: 1% Kupferkalk, dem man zur Bekämpfung des Apfelblütenstechers 1% Spritzgesarol zusetzen kann. Kein Arsen! Eine zweite Vorblütespritzung folgt unmittelbar vor dem

Offnen der Blütenknospen. Spritzmittel: 1% Kupferkalk oder, bei kupferempfindlichen Apfelsorten, 2% Schwefelkalkbrühe + 1% Cupromaag oder Ob 21, Gesarolzusatz nur, wenn die Winterspritzung versäumt wurde und Raupenfraß zu bemerken ist. Kein Arsen!

Die erste Nachblütespritzung folgt sofort nach dem Abfallen der meisten Blütenblätter. Es kommt darauf an, daß die Zeitspanne zwischen der zweiten Vorblütespritzung und der ersten Nachblütespritzung möglichst kurz ist; denn es gilt, die gefährlichen Erstansteckungen durch den Schorfpilz zu verhindern. Zur ersten Nachblütespritzung benutzt man in der Regel 1% Schwefelkalkbrühe und gibt auf 100 Liter Brühe 50 g Cupromaag oder 50 g Ob 21 oder 150 g eines Kupferkalkmittels hinzu. In trockenen Gebieten (Kreise Mannheim und Heidelberg) kann man auch $\frac{3}{4}$ %ige Kupferkalkbrühe verwenden. Bei schwefelempfindlichen Äpfeln ist 1% Pomasol zu nehmen, oder, wenn dieses fehlt, eine Brühe aus 0,5% Schwefelkalk unter Zusatz von 100 g Cupromaag, oder 100 g Ob 21, oder 300 g Kupferkalk auf 100 Liter. Arsenzusatz ist bei der ersten Nachblütespritzung nicht notwendig; auch Gesarol ist meist entbehrlich.

Die zweite Nachblütespritzung folgt 2—4 Wochen nach der ersten. Sie ist die „Obstmadenspritzung“ und wird daher im Erwerbsobstbau unter Zusatz von Bleiarsenat durchgeführt. Also verwenden wir als Spritzbrühe: 1% Schwefelkalk + 0,2 bis 0,4% Bleiarsenat. Im Hausgarten tritt an Stelle des Bleiarsenats 1% Spritzgesarol. Man darf aber von ihm nicht die gleiche Wirksamkeit erwarten wie vom Arsen. Läßt man bei wertvollen Lageräpfeln Mitte bis Ende August noch eine Spätsommerspritzung mit 0,3% Kupferkalk (stets ohne Arsen!) folgen, so hat man der Ansteckung durch den Spätschorf wirksam vorgebeugt.

Wie man sieht, wird das heute sehr knappe Bleiarsenat nur zur zweiten Nachblütespritzung benötigt; hierfür ist es bereitzuhalten. Auch mit dem Gesarol verfähre man sparsam; es ist nur dann anzuwenden, wenn Raupenfraß zu befürchten ist. Gegen Blattläuse ist Gesarol unwirksam. Fehlt Schwefelkalkbrühe, so kann an ihre Stelle Cosan 0,1%ig oder Solbar 1%ig treten. Ist die Benzinzuteilung sehr knapp, so kann man sich zur Not auf folgende drei Spritzungen beschränken: 1. kombinierte Winterspritzung im März, 2. Kurzvorblütespritzung, 3. Obstmadenspritzung 3—4 Wochen nach der Blüte. Der Hauptwert liegt stets auf der gründlich durchgeführten Winterspritzung, die kein Obstbaumbesitzer unterlassen sollte. Sie sichert einen gewissen (freilich niemals vollen) Erfolg auch dann, wenn keine weitere Spritzung erfolgt.

Für die übrigen Obstsorten ist folgende Spritzfolge anzuraten: Birnen werden wie Äpfel gespritzt. Da sie nach der Blüte auch Kupfermittel vertragen, kann man sie mit Kupferkalk spritzen und auf diese Weise Schwefelkalkbrühe einsparen. Kirschen erhalten eine Winterspritzung mit Obstbaumkarbolinum + Kupferkalk oder Gelbspritzmittel + Kupferkalk. Diese Spritzung genügt in der Regel, um die tierischen Schädlinge zu bekämpfen und der Schrotschußkrankheit vorzubeugen. Nur in ausgesprochenen Schrotschußgebieten läßt man noch eine Nachblütespritzung mit Schwefelkalkbrühe und Kupferzusatz folgen. Bei drohendem Frostspannerfraß ist Gesarol hinzuzufügen. Zwetschgen und Mirabellen erhalten die Winterspritzung und in der Regel keine weitere Spritzung. Gegen die Pflaumensägewespe, die in letzter Zeit verstärkt aufgetreten ist, steht uns Gesarol zur Verfügung, dessen Wirksamkeit ohne Zusatz



Fabrikmarke

Unter obigem
Warenzeichen

aus nebenstehenden
typischen Werksmotiv
entstanden

erscheinen
jetzt die



Hoechster Pflanzenschutz- und Schädlingsbekämpfungsmittel

Amtlich empfohlen und seit Jahren bestens bewährt

FARBWERKE HOECHST

Pflanzenschutz-Abteilung

Frankfurt (M) - Höchst

510



VAN HEES G. M. B. H. WIESBADEN-BIEBRICH

Was tue ich, bis der Tierarzt kommt?

Bedrängen dich Sorgen um dein Vieh, ist Not im Stall, dein heilkundiger Nachbar abwesend, der Tierarzt nicht sofort erreichbar, dann sieh zu, dem kranken Tier, solange es noch Freßlust zeigt, mittels Eingeben von Heilmitteln (mit Futter und Wasser) zu helfen. Verweigert es die Nahrungsaufnahme, so wird das Eingeben des Arzneimittels in Flüssigkeit bzw. das Abschluckenlassen von Pillen notwendig.

Bei **Pferden** fülle man die Arznei möglichst mit der Medizinkandare, eventuell auch mit einer Weißblechflasche, ein. Keine Gewalt anwenden, um das Tier nicht scheu und störrisch zu machen. Weigert sich das Pferd, die Medizin aufzunehmen, so kann man sie auch in Pillenform mittels sog. Pilleneingebestöcke geben. Wenig geübten Personen ist das Eingeben von Heilmitteln in Breiform zu empfehlen.

Bei **Rindern** umfaßt man mit einem Arm von oben her das Maul, hebt den Kopf des Tieres an und schiebt die Arzneiflasche in den Maulwinkel ein. Eine Hilfsperson hält das Tier bei den Hörnern, um ein Stoßen zu verhindern. Es ist auf genügende Verdünnung der Medizin zu achten, damit keine Reizungen (Hustenreiz usw.) entstehen.

Bei **Schweinen** ist ebenfalls das Eingeben der Heilmittel in Breiform anzuraten. Man streicht den Brei am besten in die Maulwinkel, nachdem man das Tier auf den Rücken gelegt hat. Flüssige Arznei kann man mit Hilfe eines Kuhhorns, dessen Spitze abgesägt ist, bequem verabreichen.

Bei **Schafen** und **Hunden** ist das Eingeben von Medizin einfacher. Man nimmt das Tier bei den Vorderpfoten, bringt es in eine sitzende Stellung und gießt ihm so die Flüssigkeit ein.

Schluß: „Die Obstbaumspritzung 1948“

eines Netzmittels aber noch nicht völlig gesichert erscheint. Man spritze dort, wo die Sägewespe zu erwarten ist, mit Schwefelkalkbrühe 1% + Gesarol 1% kurz vor der Blüte und wiederhole die Spritzung, sobald die Blütenblätter abfallen. Auch Spritz-Viton dürfte gegen die Sägewespe wirksam sein, doch ist wegen des Geruches Vorsicht bei den Unterkulturen geboten.

Jeder Obstzüchter weiß, daß heute viele Schwierigkeiten zu überwinden sind, um die früher üblichen Maßnahmen durchzuführen. Aber Umsicht und Tatkraft helfen auch hier weiter. Also: die Spritzmittel frünzeitig beschaffen! Die Spritzgeräte rechtzeitig instand setzen! Bei Mangel an Bekämpfungsmitteln und beim Angebot bisher unbekannter Präparate hole man den Rat der Pflanzenschutzdienststellen ein.

Auch die Bienen nicht vergessen!

Von Karl Maier, Leiter der Imkerschule in Heidelberg

Sicherlich gehört in einen Bauernkalender auch ein Aufsatz über die Bienenzucht. Schade nur, daß bei der Umstellung vom Strohkorb auf den Kasten vor rund hundert Jahren der Bauer zum großen Teil die Bienenzucht aufgab. Die neuzeitliche Bienenzucht erforderte gerade in der arbeitsreichsten Zeit vermehrte Bienenpflege. Der Bauer gab den gemütvollen Korbbetrieb auf, ohne mit den neuzeitlichen Kästen anzufangen.

Wie Blüte und Biene, so gehören aber Landwirtschaft und Bienenzucht zusammen. Denn ohne Bienen kein Obst- und Samenbau. Das hat schon Christian Konrad Sprengel erkannt, als er 1811 den fundamentalen Satz aussprach: „Der Staat muß ein stehendes Heer von Bienen haben.“ Andere Kreise haben sich der Bienenzucht zugewandt: Beamte, Lehrer, Pfarrer, Handwerker und Arbeiter. Aber der verständige Bauer weiß, daß er den Löwenanteil bei der Bienenzucht trägt. Der mittelbare Nutzen der Bienenzucht durch die Bestäubung unserer Nutzpflanzen kommt dem Bauer zugute. Aber der Imker ist auf die Blüten angewiesen und freut sich, wenn der Bauer Obstbäume, Klee und Raps anpflanzt.

Nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges ist für die Bienenzucht eine schwere Zeit angebrochen. Ohne Zucker für die Winterfütterung ist die Bienenzucht nicht denkbar. Im französisch besetzten Gebiet hat sich der Mangel an Zucker derart schlimm ausgewirkt, daß die meisten Bienenvölker eingingen. Etwas besser ist es im amerikanischen Besatzungsgebiet. Trotz aller Schwierigkeiten ist aber nicht zu befürchten, daß die Bienenzucht ganz verschwindet. Denn die Imker hängen mit fanatischer Liebe an ihren Bienen. Die Schwierigkeiten müssen überwunden werden, wenn Obst- und Samenbau und die Honig- und Wachsgewinnung nicht in Frage gestellt werden sollen. Deshalb ist zu wünschen, daß der Bauer wieder Bienenzüchter wird, zum mindesten Verständnis für diesen Zweig der Landwirtschaft gewinnt.

Wie können die zeitbedingten Schwierigkeiten überwunden werden?

Die Bienenpflege

Wie jede andere Tierhaltung muß auch die Bienenzucht erlernt werden. Unser Landesverein mit der Geschäftsstelle in Karlsruhe, Daxlander Str. 46, gibt sich alle erdenkliche Mühe, die Bienenzucht zu fördern. Eine Bienenzeitung erscheint im Verlag Winter, Heidelberg. Lehrbücher sind allerdings zur Zeit schwer zu bekommen. Aber „Die Zucht der Biene“ von Prof. Zander im Verlag Ulmer, z. Zt. Ludwigsburg, Körnerstraße 16, ist erhältlich. Dann werden alljährlich auch Lehrgänge auf der Imkerschule Heidelberg im Tiergarten abgehalten, die sehr stark besucht sind. Ohne Kenntnis des Bienenlebens ist eine ertragreiche Bienenzucht nicht denkbar. Der Satz des Altmeisters von Berlepsch gilt noch voll: „Vor allem lernt Theorie, sonst bleibt ihr praktische Stümper euer Leben lang!“ Auch die Versammlungen in den örtlichen Vereinen geben den Imkern Rat und Anregung.

Heidelberg

ber die
korb auf
Teil die
e in der
gemüt-
igen.
Zweimal
schon
en Salz
Andere
farrer,
er den
Bienen-
er zu-
wenn

ucht
y ist
sich
en-
let.
en-
ebe
nn
oge
der
er

e
er
er
er
ar
e
it
er
n

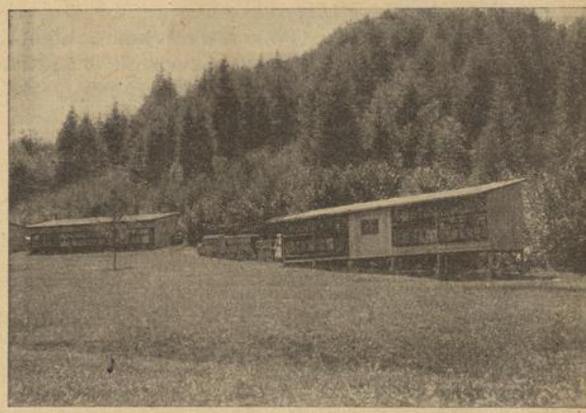
**DIE HEIDELBERGER
BELEGSTELLE**

Zwei Einwabenkästchen
passen in einen Schutz-
kasten. In der Hütte
steht das Zuchtvolk, das
die Drohnen für die Be-
gattung der Königinnen
liefert.



**WANDERSTÄNDE IM
SCHWARZWALD**

Wenn der Wald honigt,
wurden einst Zehntau-
sende Völker dorthin
verbracht.



BEI DER NACHSCHAU

Die Bienen sind nicht
so gefährlich, wie oft
angenommen wird.



Photos: Karl Maier

Die Königinnenzucht

Das wichtigste Tier im 40000 bis 60000 starken Bienenvolk ist die Königin, die im Laufe eines Sommers etwa 200000 Eier legt. Wie in der übrigen Tierzucht angekörte Tiere für die Zucht verwendet werden, so kam man auch in der Bienenzucht durch besondere Auslese zu guten Zuchtstämmen der einzelnen Bienenrassen. Aber weil die Königin in der Luft begattet wird, kann man nicht Vater- und Muttertier zusammenführen. Einsam gelegene Belegstellen sind nötig, wohin die jungfräulichen Königinnen zur Begattung gebracht werden. Um den Imker mit gutem Zuchtgut zu versorgen, ist ein Prüfstand für die besten Stämme vorgesehen.

Die Wanderung

Die besten Völker leisten nicht viel, wenn es an Tracht fehlt. Gebiete mit Dauertrachten gibt es wenig. Deshalb muß der Imker in die verschiedenen Trachtgebiete wandern. Das kommt dem Imker und dem Bauern zugute. Schon im Frühjahr wird in die Obst- und Rapsblüte gewandert. Zu Massenernten kann es im Schwarzwald kommen, wenn die Weißtanne honigt. Allerdings ist heute die Wanderung in die französische Zone sehr erschwert. Dann geht auch bei der Tannentracht die Brut stark zurück. Und nackte Heidevölker aus der Lüneburger Heide zur Verstärkung der geschwächten Völker sind heute nicht zu beschaffen. Auf Tannenhonig kann man die Bienen auch nicht überwintern. Deshalb wird heute die Wanderung in eine späte Blütentracht zur Erstarbung der Völker und zur Selbstversorgung sehr empfohlen.

Sichten der Völker

Nach dem Stand der Futterversorgung richtet sich heute die Zahl der einzuwinternden Völker. Im August müssen alle Schwächlinge und Versager ausgeschieden werden. Die verbliebenen Völker sollen natürliche Honigvorräte haben. Das fehlende Futter wird mit Zucker ergänzt. Dann ist es möglich, wenigstens einen Stamm von guten Völkern sicher über den Winter zu bringen. Steht gar kein Zucker zur Verfügung, dann dürfen nur so viele Völker am Leben erhalten werden, wie mit Blütenhonig ausreichend versorgt werden können. Ohne Wanderung in Blütentrachten ist in diesem Falle eine Bienenzucht undenkbar.

Die Krankheitsbekämpfung

Leider sind die Bienenvölker bei der schwierigen Ernährungslage mehr als je auch Krankheiten ausgesetzt. Die Faulbrut kann verheerend wirken. Auch bei den erwachsenen Bienen gibt es Krankheiten. Darmschmarotzer erzeugen die Nosemaseuche. Auch Milben in den Luftschläuchen der Bienen gefährden die Bienenzucht. Deshalb gilt der Kampf diesen Bienenkrankheiten, gegen die auch staatlich vorgegangen wird. Gefahren bringt auch die Schädlingsbekämpfung, wenn mit arsenhaltigen Mitteln gespritzt wird. Deshalb ist das Spritzen in die offene Blüte verboten. Verderben bringt die Kartoffelkäferbekämpfung, wenn Kartoffeläcker nicht frei von blühenden Unkräutern gehalten werden.

Dem Deutschen fällt keine Ernte in den Schoß. Die Bienenzucht fordert sorgsame Pflege und Kampf den Gefahren. Aber Hindernisse sind da, um überwunden zu werden. Die Liebe zu den Bienen und die Verantwortung dem Volke gegenüber findet immer wieder Mittel und Wege, die Bienenzucht auch über die heute trostlose Zeit hinüber zu retten.

Bäuerlicher Gemüsebau in Baden

Von Gartenbauoberinspektor Martin, Ladenburg

Während des letzten Krieges erfuhr der bäuerliche Gemüsebau in Baden eine stetige Ausweitung. Trotz dieser gesteigerten Gemüseerzeugung herrscht in Stadt und Land noch immer erheblicher Gemüseangel. Das ist leicht verständlich, wenn man bedenkt, daß das Gemüse heute viele andere wichtige Nahrungsmittel, welche z. Zt. für die menschliche Ernährung fehlen, ersetzen soll. Eine weitere Steigerung der Gemüseerzeugung ist also unbedingt notwendig. Da wir jedoch in Baden zur Zeit mehr denn je Mangel an Anbauflächen haben, kann die geforderte Steigerung der Gemüseerzeugung keinesfalls nur durch die Vergrößerung der Anbauflächen erreicht werden. Das Hauptgewicht muß bei der zukünftigen Mehrerzeugung im Gemüsebau auf eine Ertragssteigerung auf der Flächeneinheit gelegt werden.

Dabei soll nicht verkannt werden, daß gerade diese Ertragssteigerung im Gemüsebau allgemein gegenwärtig große Schwierigkeiten bereitet. Viele Betriebsmittel fehlen ganz oder befinden sich in einem mangelhaften Zustande. Auch an fachlich geschulten Arbeitskräften fehlt es häufig. Nicht selten treten aber auch Mißerfolge im Gemüsebau ein infolge ungenügender Kenntnisse des Betriebsführers selbst oder durch unsachgemäße Behandlung der geernteten Produkte.

Um für das Anbaujahr 1947/48 im Feldgemüsebau nach Möglichkeit Fehler und Verluste zu vermeiden, sind folgende grundlegende Faktoren zu beachten:

Richtige Arten- und Sortenwahl

Unsere sämtlichen Gemüsearten stellen hochentwickelte, in ihren Lebensbedingungen aber meist sehr verschiedenartige Pflanzengruppen dar. Ihre Ansprüche an Klima, Boden, Düngung und Pflege sind sehr verschieden. Von der Harmonie zwischen der einzelnen Gemüseart bzw. Sorte und ihrem Standort hängt in erster Linie das gute Gedeihen der Kulturen ab. Der Erzeuger muß also über die örtlichen Anbauverhältnisse ebenso Bescheid wissen wie über die besonderen Eigenschaften und Ansprüche der einzelnen Gemüsearten und Sorten. Beispielsweise darf der erwerbsmäßige Anbau von besonders frostempfindlichen und wärmebedürftigen Gemüsearten, wie Tomaten, Stangen- und Buschbohnen nur in den wärmsten Lagen des Landes erfolgen.

Von den Kohlarten wissen wir, daß sie ein großes Wasserbedürfnis haben. Erstreckt sich ihre Entwicklung auf eine längere Zeit, wie z. B. bei den Spätsorten, so dürfen diese Kulturen nur in ausgesprochen feuchte, kühle Böden gebracht werden. Erhöhte Luftfeuchtigkeit fördert das Wachstum noch in besonderem Maße. Spätkohlbau in leichten, trockenen Böden ist also ohne künstliche Zufuhr von viel Wasser und Nährstoffen von vornherein zum Mißerfolg verurteilt. Wie die Praxis lehrt, lassen sich aber andere Gemüsearten wie Spargel, Zwiebeln und Karotten in den sandigen Böden der Rheinebene noch recht gut anbauen. Selbstverständlich verlangen auch diese Kulturen die ihrer Eigenart entsprechende Ernährung und Pflege.

Wie wichtig die Bodenbeschaffenheit und Bodenbearbeitung für unsere anspruchsvollen Gemüsearten sind, ist jedem erfahrenen Anbauer bekannt. Sehr schwere, bindige Böden scheiden für den Anbau der meisten Gemüsearten aus. Alle Tiefwurzler und vor allem die Knollen- und Wurzelgemüse beanspruchen eine tiefe Bodenlockerung im Herbst und eine fleißige Hackarbeit während der Entwicklungszeit. Hierzu gehören vor allem Möhren, Schwarzwurzeln, Sellerie und Rettiche. Erhebliche Unterschiede bestehen bei den einzelnen Gemüsearten auch hinsichtlich des Nährstoff- und Düngerbedarfes. Dieses Bedürfnis nach Zusammensetzung, Mengen und zeitlicher Anwendung richtig zu befriedigen, gehört zu den wichtigsten Voraussetzungen für den Erfolg im Gemüsebau. Wir kennen z. B. die besonderen Ansprüche der Hülsenfrüchte und Fruchtgemüse an Phosphorsäure, wie den erhöhten Kalibedarf der Knollen- und Wurzelgewächse und die Notwendigkeit einer reichlichen Stickstoffzufuhr bei den meisten Blattgemüsen.

Erfahrungsgemäß bildet eine ausreichende Humusversorgung die Grundlage jeder intensiven Bodenkultur überhaupt. Falsche Anwendung der Humusdünger kann aber trotz allem zu Mißerfolgen führen, so z. B. frische Stallmistgabe zu Möhren oder Zwiebeln. Auch die genaue Kenntnis des Nährstoffgehaltes und der besonderen Eigenart der Handelsdünger ist gerade im Gemüsebau von besonderer Bedeutung. Es gilt, der jungen heranwachsenden Gemüsepflanze die Nahrung möglichst so zu verabreichen, daß ihre Entwicklung nie ins Stocken gerät. Auch hier gilt die Regel: nicht zuviel auf einmal und alles zur rechten Zeit.

Die Mehrzahl der Gemüsearten hat einen hohen Wassergehalt. Daraus folgt, daß zu ihrem Aufbau und zur Erzielung großer Ernten sehr viel Wasser aus dem Boden zugeführt werden muß. Wir müssen alles tun, um das in Form von Niederschlägen (Regen, Schnee) anfallende Wasser im Boden zu halten und sparsam an die Pflanzenwurzeln heranzuführen. Das wird in erster Linie erreicht durch eine tiefe Bodenbearbeitung im Herbst und eine laufende, sorgfältige Hackarbeit während der Wachstumszeit der Kulturen. Vor allem im ersten Entwicklungsstadium müssen die jungen Pflanzen genügend Wasser erhalten. Einige Gemüsearten nehmen Wassermangel besonders übel, so z. B. die schon erwähnten Spätkohlarten, ebenso Blumenkohl, Kohlrabi, Rettiche, Kopfsalat und Gurken. Hier gilt es daher bei der Auswahl der Grundstücke und des Anbauzeitpunktes (Frühjahr oder Sommer) besonders vorsichtig zu sein. Wie tragisch sich für die Gemüsernte das Fehlen von Regenfeuchtigkeit auswirkte, erfahren wir über die wochenlange Dürre des vergangenen Sommers 1947.

Im Zusammenhang mit der Arten- und Sortenwahl im Gemüsebau steht die jeweilige Entwicklungsdauer der Kultur, d. h. die Zeit, welche nötig ist von der Saat bis zur Ernte. Die Kenntnis dieser Entwicklungszeit der einzelnen Sorte ist unerlässlich, um eine geordnete Fruchtfolge durchführen zu können. Der Anbauer muß wissen, bis zu welchem Zeitpunkt die Vorfucht oder Erstkultur geerntet werden kann, um für die Nachfrucht evtl. die Jungpflanzen heranziehen zu können. Kommt er mit den Jungpflanzen zu spät, dann liegt der Acker nach der ersten Aberntung brach und verliert die so nötige Bodengare; sind die Jungpflanzen zu früh fertig, werden sie bis zur Aberntung der Erstkultur überständig und die ganze Nachkultur ist verdorben.

Wir arbeiten heute im Gemüsebau nach Möglichkeit mit einigen besonders bewährten Spezialsorten jeder Gemüseart. Nur mit diesen erzielen wir die erforderlichen Höchstserträge. Leider ist die Beschaffung von hochwertigem Saatgut dieser deutschen Züchtungen gegenwärtig besonders schwierig. Einige ausländische Sorten haben sich unterdessen auch recht gut eingeführt, doch ist beim erstmaligen Anbau von fremden Sorten Vorsicht am Platze. Neben richtiger Arten- und Sortenwahl ist im bäuerlichen Gemüsebau von besonderer Bedeutung:

Richtige Einschaltung des Gemüsebaues

Der bäuerliche Betrieb ist keine Fabrik; Konjunktur-Anbau rächt sich meist bitter. Also müssen alle Teile des Betriebes zueinander in einem gesunden Verhältnis stehen. Das gilt auch von den Spezialkulturen. Wer in der Landwirtschaft den Feldgemüsebau neu aufnimmt, prüfe zunächst sorgfältig, wie er diesen Betriebszweig eingliedern kann, ohne das Ganze in Unordnung zu bringen. Hierzu gehören vor allem die Fragen der Viehhaltung und Düngerversorgung, der Arbeitskräfte und Arbeitsverteilung, der richtigen Arten- und Sortenwahl in Anpassung an die vorhandenen Anbauverhältnisse (Klima, Boden), passende Fruchtfolge u. a. Besser eine kleine Gemüsebaufläche mit erstklassigen Kulturen, als ein ungesunder Massenanbau ohne entsprechende Erträge pro Flächeneinheit.

In den klimatisch günstigen Lagen unseres Badnerlandes kann ein erheblicher Teil des bäuerlichen Gemüsebaues als Früh- oder Spätkulturen zu den landwirtschaftlichen Hauptkulturen eingeschaltet werden. Gerade diese Form des Feldgemüsebaues ist für unsere Zeit von besonderer Bedeutung, weil dadurch die Ernten der wichtigsten landwirtschaftlichen Produkte, wie Getreide, Kartoffeln, Ölfrüchte, nicht geschmälert werden. Einige bewährte Beispiele für Frühkulturen sind: Frühkartoffeln, Früherbsen, Frühkarotten, Frühkohllarten, Radies, Mairöttiche, Frühspinat, Frühkopfsalat. Bei richtiger Kultur kann auf diesen Frühanbau stets noch eine vollwertige Nachkultur folgen, so daß also der Acker zwei hochwertige Ernten bringt. Ähnlich können manche Gemüsekulturen als Nachfrucht zu landwirtschaftlichen Kulturen eingeschaltet werden. Besonders bewährt haben sich hierbei: Herbstspinat, Spätkohlrabi, Lauch, Winterendivien, Grünkohl, Rote Rüben, Feldsalat.

Nicht immer befriedigend sind die sogenannten Winterkulturen, wie Frühlingszwiebeln, Wintersalat, Advents- und Rosenkohl. Frost und Wildfraß bringen bei diesen Kulturen oft großen Schaden.

Die Einschaltung von sogenannten Zwischenkulturen im feldmäßigen Gemüsebau läßt sich mit Nutzen im allgemeinen nur in den Kleinstbetrieben durchführen, weil Zwischenkulturen meist sehr viel Handarbeit erfordern. Für die Bewirtschaftung größerer Flächen muß aber die Bodenbearbeitung, Bestellung und Pflege (Säen, Hacken, Spritzen, Stäuben etc.) mit Maschinen vorgenommen werden, wobei Zwischenkulturen ausschalten. Frühzeitig stelle man einen Anbauplan auf.

Im Hinblick auf unsere schwierige Ernährungslage mag zum Schluß noch der kurze Hinweis genügen, daß bei dem Großanbau von Gemüse z. Zt. das Hauptgewicht auf jene Arten zu legen ist, welche auch ernährungsmäßig am wertvollsten sind. Insbesondere muß die Winterversorgung der Bevölkerung mit gesundem Dauergemüse angestrebt werden. Für Luxusgemüse ist heute kein Platz.

Der Arbeitsertrag des Bauern

Von Dipl.-Landwirt Dr. von Babo

Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert! Das ist ein altes und gutes Sprichwort, das auch in jeder freien und geordneten Volkswirtschaft seine Geltung hat. In unserem armen, zerstörten Vaterland ist es jedoch anders. Es gibt heute Leute, die ohne Arbeit viel verdienen, und andere, die viel arbeiten und nur wenig Nutzen davon haben. Zu den letzteren gehört — im großen und ganzen genommen — der Bauernstand. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß der Bauer heute, wenn er ehrliche Wege geht, seine schwere Arbeit nur sehr gering bzw. gar nicht bezahlt bekommt.

Der Arbeitsertrag in der bäuerlichen Wirtschaft besteht aus dem Unterschiedsbetrag zwischen den Leistungen des Betriebes und den hierzu erforderlichen sachlichen Aufwendungen. Der Arbeitsertrag ist demnach einerseits abhängig von der Höhe der Erträge und dem Aufwand an Betriebsmitteln, andererseits von dem Verhältnis der Preise für die Erzeugnisse zu den Preisen für die Erzeugungsmittel. Diese beiden Faktorengruppen müssen in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen, wenn der Bauer eine angemessene Entschädigung für seine Arbeit bekommen soll. Beide sind aber z. Zt. vollkommen durcheinander geraten.

Am offensichtlichsten drückt sich dies in dem Preisgefüge, dem Verhältnis der Erzeugnispreise zu den Preisen der Erzeugungsmittel aus. Es kommt hierbei gar nicht auf die absolute Höhe der Preise an. Es kann dem Bauern gleichgültig sein, ob er heute noch denselben Preis für seinen Weizen bekommt, den er vor 50 Jahren schon bekommen hat, wenn er nur für dieses Geld auch dieselbe Warenmenge wie damals erwerben kann. Das ist aber nicht der Fall.

Infolge des bisher grundsätzlich eingehaltenen Preisstopps sind zwar die Preise für alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse bei geringen Abweichungen praktisch auf dem gleichen Niveau gehalten worden. Bei den Preisen für die Erzeugungsmittel sieht es aber wesentlich anders aus. Auch wenn man nur die offiziellen Preise im Auge hat, ist festzustellen, daß fast alle Erzeugungsmittel im Preise mehr oder weniger gestiegen sind. Die Kunstdüngerpreise sind erhöht. Die Preise für landwirtschaftliche Maschinen und Geräte liegen schon 40—50 Prozent und mehr über dem Vorkriegsstand. Bei Ersatzteilen liegt der Prozentsatz noch höher. Milchkannen, Bindegarn u. a. Artikel haben im Vergleich zu den Produkten, deren Erzeugung sie dienen sollen, geradezu groteske Preise. Dazu kommen steigende Löhne für die Hilfskräfte, die erhöhten Steuern, die größeren Belastungen durch die Frachterhöhungen. Das ganze Preisniveau auf der Ausgabenseite ist in die Höhe geschwemmt und vollkommen ins Schwimmen geraten.

Diese Entwicklung, wie sie seit dem Zusammenbruch begann, muß zwangsläufig zu einem völligen Ruin der Landwirtschaft führen, der sich zunächst in einem rapiden Absinken der Produktion bemerkbar machen wird. Denn es ist keinem Landwirt zuzumuten, Aufwendungen für die Steigerung der Erzeugung in einer Höhe vorzunehmen, die er nicht mehr mit den damit erzielten Mehreinnahmen bezahlen kann. Und daran kann man auch mit allen Strafmaßnahmen nichts ändern.

Solche Verhältnisse gab es schon mehrmals in der Geschichte, aber der Mensch lernt sehr ungern daraus. In diesem Falle sollte man sich jedoch wieder an die sehr ähnlichen Verhältnisse in den 20er Jahren erinnern, als ebenfalls die Preisschere sich sehr stark öffnete mit dem Erfolg, daß nach wenigen Jahren die Landwirtschaft so sehr am Ende ihrer Kraft war, daß der Staat mit Millionenkrediten einspringen mußte, um einen völligen Zusammenbruch zu verhindern. Soll man es heute wieder soweit kommen lassen und ist der heutige Staat dann überhaupt noch in der Lage, nochmals das Unheil abzufangen?

Aber nicht nur das Verhältnis der Erzeugnispreise zu den Erzeugungsmittelpreisen ist völlig in Unordnung geraten, sondern auch das Verhältnis der Erzeugnispreise unter sich. So liegen die Preise für bestimmte Spezialprodukte unverhältnismäßig hoch, z. B. für einzelne Gemüsearten, Sämereien und dergl. Die Ertragsmöglichkeiten liegen hierbei teilweise so hoch, daß der Bauer mit wenig Flächen viel mehr Geld einnehmen kann, als mit seiner ganzen übrigen Wirtschaft. Wenn aber der Anbau von Getreide, Kartoffeln und Zuckerrüben vernachlässigt wird, weil einzelne Spezialkulturen die ganzen Arbeitskräfte und Betriebsmittel in Anspruch nehmen, sind das ungesunde Zustände, die im Interesse der Gesamterzeugung beschleunigt abgestellt werden müssen, wenn nicht ein ganz gewaltiger Rückgang in der Produktion eintreten soll.

Das Preisgefüge muß unter allen Umständen und baldigst in Ordnung gebracht werden. Warum sind denn die Preiserhöhungen bei der Industrie genehmigt worden? Weil sie nachweisen konnte, daß ihre Gesteigungskosten entsprechend gestiegen sind. Warum gesteht man der Landwirtschaft nicht dasselbe Recht zu? Sie kann ebensowenig auf die Dauer mit Verlust arbeiten wie die anderen Erwerbszweige. Es muß verlangt und erreicht werden, daß der Bauer bei normaler Bewirtschaftung durch den reellen Verkauf der Erzeugnisse, deren Anbau für seinen Betrieb naturgegeben ist, soviel einnimmt, daß er seine Aufwendungen bezahlen kann und noch so viel übrig bleibt, daß er eine angemessene Entschädigung für die geleistete Arbeit — den Arbeitsertrag — erhält.

Das völlig durcheinander gekommene Preisgefüge übte schon in den vergangenen Monaten die augenscheinlichste Wirkung auf den Arbeitsertrag des Bauern aus. Vielleicht nicht so ins Auge fallend, darum aber nicht weniger bedeutsam ist die Entwicklung der Erträge. Sehr aufschlußreich und für die Zukunft Weisung gebend ist eine Gegenüberstellung der Erträge einiger wichtiger Kulturpflanzen während der letzten Jahrzehnte:

Entwicklung der Ernteerträge in Baden

	Getreide	Kartoffeln	Zuckerrüben
	Ø dz/ha	Ø dz/ha	Ø dz/ha
1909/13	17,9	96,0	—
1923/29	14,5	113,7	—
1932/36	17,4	144,7	270,0
1937/41	20,4	185,0	326,0
1942/45	18,3	170,6	276,0
1946	15,0	125,2	245,0

Es geht hieraus hervor, daß nach dem ersten Weltkrieg die Erträge stark absackten und es mehr als zwölf Jahre dauerte, bis die Vorkriegserträge wieder erreicht wurden. Auch aus der Entwicklung seit dem zweiten Weltkrieg zeigt sich deutlich, daß durch die Folgen eines Krieges

(mangelnde Nährstoffzufuhr, ungenügende Bearbeitung usw.) die Böden allmählich krank werden und nicht mehr in der Lage sind, normale Ernten hervorzubringen. Dieser Zustand läßt sich in kurzer Zeit nicht wieder beheben. Es wird auch bei ausreichend vorhandenen Betriebsmitteln Jahre dauern, bis die Böden wieder gesunden.

Das ist eine nicht ernst genug zu nehmende Feststellung, da sie den Arbeitsertrag des Bauern gerade in den kritischen kommenden Jahren sehr maßgeblich und im ungünstigen Sinne beeinflussen wird. Denn es muß sofort damit begonnen werden, dem Boden wieder die notwendigen Grundnährstoffe zuzuführen und durch intensivere Bearbeitung die Struktur der Böden zu verbessern. Es wird aber trotzdem Jahre dauern, bis diese erhöhten Aufwendungen durch steigende Erträge wieder ausgeglichen werden.

Auf die Bereitstellung eines großen Teiles der erforderlichen Betriebsmittel, insbesondere Mineraldünger, Maschinen, Geräte, hat der einzelne Betrieb nur sehr geringe Einwirkungsmöglichkeit. Die Produktion und Einfuhr dieser Waren sind von der gesamten wirtschaftlichen und politischen Entwicklung abhängig, die in erster Linie die Besatzungsmächte bestimmen. Auf anderen Gebieten, insbesondere der Saatgutversorgung — ebenfalls ein Schlüssel der Ertragssteigerung — ist aber auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine erfolgsversprechende Selbsthilfe möglich. Ein gutes Beispiel hierfür ist die Pflanzkartoffelversorgung. Während sich Baden früher vorwiegend auf die Einfuhr aus Nord- und Ostdeutschland verließ, wird jetzt die Kartoffelpflanzgerzeugung im Lande sehr stark ausgeweitet.

Ein weiteres muß in diesem Zusammenhang bemerkt werden: Trotz der allgemein gesunkenen Erträge bestehen doch noch zwischen den verschiedenen Betrieben erhebliche Unterschiede. Die Felderbegehungen und Ernteschätzungen im Jahr 1947 haben diese Tatsache deutlich gezeigt. Auf demselben Gewinn, bei gleichen Bodenverhältnissen waren Getreidebestände zu sehen, die in ihrem Ertrag um ein mehrfaches voneinander abwichen, Differenzen, die nicht nur auf natürliche, sondern vor allem auf ackerbautechnische Ursachen zurückgeführt werden müssen. Es muß festgestellt werden, daß ein leider nicht unbeträchtlicher Teil unserer landwirtschaftlichen Betriebe bezüglich der Bewirtschaftungsmethoden sehr verbesserungsfähig ist.

Die Erzeugung der landwirtschaftlichen Produkte ist nicht nur von dem Vorhandensein bestimmter Betriebsmittel, wie Arbeits- und Gespannkräfte, Maschinen, Dünger, Saatgut u. a. abhängig, sondern vor allem auch von der Verwendungsweise. Ganz besonders ist der Arbeitsertrag naturgemäß von dem produktiven Einsatz der menschlichen Arbeitskraft abhängig. Es muß zugegeben werden, daß gerade der Bauernbetrieb in dieser Beziehung im allgemeinen ungünstige Verhältnisse aufweist. Wenn man die Arbeit in der Landwirtschaft mit der in der Industrie vergleicht, ist leicht festzustellen, daß infolge der stärkeren Mechanisierung durch die Tätigkeit eines Industriearbeiters wesentlich höhere Werte erzeugt werden, als von einem Landarbeiter. Da aber der Arbeitsertrag in einem unmittelbaren Verhältnis zu den durch die Arbeit erzeugten Werten stehen muß, ist es selbstverständlich, daß für die gleiche Anstrengung die Entlohnung des Industriearbeiters höher sein kann als die des Bauern.

Zwei Gründe sind hierfür vor allem verantwortlich zu machen. Einmal die Struktur unserer landwirtschaftlichen Betriebe, insbesondere die starke

Parzellierung, die einen großen Leerlauf, Verluste an den langen Acker-
grenzen und ungenügende Ausnutzungsmöglichkeiten für Maschinen be-
dingt. Diesem Ubelstand ist nur durch großzügige Flurumlegung zu be-
gegnet, verbunden mit Gründung von Arbeitsgenossenschaften, die auch
dem kleinen Betrieb die rationelle Anwendung von arbeitssparenden
Maschinen gestatten. Der zweite Grund ist ein gewisses verschwende-
risches Umgehen mit den Handarbeitskräften, was allgemein im Bauern-
betrieb noch zu bemerken ist.

Während es im Handwerk keinen Unternehmer gibt, der nicht nach
dem Besuche einer guten Fachschule seine Gesellen- und Meister-
prüfung gemacht hat, werden bei dem Bauern, dem der wertvollste Teil
unseres Volksvermögens, unsere heimatliche Erde, anvertraut ist, keinerlei
Anforderungen an seine Fähigkeiten, sachgemäß zu wirtschaften, gestellt.
Kein Wunder, wenn unter solchen Umständen die Entwicklung in der
Landwirtschaft viel langsamer fortschreitet als in andern Berufszweigen,
daß dementsprechend aber auch die Höhe des erzielbaren Arbeitsertrages
weit hinter den andern zurückbleibt. Es muß daher auch für die Landwirt-
schaft eine systematische Ausbildung des gesamten Nachwuchses in Praxis
und Theorie verlangt werden, wozu in erster Linie eine weitere Förderung
der Landwirtschaftsschulen und vor allem die Schaffung der
landwirtschaftlichen Berufsschule gehört, die ebenso wie die Ge-
werbe- und Handelsschule jedem angehenden Landwirt eine berufs-
typische Ausbildung gewährt.

Die Buchführungsergebnisse der letzten Jahre zeigen, daß der Arbeits-
ertrag des Bauern dauernd geringer geworden ist. Die Gründe hierfür lie-
gen zu einem Teil in Verhältnissen, auf die der einzelne Betrieb nur wenig
Einfluß hat. Zum andern Teil vermag aber die Landwirtschaft selbst dieser
Entwicklung entgegen zu arbeiten, indem sie durch bessere Bewirtschaft-
ungsmethoden höhere Erträge bei geringeren Aufwendungen erzielt. Aber
auch dieses wird ihr bei bestem Willen nicht aus sich selbst heraus mög-
lich sein, es bedarf hierzu einer intensiven Wirtschaftsberatung und vor
allem einer gründlichen Ausbildung des landwirtschaftlichen Nachwuchses,
Aufgaben, die ebenfalls der Staat zu erfüllen hat.

Was aber Aufgabe des Bauern selbst ist, die ihm niemand abnehmen
kann, ist die, daß er die notwendigen Forderungen zur Erhaltung seiner
Existenz in aller Öffentlichkeit stellt und vertritt. Das kann aber nicht der
einzelne allein, das kann nur die Gesamtheit aller Bauern mit dem ein-
mütigen Entschluß, für die Existenzgrundlage des gesamten Berufsstandes
geschlossen einzustehen. Es müssen die besten Köpfe herausgestellt wer-
den, die mit der einheitlichen Front des gesamten Landvolkes hinter sich,
die eindeutige Forderung stellen: Die Landwirtschaft kann nur dann die
ihr gestellte Aufgabe erfüllen, die Ernährung unseres Volkes sicher-
zustellen, wenn die Erzeugungsverhältnisse so gestaltet werden, daß der
Bauer für seine mühevollen Arbeit auf ehrlichem Wege zum mindesten den-
selben Lohn erhält, der bei andern Berufen für gerecht und angemessen
angesehen wird. Geschieht das nicht, wird die Produktion der Nahrungs-
güter zwangsläufig absinken.

Der Bauer ist bereit, seine Arbeitskraft bis zum letzten einzusetzen, um
den an ihn gestellten Anforderungen nachzukommen. Er verlangt aber,
daß er dafür einen entsprechenden Arbeitsertrag erhält, denn jede Arbeit
ist ihres Lohnes wert!

Baut mehr Roggen!

Bei richtiger Anbauweise die sicherste Brotgetreidefrucht

Es ist heute nicht zu verantworten, wenn Landwirte kostbares Land mit einer Kulturpflanze bestellen, die unter den gegebenen Verhältnissen nicht in der Lage ist, Höchstserträge zu bringen. Dies wird immer der Fall sein, wenn man einen Weizen, und sei die betreffende Weizensorte noch so anspruchslos, auf einen Boden bringt, der von Haus aus nicht dazu geeignet ist, einen wirtschaftlichen Weizenertrag, selbst bei bester Anbautechnik, zu erbringen. Die Natur läßt sich nicht zwingen und wir müssen diesen ungeschriebenen Gesetzen schon aus Vernunftgründen Rechnung tragen.

Wenn auch durch die Kunst deutscher Pflanzenzüchter anspruchslose Weizensorten herangezüchtet wurden, so darf man sich doch nicht dazu verleiten lassen, auch anspruchslose Weizenzüchtungen in Verhältnisse zu bringen, wo sie keine Erfüllung ihrer Lebensbedingungen finden. Wir dürfen heute jede Bodenart nur mit solchen Kulturpflanzen bebauen, von denen wir bestimmt wissen, daß sie unter den gegebenen örtlichen Verhältnissen, bei Erfüllung neuzeitlicher Anbautechnik beste und sichere Erträge liefern. Wer anders handelt, der versündigt sich nicht nur am eigenen Betrieb, sondern an seiner großen Aufgabe, mitzuhelfen, die Ernährung unseres Volkes nach besten Kräften zu unterstützen. Wir sehen nicht nur in der Rheinebene, sondern auch in den gebirgigen Lagen, hier besonders auf den Buntsandstein-Verwitterungsböden immer noch viel zu viel Weizenbestände, die einfach keine guten und wirtschaftlich gerechtfertigten Erträge bringen können, weil diese Böden in ihrer geologischen Zusammensetzung nicht in der Lage sind, sichere wirtschaftliche Weizenerträge hervorzubringen. Auf solchen Böden kann und darf niemals Weizen, auch wenn die Sorte noch so anspruchslos ist, gebaut werden, sondern hier muß Winterroggen (und zwar unter Berücksichtigung neuzeitlicher Erkenntnisse) zum Anbau kommen, wobei dann gute und sichere Ernten auch gegeben sein werden.

Die Technik des Winterroggens ist einfach, verlangt aber trotz ihrer Einfachheit Berücksichtigung, wenn gute Stroh- und Körnererträge erreicht werden sollen. Der Winterroggenanbau ist bei uns in Baden in sehr vielen Betrieben absolut nicht auf der nötigen Leistungshöhe. Es wird hier noch zu viel gepuscht, d. h. nach alter Väter Sitte Winterroggen gebaut, wobei das größte Übel als eine zu hohe Aussaatmenge und eine Aussaat in frisch gepflügtes Land gebrandmarkt werden muß.

Bodenansprüche:

Der Roggen kann auf allen Böden, selbst auf schwersten Tonböden und leichten Sandböden mit gutem Erfolg gebaut werden. Auf den leichten Bodenarten ist er das sicherste Wintergetreide, das wir kennen. Der Roggen verträgt auch eine mäßige Bodenversäuerung, aber auch eine alkalische Reaktion. Kalkmangel führt allerdings zu Ertragsverlusten.

Vorfrucht:

Gute Vorfrüchte sind Hackfrüchte aller Art, Klee und bei einigermaßen gutem Anbau gedeiht er auch nach allen Getreidearten, sowie nach sich selbst.

Bodenbearbeitung:

Ein Kardinalfehler im zünftigen Roggenanbau ist die Aussaat des Winterroggens in frisch gepflügte Land. Trotz aller Aufklärung können wir alljährlich feststellen, daß der Bauer seinen Roggenacker pflügt und nach dem Fertigpflügen des Ackers sofort den Säesack umhängt und den Roggen aussät und einlegt. Das Saatkorn kommt dann in einen viel zu locker liegenden Acker, der sich im Laufe der nächsten Wochen langsam setzt, wobei dann das Keimen des Saatkorns ständig in bewegter Erde sich befindet. Ein guter Teil der Roggensaat fällt durch das nachfolgende Eineggen viel zu tief und geht größtenteils verloren, oder bringt nur schwache Keimlinge an die Erdoberfläche. Durch das Absetzen des Ackers werden die dünnen vom Saatkorn gebildeten Keimwurzeln abgerissen, das Roggenkorn in seiner Keimung empfindlich gestört und geschwächt, so daß dann im Laufe des Jahres Roggenbestände heranwachsen, mit denen wir einfach nicht zufrieden sein können.

Der Roggenacker muß nach der Saatsfurche 10—14 Tage Zeit haben, um sich richtig absetzen zu können. Erst in abgelagertes Land darf die Aussaat erfolgen. Das Eineggen des Roggens in abgelagertes Land ist bei Drillsaat vielfach gar nicht notwendig, besonders dann, wenn man hinter die Saatmaschine eine Schleife hängt. Denn der Roggen will flach im Keimbett liegen. Soll schon geeegt werden, dann nur mit einer ganz leichten Saategge. Die in den bäuerlichen Betrieben vorhandenen Eggen sind meistens zum Eineggen der Roggensaat viel zu schwer und vergraben völlig unnötigerweise manches Saatkorn und bringt den Roggen viel zu tief in den Boden. Gegen Tiefsaat ist Roggen empfindlich!

Düngung:

Ein großer Fehler im Roggenbau wird oft dadurch begangen, daß man zu Roggen eine Stallmistdüngung gibt. Dadurch bleibt der mit Stallmist abgedüngte Roggenacker durch die Zersetzung des Stallmistes zu lange in Bewegung und die keimenden Roggenpflanzen bekommen keinen festen Fuß. Im übrigen wird eine Stallmistdüngung von Roggen wirklich schlecht ausgenützt und es ist richtiger, den Stallmist seinen Hackfrüchten bzw. seinem Grünland, Wiesen und Weiden zukommen zu lassen, weil dort die beste Ausnutzung gegeben ist. Für Kali und Phosphorsäure ist Roggen sehr dankbar. Wenn irgend möglich, sollten 8—14 Tage vor der Bestellung 2 Kg 40%iges Kali und 2 Kg Thomasmehl, beides gemischt, je 1 Ar Anbaufläche ausgestreut und gleich eingeeegt werden. Roggen ist für eine Kaliphosphatdüngung sehr dankbar. Auch soll grundsätzlich ein hochprozentiges Kalidüngesalz verwendet werden.

Eine geringe Herbststickstoff-Düngung ist in der Regel sehr zu empfehlen. Der Roggen kommt dadurch kräftiger in den Winter, zumal er in der Regel auch viel zu spät gesät wird. 0,5 Kg Kalkstickstoff im Gemisch mit Kali und Thomasmehl auszustreuen ist immer wertvoll und sichert eine gute Überwinterung, besonders dann, wenn der Roggen in abgelagertes

Land gesät wird. Im zeitigen Frühjahr soll er dann noch eine Stickstoff-Kopfdüngung von 1—1,5 Kg/Ar mit einem 20 %igen Stickstoffdüngemittel erhalten.

Man kann auch im zeitigen Frühjahr, wenn der Boden nicht mehr zu naß ist, sehr wohl Jauche auf den Roggenacker führen, wodurch das Wachstum wertvoll unterstützt wird. Steht Roggen nach einer mit Stallmist gedüngten Hackfrucht, dann kann auf eine Herbststickstoffdüngung in der Regel verzichtet werden.

Aussaat:

Der Roggen verlangt ein gut abgelagertes, feinkrümeliges Saatbeet. Ein großer Fehler in der Anbautechnik des Winterroggens wird noch immer dadurch begangen, daß die Aussaat zu spät erfolgt, wodurch eine ungenügende Herbstbestockung eintritt. Zu spät gesäter Roggen bestockt sich nicht genügend und wächst im Frühjahr gleich los, ohne sich weiterhin noch zu bestocken. Dadurch bekommen wir dünne Feldbestände, die Standsdichte je qm wird zu dünn, wodurch der Ernteertrag geschädigt wird. Die günstigste Aussaat für Winterroggen ist in der Rheinebene um die Monatswende September, Oktober gegeben, in den mittleren Lagen, wie Odenwald, nördlicher Schwarzwald spätestens Mitte September, im Kraichgau, Pfingsttal und Bruhrain Mitte bis Ende September je nach örtlicher Lage. Vor allem in der Rheinebene wird der Roggen stets zu spät gesät. Gewiß, daß günstige Klima in der Rheinebene verleitet gern zu Spätsaaten, aber jede Spätsaat kostet Ernteertrag! Es sind mir viele bekannt, wo durch Spätsaat 15—25 % Ertragsverluste vorkamen.

Der Roggen soll so flach wie möglich in den Acker gelangen. Die flache Lagerung im Saatbeet ist notwendig, da der Roggen seinen ersten Halmknoten, den eigentlichen Bestockungsknoten, dicht am Saatkorn ansetzt. Kommt das Saatkorn zu tief in den Boden, so wird dadurch auch der erste Halmknoten zu tief gebildet. Die Folge davon ist, daß nicht nur der erste, sondern der zweite oder sogar der dritte Halmknoten zum Bestockungsknoten wird, wodurch unweigerlich eine schwache Bestockung zu Stande kommt. Gute Roggensaat soll schon kurz nach dem Auflaufen sich ausbreiten, das zweite Blatt soll breit kommen und sich richtig „drehen“! Ein derartig gesundes frohes Wachstum bei Roggen ist aber nur möglich, wenn die Bestockung infolge flacher Saattiefe vom ersten Halmknoten aus erfolgt. „Der Roggen will den Himmel sehen!“

Gerade bei Roggen ist ein häufiger Saatgutwechsel dringend notwendig, da Roggen als Fremdbefruchter sehr schnell abbaut. Auch die Aussaatmenge wird in der Praxis in den allermeisten Fällen viel zu hoch gegriffen. Bei Drillsaat genügen durchaus — gute Beschaffenheit des Saatgutes vorausgesetzt — 1,2 bis 1,5 Kg/Ar. Bei Breitsaat (Handsaat) 1,5 bis 2 Kg/Ar. Unsere Landwirte säen aber 3—4 Kg Roggen pro Ar. Eine Saatgutverschwendung sondersgleichen! Zu starke Aussaat stört empfindlich die Höhe des Ertrags in Körnern und Stroh, da die Einzelpflanzen dann keinen Platz haben, um sich kräftig zu entwickeln und gute, vollkommene Ähren auszubilden. „Pfriemen-Köpfe“, die man so oft in bäuerlichen Roggenäckern sehen kann, sind meistens durch zu dichten Stand des Roggens verursacht. Je mehr Standort, Licht, Sonne und Wasser der Einzelpflanze auf dem Acker zur Verfügung steht, desto kräftiger ihre

* Bauernregeln

Januar hart und rauh
Nützet dem Getreidebau

Im Juni der St. Barnabas
Hat längsten Tag und längstes Gras

Ist zu Februar Regenzeit
Es im Märzen friert und schneit

Was der August uns nicht gebracht
Auch der September nicht mehr macht

Ist der Märzen sonnig
Wird's dem Gärtner wonnig

Donnert's im September noch
Wird der Schnee um Weihnacht hoch

Versteckt April die Kräh im Korn
Ist das Jahr des Glückes Born

Warmer Oktober bringt fürwahr
Uns recht kalten Februar

Regen im Mai
Gibt Brot und Heu

Wenn's zu Allerheiligen schneit
Lege deinen Pelz bereit

*
Weihnachten naß
Leer bleiben Scheune und Faß

*
Entwicklung. Darum bei Winterroggen niemals über 2 Kg/Ar Saatgut nehmen, weil sonst der Ertrag geschädigt und eine unverantwortliche Vergeudung von wertvoller Brotfrucht gegeben ist.

Pflegemaßnahmen:

Bei Hochfrieren des Bodens, besonders im zeitigen Frühjahr, muß der Roggenacker abgewalzt werden, um ein Losreißen und Zerreißen der Wurzeln im Boden selbst zu vermeiden. Mit dem Eggen des Roggens muß man vorsichtig sein, denn Roggen ist gegen die Egge empfindlich. Ein Hacken ist sehr vorteilhaft. Es muß jedoch flach durchgeführt werden, da die Roggenwurzeln ebenfalls flach liegen. In der Regel kann man aber Eggen und Hacken bei Roggen sparen, da ja Roggen bekanntlich im zeitigsten Frühjahr anfängt hoch zu wachsen und dadurch Unkraut und schwere Bodenverkrustung unterdrückt, bzw. aufhält. Denn richtig gebauter Roggen schließt im Frühjahr sehr schnell den Acker, so daß sehr bald mit der Bildung einer Schattengare gerechnet werden kann.

Roggen ist bei richtiger Anbauweise auf allen Böden, wo er hinpaßt, die sicherste Brotgetreidefrucht. Diese Erkenntnis in die Tat umzusetzen, muß Aufgabe und Ziel eines jeden Landwirts sein.

Der Küchengarten der Bäuerin

Die Ernte von Wurzel-, Blatt- und Krautdrogen

Bei der Bestellung des Gartens spielt unter Berücksichtigung der veränderten Verhältnisse auch der Anbau von Küchen- und Gewürzkräutern eine wichtige Rolle. Die Hausfrau weiß am besten zu schätzen, was es bedeutet, aus dem eigenen Garten frisches, gesundes Gemüsekraut ernten und später aus den Vorratsbehältnissen entnehmen zu können.

Es soll hier nicht von der Aussaat und Vermehrung, die für die meisten Arten im Frühjahr erfolgt, gesprochen, sondern zunächst die Frage gestellt werden: „Was ist während des Wachstums zu tun?“ Es ist nicht viel. Die Pflege besteht im Lockern des Bodens, in der Unkrautbeseitigung, im Gießen nach Erfordernis und in der Entfernung welker Blätter, das bei der Ernte der Blattdrogen hinderlich ist. Zwei- und mehrjährige Pflanzen müssen Winterschutz erhalten. Abdecken mit strohigem Dünger. Deckreisig und Laub eignet sich besser für Wurzeldrogen und für Pflanzen mit möhrenartigen Wurzeln wie Fenchel und Kümmel. Staudige Arten wie Beifuß, Weinraute, Wermut usw. werden vor dem Bedecken handbreit über dem Boden abgeschnitten; sie bringen im Frühjahr neue Triebe aus dem Erdstamm und nicht seitlich aus den im nächsten Jahre verholzten oberirdischen Stengeln. Den Winterschutz bringt man nicht zu frühe und nicht zu stark auf, da sonst leicht Schaden entsteht. Luft ist auch beim Abdecken nötig. Entsprechend der Frühjahrswitterung wird die Schutzdecke entfernt und der Boden gelockert.

Um die Ernte zu sichern, gilt es zuerst zwischen Blüten-, Blatt- und Krautdrogen, Wurzel- und Körnerdrogen zu unterscheiden. Blütendrogen sind zeitig vormittags zu ernten. Der Tau muß abgetrocknet, die Blüten zu dreiviertel erschlossen sein, je nach Pflanzenart mit und ohne Kelch.

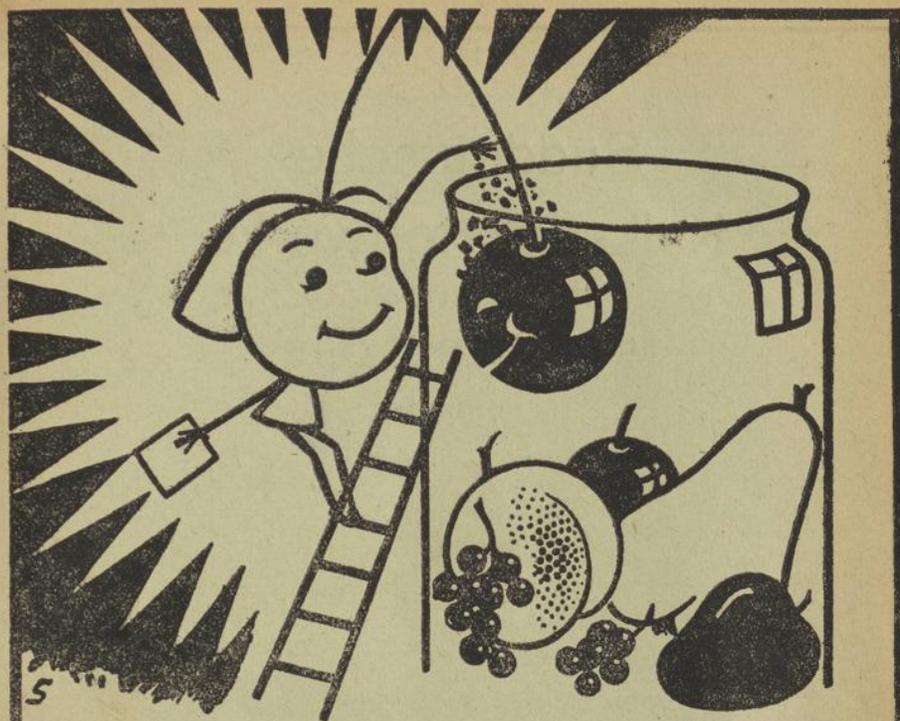
Blatt- und Krautdrogen werden am Nachmittag geerntet, weil zu dieser Zeit die Pflanzen mit Nährstoffen am vollkommensten angereichert sind. Geschnitten wird bei trockener Witterung. Welkes, fleckiges und von Ungeziefer angefressenes Blattwerk muß sofort entfernt werden. Wurzel- und Körnerdrogen können zu jeder Tageszeit geerntet werden und sind sogleich sauber zu waschen, kranke Teile auszuschneiden und der sog. Wurzelbart zu reinigen.

Wichtig ist sachgemäße Trocknung und Aufbewahrung. Richtig getrocknet bedeutet gutes Aussehen und Erhaltung der Wertstoffe der Drogen. Blüten- und Blattdrogen werden im luftigen Raum im Schatten getrocknet. Sonne nimmt natürliche Farbe und macht unansehnlich.

Wurzeldrogen sind schnell in der Sonne zu trocknen. Stärkere Wurzeln schneidet man vorher der Länge nach auf. Meist muß bei künstlicher Wärme nachgetrocknet werden; denn zur Zeit der Ernte fehlt es an ausreichender Sonnenwärme. Die Wärme soll 35—40 Grad nicht übersteigen.

Körnerdrogen werden nach der Ernte nicht sogleich in geschlossene Gefäße gebracht; sie werden erst ausgebreitet, damit sie „abschwitzten“. Hierauf erfolgt die Aufbewahrung in gut schließenden Behältern unter Abschluß von Licht und Luft.

Georg Kaven



JUTTA hat weder Marmeladengläser noch Zucker:

Jutta streut Frutta

Mit diesem zuverlässigen, einfach anzuwendenden Konservierungsmittel sterilisiert sie rohe und gekochte Früchte ohne Zucker in jedem beliebigen Gefäß!

FRUTTA

hält Früchte steril!

FRUTTA - GESELLSCHAFT + WIESBADEN - BIEBRICH

Süddeutsche Kalkstickstoffwerke

AKTIENGESELLSCHAFT
TROSTBERG, OBB.

FERNRUF 241



Wir versorgen die badische Landwirtschaft mit dem
altbewährten Stickstoffdünger

Kalkstickstoff

Auskunft und Fachberatung über die zweckmäßige Anwendung von Kalkstickstoff
erteilt bereitwillig und kostenlos die

Landw. Beratungsstelle der
Südd. Kalkstickstoff-Werke

A. G.

in

STUTTGART-VAIHINGEN

Wachtelweg 11
Fernruf 78794

Erste Hilfe bei Unglücksfällen

- Blitzschlag:** Im Freien kühl lagern, evtl. mit Wasser begießen. Künstliche Atmung, Arzt rufen.
- Blutungen:** Nicht auswaschen, blutendes Glied hochlagern, keine blutstillende Watte auf die Wunde bringen, erst mit Gaze oder sauberen Leinen abdecken (Verbandspäckchen!). Schlagaderblutungen oberhalb der Wunde abbinden, alle 30 Minuten vorübergehend lockern. Arzt aufsuchen oder herbeiholen, da bei jeder Wunde Starrkrampfgefahr besteht.
- Brandwunden:** Brandblasen nicht öffnen. Nicht feucht verbinden. Brandbinde, oder in Leinöl oder Kalkwasser getauchte Leinwand auflegen. Klebende Kleidung nicht entfernen. Patienten durch Zudecken vor Abkühlung schützen. Sofort Arzt rufen.
- Brüche:** Gebrochenes Glied durch Pappe oder Holz, Stock, Schirm etc. schienen und hochlagern. Sofort zum Arzt bringen.
- Durchfall:** Erst Rizinusöl, nach 2 Stunden Choleratropfen einnehmen.
- Elektrische Unfälle:** Größte Vorsicht! Strom ausschalten. Verunglückten von Glas- oder Holzplatte aus durch Holzlatte von der Leitung trennen. Künstliche Atmung. Arzt rufen.
- Erfrieren:** Erstarrete Glieder mit Schnee oder kaltem Wasser reiben. Nicht ins Warme bringen.
- Ertrinken:** Kleider öffnen, Körper tüchtig schütteln, auf den Bauch legen, wobei der Kopf tiefer liegen muß, damit Wasser aus der Lunge ausläuft. Dann auf den Rücken legen. Kopf ebenfalls etwas tiefer, künstliche Atmung (Arme an den Ellbogen fassen, über den Kopf drücken, dann langsam und kräftig auf die Brust herunterpressen. Nach kurzer Pause wiederholen bis zu 4 Stunden. Bewegungstempo wie beim Atmen). Beim Einsetzen der Atmung Haut reiben, warm einhüllen, zu Bett bringen, warme Getränke und Spirituosen tee-löffelweise geben.
- Fremdkörper im Auge:** Unteres Augenlid nach unten ziehen, Patient scharf nach oben blicken lassen. Wenn Fremdkörper unterm oberen Augenlid, dieses umstülpen. Fremdkörper mit der Spitze eines reinen Tuches oder abgerissenen Papiers entfernen. Nicht reiben lassen.
- Fremdkörper im Rachen:** Wegen Erstickungsgefahr mittels Zeigefinger zu entfernen versuchen — sonst sofort zu Arzt bringen.
- Gehirnerschütterung:** Eisumschläge auf den Kopf, Wadenpackung durch Senfpapier oder lauwarme Tücher.
- Gifte im Magen:** Brechreiz erzeugen, lauwarme Milch, Butterwasser, Rizinusöl oder schwarzen Kaffee eingeben, Eis auf den Kopf legen. (Bei Phosphor schleimige Getränke; bei Schwefel, Salzsäure oder Salpeter Seifenwasser und ölige Getränke.) Bei Gasvergiftung entkleiden, lang legen, Kopf tiefer, künstliche Atmung anwenden, Milch einflößen.
- Hitzschlag, Sonnenstich:** In den Schatten legen, Kleidung öffnen. Kopf hochlegen, künstliche Atmung. Gesicht mit kaltem Wasser bespritzen, Arzt holen.
- Hundebiß:** Glied oberhalb der Wunde abbinden, Wunde zum Bluten bringen und ausbluten lassen, evtl. aussaugen. Reichlich Alkohol eingeben. Zum Arzt bringen.
- Insektenstiche:** Salmiakgeist auf die Wunde tropfen oder diese mit Kernseife bis zum Schäumen der Seife einreiben.
- Krämpfe:** Weich lagern, Krämpfe nicht gewaltsam unterbrechen, Gesicht und Brust mit Wasser (evtl. Kölnisch Wasser) einreiben.
- Nasenbluten:** Kopf hochlagern, kalte Umschläge in den Nacken legen, in das blutende Nasenloch mit Wasserstoffsuperoxyd getränkte Watte einführen.
- Ohnmachten:** Kopf tief lagern, Kleider öffnen, frische Luft zuführen, Stirn und Schläfen kühlen, Riechmittel anwenden, mit Wasser bespritzen. Nach Erwachen kaltes Wasser geben.
- Quetschungen:** Umschläge auf die gequetschten Stellen legen, Alkoholverband, Arzt aufsuchen.
- Schlaganfall:** Kopf hochlagern, kalte Umschläge (Eis) auf den Kopf, Senfpflaster auf Brust und Waden.
- Stuhlverstopfung:** Abführmittel eingeben (Rhabarbertabletten, Rizinusöl, Sennesblätter).
- Verbrennungen (Verbrühungen):** Kein Wasser auf die Wunden bringen, dagegen Brandsalbe, Brandbinde oder Butter, Oel oder Fett aufstreichen (s. auch unter Brandwunden).
- Verrenkungen:** Kalte Umschläge, Tuchverband zur Schmerzlinderung, vom Arzt einrenken lassen.
- Wundlaufen:** Wundpulver, Heil- und Wundsalbe oder Salizyltalg anwenden.

Ewald Könemann:

Ölfruchtbau in allen Lagen

Jedem Landwirt geben nachfolgende Ausführungen wichtige Aufschlüsse und Hinweise, als ein praktischer Ratgeber, über die Schließung der Fettlücke durch wertvollste Pflanzenfette aus einem erfolgreichen „Ölfruchtbau in allen Lagen“. Dem gleichnamigen Buch aus der Feder Ewald Könemanns (Metta Kinau Verlag Nachf., Lüneburg, 3. Aufl., 118 Seiten, 64 Abbildungen, Kart. 4.75 RM.) entnehmen wir in starker Kürzung folgende Abschnitte:

Wie gering bisher die Erzeugung von pflanzlichem Fett im Gegensatz zum tierischen Fett war, zeigt die Tatsache, daß nur 4% der innerdeutschen Fetterzeugung aus dem Anbau des bisherigen Ölfruchtbaues stammen. Abgesehen von der großen Einfuhr pflanzlicher Fette wurde der größte Teil der Fette über das Tier erzeugt. Dies ist um so erstaunlicher, als es schwer möglich ist, tierisches Fett in einem vollbefriedigenden Umfang herbeizuschaffen. Deshalb ist man heute andere Wege gegangen, nämlich die deutsche Fetterzeugung unmittelbar über die Pflanze mehr und mehr zu fördern. Denn die Ölfrucht ist in der Lage, auf derselben Fläche das Vielfache an Fett zu liefern von dem, was durch Viehmast und Milchwirtschaft erzeugt wird.

Der Unterschied zwischen pflanzlicher und tierischer Fetterzeugung zeigt sich wie folgt:

Fettertrag durch Ölfruchtbau	je ha 400—800 kg
durch Milchviehhaltung	je ha 100 kg
durch Schweinemast	je ha 100 kg

Außer dem Fett liefert die Ölfrucht aber auch noch erhebliche Mengen von Eiweiß durch die Preßrückstände, Ölkuchen genannt, wie folgt:

	Ertrag	Olgehalt	Olertrag	Ölkuchen	Eiweiß-
	Dz	%	Dz	Dz	gehalt im Ölkuchen %
Mohn	16	36	5,7	10	33
Raps und Rübsen	16	45 50	7,2—8	8	35
Safflor*)	36	20 25	7,2—9	28	25
Öllupine	30	10—13	3,0 3,9	27	35
Kreuzungslein**)	12	33	4,0	8	33,5

Sämtliche Mineralien, Eiweiß und ein Teil des Fettes, aber auch Vitamine, sind konzentriert in den Preßrückständen enthalten. Es wäre denkbar, daß man Mehl von Lein-, Mohn- und Bucheckernkuchen auf den Markt

*) Safflor ist eine neue, aus der mittelalterlichen Farbpflanze gezüchtete Ölfrucht, die früher auch nebenher zur Öelgewinnung verwendet wurde, heute aber neu durchgezüchtet ist. Es sollen demnächst schon größere Samenmengen zur Verfügung stehen.
**) Kreuzungslein ist eine Kreuzung zwischen dem üblichen gemeinen Faserlein mit mittlerem Oelertrag und dem aus südlichen Breiten kommenden Öellein mit großem Samen, aber geringerer Faserleistung.

bringen kann als Zusatz für mancherlei Speisen. Wir haben diese fast steinharten Olkuchen auf einer Reibe über Flocken, Suppen usw. gerieben — eine ebenso gesunde wie aromatische Zutat.

Es ist erstaunlich zu hören, daß allein die Raps-Olkuchenrückstände des Ertrages von 1 ha Raps bei der Fütterung an das Milchvieh einen Mehrertrag an Milch von 3300 Liter bringen, die einen Reinfettgehalt von 100 kg enthält, einer Menge, die unter durchschnittlichen Verhältnissen bei der Milchvieh- und Schweinehaltung von derselben Fläche geerntet werden kann. Der Hauptertrag des Rapsanbaues ist aber bei einem Durchschnittsertrag von 18 dz/ha Körner und einem Ölgehalt von 36 % 6,5 dz Reinfett. Der Raps liefert hier also 7,5 dz Reinfett von einem ha gegenüber 1 dz bei der Milchviehhaltung und Schweinehaltung. Das Tier verbraucht $\frac{4}{5}$ des Futters für das eigene Leben und gibt nur $\frac{1}{5}$ dem Menschen als Fleisch und Fett wieder.

Deutschland deckte vor den Umstellungsmaßnahmen nur 0,3 % des Bedarfs aus dem eigenen Anbau an Öl- und Gespinstpflanzen. Der Ölfruchtbau nahm unter dem Einfluß des Welthandels bis zum Jahre 1914 rapid ab, dann aber im Weltkrieg wegen des starken Fettmangels infolge der Blockade unerwartet schnell zu. Diese Tendenz hielt aber nicht lange an, denn bereits 1927 unterschritt der Ölfruchtbau bereits den niedrigsten Stand vor dem Weltkrieg, um bis 1933 den niedrigsten nur denkbaren Stand, gleich Null, zu erreichen.

Die Ziele sind, beim Rapsbau eine Fläche von mindestens 200 000 ha zu erreichen, somit den Stand von 1878 nicht nur erreichend, sondern zu überholen. Schilling hält als zu erreichendes Ziel eine Fläche von 300 000 ha Lein für notwendig, wie folgt unterteilt: 100 000 ha Faserlein, 150 000 ha Kreuzungslein, 50 000 ha Ollein und weist darauf hin, daß 1850 noch 240 000 ha Lein in Deutschland gebaut wurden. Auch die Erweiterung des Hanfbaues ist vorgesehen, ebenso wird der Mohn als Sommerölfrucht besonders hervorgehoben.

Die neuesten Forschungen, Züchtungen und Erfahrungen gestatten uns, in hohem Maße den Ölfruchtbau in die Fruchtfolge fast aller Lagen Deutschlands mit einzuschalten. Es fallen lediglich absolute Extremlagen aus, wie kalte, untätige Tonböden, Böden mit stauender Nässe, leichteste, trockene Sandböden ohne Grundwasserführung in trockenem Klima, extreme Schotter-, Kalk- und Kiesböden und höhere Gebirgslagen mit übermäßigen Niederschlägen — nicht aber z. B. Mittelgebirgslagen, Vorgebirge, mit hohen Niederschlägen, wo z. B. der Flachsbau seiner ganzen Natur nach zu Hause ist.

Pflanzenfette und menschliche Ernährung

Der Fettverbrauch ist in der deutschen Bevölkerung außerordentlich hoch gestiegen, der tägliche Verzehr von 10 g im Jahre 1870 auf 30 g bis zum Weltkrieg. Aber vom Weltkrieg bis 1939 ist der Fettverbrauch weiterhin um etwa das Doppelte, gegen 60 g täglich, in manchen Volkskreisen noch erheblich mehr, gestiegen. Dieser gesteigerte Fettverbrauch gleichzeitig mit der erheblichen Steigerung der Bevölkerungsziffer machte es daher notwendig, daß über 80 % des Fettverbrauches durch das Ausland gedeckt wurden. Dabei hat sich die Fetterzeugung durch die Viehzucht, insbesondere die Schweinemast, ebenfalls außerordentlich gesteigert.

Wie wir schon an anderer Stelle sahen, kann durch die Viehzucht nicht Fett in den entscheidenden Mengen erzeugt werden, ebensowenig in Form von Butter als von Schweine- u. a. tierischen Fetten. Es scheint auch, daß höhere Nervenbeanspruchung einen höheren Fettbedarf nach sich zieht. Deshalb haben wir unsere ganze Kraft in die Erzeugung von Pflanzenfetten durch den Ölfruchtbau zu setzen, weil hierdurch die 4—7fache Menge Fett auf derselben Fläche wie durch Erzeugung tierischen Fettes gewonnen werden kann. Das heißt mit anderen Worten, daß der Verbrauch von mehr Pflanzenfetten für die Zukunft in die Ernährungsgewohnheit des Volkes einziehen muß.

Der Ölverbrauch ist, im ganzen gesehen, heute in der Bevölkerung sehr gering, in der Landbevölkerung zumeist gleich Null. Nirgendwo stieg der tägliche Verbrauch über 2 bis höchstens 5 g Pflanzenfett, während die tierischen Fette ohne Fleisch und Wurst zumeist über 50 bis 80 g und mehr betragen, Butter gegen 30 bis 50 g bei einem Gesamtfettverbrauch, einschließlich Fleisch und Wurst von täglich 70 bis 215 g, durchschnittlich 150 g. Wir sehen, daß der Fettverbrauch in der Landbevölkerung recht erheblich ist, das Doppelte des durchschnittlichen Fettverbrauches der Gesamtbevölkerung vor 1939. Speck und Schmalz sind die hauptsächlichste Fettquelle der heutigen Landbevölkerung.

Das war aber nicht immer so. Früher deckte die Landbevölkerung einen großen Teil des Fettes durch die Ölfrucht, nur in ausgesprochenen Gegenden mit Milchwirtschaft wurde mehr Butter verzehrt. Das beweist ja auch die Tatsache, daß wir 1850 noch 240 000 ha Lein bauten gegen rund 5000 ha 1933, und 1878 noch 180 000 ha Raps und Rüben gegen ebenfalls rund 5000 ha im Jahre 1933.

Einer der wesentlichsten Gründe, daß es heute so schwer ist, die Landbevölkerung wieder an den Verbrauch von Pflanzenfett, von Speiseöl zu bringen, ist der außerordentliche Mangel an ländlichen Ölmühlen, wo der Bauer eigenhändig seine Olsaaten hinbringen, das Öl aus seiner Frucht wieder mitnehmen oder mindestens günstig eintauschen kann. Denn Ölfruchtbau und Ölmühlen gehören eng zusammen — nicht aber so sehr die Groß-Ölmühlen, zumindest nicht für den ländlichen Bedarf. Die Groß-Ölmühlen sind im wesentlichen für den Massenkonsum bestimmt.

Der große und fast ausschließliche Verbrauch von Schweinefleisch und Schweinefett zieht auch erhebliche Gesundheitsstörungen, hauptsächlich Stoffwechsel- und Hautkrankheiten, bei der Landbevölkerung nach sich. Der Zwang, fast ausschließlich aus der Eigenerzeugung sich zu versorgen, läßt ihm sehr wenig Möglichkeiten, z. B. Rindfleisch zu verzehren. Der steigende Ölverbrauch durch höheren Ölfruchtbau für Eigenbedarf und Pressen in ländlichen Ölmühlen würde also die Gesundheit ganz erheblich steigern.

In der Gesamtbewertung steht Pflanzenöl (Kalefkoberg-Zahl) höher als Schmalz und Butter. Dem Preise nach zählt Pflanzenöl ebenfalls zu den billigsten Fetten, wie auch Milch selbst, dagegen Schmalz und Butter zu den teuren Fetten. Auch ist der Kaloriengehalt des Pflanzenöles höher als der tierischer Fette, und was für die Hausfrau wirtschaftlich sehr wichtig ist: Pflanzenöl ist viel fetter als Butter. Die Ernährung mit dem Fett unserer Ölfrüchte hat also auch erhebliche wirtschaftliche und gesundheitliche, nicht nur anbauliche, betriebswirtschaftliche und volkswirtschaftliche Vorteile.

Die Geschmacksrichtung ist in der Bevölkerung leider sehr durch denaturierte, klare und geschmacklose Fette verborgen worden. Vom Rapsöl ist allgemein die Meinung, daß es brenzlich schmecke; daß man Leinöl essen kann, wissen die allerwenigsten. Nicht zuletzt kommt das aber auch daher, daß schlechte, alte Öle von Raps, Rüben und Lein geliefert wurden.

Jahrelang habe ich in meinem Hause stets verschiedene Öle zu verschiedenen Zwecken verwendet:

Mohnöl für Salate und feine Speisen, deren Geschmack nicht überdeckt werden soll, da Mohnöl praktisch den Geschmack nicht beeinträchtigt. Auch für feines Backwerk ist es zu verwenden.

Sonnenblumenöl für denselben Zweck, sodann zum Braten und Backen.

Rapsöl zum Braten, auch für Kartoffelsalat, auch zum Backen und zu Salaten, die den Geschmack vertragen.

Rübenöl dasselbe. Beide Öle werden kurz **Rüböl** genannt.

Leinöl — das nichts mit jenem Firnis zu tun hat — ist vorzüglich zu Pellkartoffeln mit Quark zu genießen (Lausitzer Essen), sodann ausgezeichnet zum Braten und Backen und zu bestimmten Salaten. Das wären die wichtigsten Öle des Landmannes.

Sojaöl hat sich noch dazugesellt, das mit zu den feinsten Ölen gehört.

Wir werden also nie in Verlegenheit kommen, ja, wir haben eine reichere Auswahl als bei tierischen Fetten, mit viel feineren, aromatischeren Geschmacksstoffen. Wer je einmal in einer Ölmühle war, wird nie den wunderbaren Duft vergessen. In unseren Ölen und im Ölkuchen kehrt er wieder.

So selbstverständlich es heute ist, daß die Magermilch zur menschlichen Ernährung herangezogen wird, so selbstverständlich sollte der Gebrauch auch von Ölkuchen sein, und wie Vollmilch sollten wir auch die vollen Ölfrüchte zu Speisen verwenden, wie dies unsere Rezepte zeigen. Die Analysen zeigen deutlich, was im Ölkuchen an wertvollsten Mineralien enthalten ist wie in der ganzen Frucht. Auch sind hier die Vitamine enthalten. Auch der Mensch soll einiges von diesen wertvollen Sachen erhalten.

Baut mehr Ölfrüchtel Eßt Pflanzenöl, Ölfrüchte und deren Erzeugnisse!



Gespräche zur Kirschenzeit

Von Margarete Rustige



Mit Fug und Recht führte Kirschenberg seinen Namen: Droben auf dem Berge lag es eingebettet in lustige, grüne Wiesen — darauf standen Kirschbäume und nichts als Kirschbäume. Wenn die April- oder Maisonne ihnen das schimmernde weiße Blütenkleid überwarf, kamen die idealen Leute aus der Stadt und sagten: „Ach, wie herrlich, wie wunderbar!“ und machten Gedichte und tranken in noch besseren Zeiten den roten Kirschenberger, der etwas weiter unten wuchs. Ein paar Monate später, wenn aus dem saftgrünen Laub die glänzend schwarzen und roten Früchte leuchteten, da kamen sie wieder — und noch viele, nicht ideale Leute dazu. Sie wanderten von Baum zu Baum, blickten prüfend in die Höhe und schickten zu dem in den Ästen verborgenen Pflücker ihre Fragen hinauf, nach Preis und Art und Haltbarkeit und Süßigkeit der Ware. Den jungen Herren in den Kniehosen und bunten Hemden fiel es auf, daß die Kirschenberger Mädchen fast alle so runde, glänzende Augen hatten wie ihre schwarzen Kirschen auf den Bäumen, und daß ihre Lippen lachten und lockten wie die roten — und die Mütter und Tanten stellten fest, daß um diese Jahreszeit die Kirschenberger, vom Säugling bis zu der Hirschwirtin, alle blaurote Finger hatten und ein mehr oder weniger stark ausgebildetes blaues Schnurrbärtchen. Kirschenberg war ein herziges kleines Nest, und nicht nur Kirschenwiesen, auch lichtgrüner Buchenwald zog sich an seinen Abhängen hin und bis ins Dorf herein — man hätte es auch ebenso Buchenberg nennen können — und darüber hinweg konnte man weithin die Blicke schweifen lassen ins schöne, traute Schwabenland hinaus.

So waren ein paar Stadtleute, die in der Stadt nichts mehr zu suchen hatten, in Kirschenberg hängen geblieben, hatten sich nette Häuslein gebaut, bestellten ihre Gärten und waren zufrieden und guter Dinge. Bei ihnen wohnten nun schon längst wieder andere Städter, die der Bombenkrieg und traurig Los nach hierher zum Unterschlupf zwang. Wie froh sind sie, daß um sie herum liebliche Gärten und Obstbäume wachsen, statt Ruinen und Trümmerstraßen stehen. Alle aber wußten es schon, daß um die Kirschenzeit die städtischen Verwandten einen besonders lebhaften „Trieb zum Wiedersehen“ hatten. Das geschieht nicht nur heute in der hungerschweren Zeit, sondern geschah auch schon in unvergeßlichen Vorkriegsjahren. Dann sorgten unsere Kirschenberger für Vorrat an Kaffee und Kuchen, Tee und Milch — besonders Milch, denn das gab es damals noch im Überfluß in Kirschenberg —, so daß man es ebensogut hätte Milchberg nennen können.

Mit flatternden dünnen Sommerkleidchen — in Kirschenberg wehte eigentlich fast immer ein Wind, man hätte es ganz gut auch Windberg nennen können — zogen dann die jungen Städterinnen mit Pagenkopf, Stöckelschuhen und Obstkörbchen unter dem Arm unter die Obstbäume und ließen sich von ihren Verwandten, Freunden und Bekannten den köstlichen Segen hineinfüllen und natürlich auch gut munden. Es war noch die Zeit, als Stadt vom Land und Bauer vom Städter noch wenig

wußten und viele Stadtbewohner von oben herab auf den Bauernstand niederschauten und umgekehrt der Bauer sich wenig Vorstellung von der Arbeit des Städtmenschens machte. Zu irgendwelchen Zeiten, so zur Obst-ernte, begegneten sie sich da und waren sich vielleicht doch Fremde gegenseitig nur.

Das Pagenköpfchen und das flatternde Kleidchen kommen gerade fröhlich lachend an der Kirschbaumwiese vorbei, ihre Kirschenberger Verwandten im Vortrab, gleichfalls mit Obstkörben zum Füllen versehen.

Eben steigt der Paul behutsam die Leiter herab, die seit gestern an seines Vaters ertragreichstem Baum lehnte; drei übervolle „Zupfkörble“ hat er um den Leib geschnallt, von denen ihn die Luis' (seine unten mit „Auslesen“ beschäftigte Schwester) schnell erlöst. Den Hakenstock, mit dem man die fruchtschweren Zweige zu sich heranzieht, reicht er stumm der Sofie, die überall gern sich einfindet, wo der Paul ist. Jetzt gesellt sich auch noch der Karl dazu, den man fast immer treffen kann, wo die Luis' weilt.

Mit dem sachlichen „Grüß Gott!“ der Bauern lassen sie die fröhliche Gesellschaft vorbei. „Faule Dinger“ macht die Luis' ihren Gefühlen Luft. „Ja“, stimmt die Sofie bei, „in weißen Schuhen und Fähnlein herumlaufen und nix schaffen — schämen sollten sie sich!“

„Ja, ja, das ist wahr,“ brummt der Paul.

„Aber Kirschen essen und es gut haben, das wollen sie!“

Inzwischen ist auf dem schmalen Wiesenweglein, das in die Landstraße einmündet, des Büttels Frieda gekommen. Sie schwenkt einen leeren Korb in der Hand und will „Kirschen fassen“ für's Herr Professors, bei denen sie zwei Jahre in der Stadt gedient hatte. Sie schaut auch hinter, den Besuchenden her.

„Was werden die denn schaffen — ihre weißen Schühlein putzen — ihre affigen Haar' frisieren — Zuckerle schlecken — vielleicht gar einmal auch einen Knopf annähen — —“

„O ihr — ihr —“ schnappt die Frieda, „ihr versteht aber auch schon gar nix — da, die letzte, die hintendrein geht, die studiert Musik, das weiß ich; die geht alle Tage in die Musik-Hochschule, jawohl! Und kaum ist sie zu Haus, so spielt sie Klavier und dann kritzelt sie noch Noten, oft bis in die Nacht hinein, ich hab's oft gesehen von meinem Küchenfenster aus, wenn ich schon lang fertig war und noch ein bißle in der Zeitung gelesen hab' — —“

„Das ist auch was Rechts“, spottet der Paul, — „das Geklimper — so eine möcht' ich nicht zur Frau“ — und die Sofie nickt beglückt Beifall.

„Dich will sie ja auch sicher nicht heiraten“ — weist ihn Frieda ab — „du — du meinst ja, schaffen — das sei Heu aufladen — 's Korn mähen — Kartoffel legen — Mist fahren — und sonst nix, gelt? Die zwei, die vorausgehen mit dem Korb, das sind Malerinnen, die gehen in die Kunstschule, die sind auch arg fleißig!“

„Das ist doch lauter unnötiger Kram“ — fällt der Karl ein —, „davon wird man nicht satt“, und eifrig stimmen die andern bei. Die Frieda wird rot wie ein Puter. — „Muß man denn alles auf der Welt fr—essen können?“ faucht sie. „Wir haben doch auch unsern Gesangverein — meint ihr denn, der Lehrer aus Weiler, der uns die Lieder einübt, habe das Klavierspielen und Orgelspielen von selber gelernt? Und die Leut', die die Lieder ge-

dichtet haben und die Musik dazu gemacht, die hätten das vom Grasmähen und Kirschenzupfen gekonnt? Und die Bilder in der Kirche vom Luther und Melanchthon, wer die gemalt hat, der hat doch auch müssen studieren — —“

„Ja — hm, das ist schon wahr“, bringt der Paul ein wenig stockend und verlegen hervor — „aber weißt Du, die Dingerle da in ihren Frisuren, Fähnlein und Schühlein, die bringen doch nichts Rechts fertig...“

„So — sollen sie sich vielleicht herrichten wie Vogelscheuchen, wenn sie ein Besüchle machen?“

„Zu uns kommen's norre zum Kirschefresse...“

„Aber Auge hent se auch im Köpfl und wisset genau, was so'n Bauernlümmel für dumme Ansichte hat — die wissent genau, daß die Obstbäum' und Äcker ihr Pfleg' habe wolle — gut ist's schon, wenn Stadt und Land sich respektieren — im Stadtbüro und auf dem Asphalt wachse ewe 'kei Kirschberger Herzkirsche. Jetzt schwätzt nimmer so dumm heraus. Lupft einmal!“

Beide Burschen helfen der Frieda, den vollen Korb auf den Kopf zu nehmen.

„Danke schön — merkt's euch, nit alle Stadtleut' sin Hamsterer oder Faulenzer, nit jeder Kirschberger 'n Maler oder Musiker...“

„Hm, ja, ja — 's ist was dran,“ brummen die Zurückbleibenden.

„Ist ganz gewiß wahr,“ bestätigt seufzend die Sofie, als ob sie von je Jüngerin aller schönen Künste gewesen wäre, und der Karl hängt an die zierlichen Ohrläppchen der Luis' ein Paar Prachtkirschenohrringe und schmunzelt: „Grad' so sollt' man dich malen!“

Das waren Gespräche zur Kirschenzeit vor Jahren. Es folgten Jahre des Leids und der Not. Viele Flüchtlinge nahm auch das idyllische Kirschenberg auf. Romantik und manch frohes Lachen zerflatterten. Nicht mehr kamen die aus der Stadt mit dünnen Besuchsfähnchen an. Sie schleiften in endlosem Zug Koffer, Taschen und Rucksäcke.

Man wußte, daß es vielfach mit seltsamen Dingen zuging — es wurde getuschelt, gefeilscht, gehamstert und getauscht. Wäsche und Silber, Haushaltgegenstände und Glühbirnen waren plötzlich Tauschmittel. Arme hungernde Menschen gaben oft das Letzte hin, viele trennten sich von ihrem letzten Schmuckstück. Eine schlimme Zeit. Auch die Kirschenberger lachten nicht mehr. Wie anders waren die Gespräche zur Kirschenzeit!

„Da haben sie wieder drüben ganze Äste abgerissen — —.“ Der Nachbar klagte, daß in der Nacht die noch unreifen Äpfel vom Baume gestohlen worden seien. „Dem Heinrich hinter der Kirche haben sie vierzig Kartoffelstücke geplündert...“

Unten an der Bahnstation aber schimpfen die grauen Hamsterkolonnen über die Bauern, die nicht mehr wissen, was sie den Städtern abnehmen sollen, wie man oft vor verschlossenen Türen stehe und daß das einmal ein böses Ende nähme...

Aber der Städter zieht weiter auf das Land, steigt hinauf zu den „bösen“ Kirschenbergern und diese wieder geben den „schlimmen“ Stadtleuten doch immer wieder von den Erzeugnissen von Feld und Obstgarten. Wie so schwer es der Bauer hat, wie mühevoll die Sorge um die Ernte ist — überhaupt, wenn Hagel oder lange Dürre die bebauten Ländereien heimsuchen, das Bauernherz Tag und Nacht quälen und gar Felddiebe ihn

Immerwährender Trächtigkeitkalender

Anfang		Ende der Tragzeit bei				Anfang		Ende der Tragzeit bei			
Datum	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen u. Ziegen 154 Tage	Schwei- nen (1) Tage	Datum	Pferden 340 Tage	Kühen 285 Tage	Schafen u. Ziegen 154 Tage	Schwei- nen 120 Tage		
1. Jan.	6. Dez.	12. Okt.	3. Juni	30. April	5. Juli	9. Juni	15. April	5. Dez.	1. Nov.		
6. "	11. "	17. "	8. "	5. Mai	10. "	14. "	20. "	10. "	6. "		
11. "	16. "	22. "	13. "	10. "	15. "	19. "	25. "	15. "	11. "		
16. "	21. "	27. "	18. "	15. "	20. "	24. "	30. "	20. "	16. "		
21. "	2. "	1. Nov.	23. "	20. "	25. "	29. "	5. Mai	25. "	21. "		
26. "	31. "	6. "	28. "	25. "	30. "	4. Juli	10. "	30. "	26. "		
31. "	5. Jan.	11. "	3. Juli	30. "	4. Aug.	9. "	15. "	4. Jan.	1. Dez.		
5. Feb.	10. "	16. "	8. "	4. Juni	9. "	14. "	20. "	9. "	6. "		
10. "	15. "	21. "	13. "	9. "	14. "	19. "	25. "	14. "	11. "		
15. "	20. "	26. "	18. "	14. "	19. "	24. "	30. "	19. "	16. "		
20. "	25. "	1. Dez.	23. "	19. "	24. "	29. "	4. Juni	24. "	21. "		
25. "	30. "	6. "	28. "	24. "	29. "	3. Aug.	9. "	29. "	26. "		
2. März	4. Febr.	11. "	2. Aug.	29. "	3. Sept.	8. "	14. "	3. Febr.	31. "		
7. "	9. "	16. "	7. "	4. Juli	8. "	13. "	19. "	8. "	5. Jan.		
12. "	14. "	21. "	12. "	9. "	13. "	18. "	24. "	13. "	10. "		
17. "	19. "	26. "	17. "	14. "	18. "	23. "	29. "	18. "	15. "		
22. "	24. "	31. "	22. "	19. "	23. "	28. "	4. Juli	23. "	20. "		
27. "	1. März	5. Jan.	27. "	24. "	28. "	2. Sept.	9. "	28. "	25. "		
1. April	6. "	10. "	1. Sept.	29. "	3. Okt.	7. "	14. "	5. März	30. "		
6. "	11. "	15. "	6. "	3. Aug.	8. "	12. "	19. "	10. "	4. Febr.		
11. "	16. "	20. "	11. "	8. "	13. "	17. "	24. "	15. "	9. "		
16. "	21. "	25. "	16. "	13. "	18. "	22. "	29. "	20. "	14. "		
21. "	26. "	30. "	21. "	18. "	23. "	27. "	3. Aug.	25. "	19. "		
26. "	31. "	4. Febr.	26. "	23. "	28. "	2. Okt.	8. "	30. "	24. "		
1. Mai	5. April	9. "	1. Okt.	28. "	2. Nov.	7. "	13. "	4. April	1. März		
6. "	10. "	14. "	6. "	2. Sept.	7. "	12. "	18. "	9. "	6. "		
11. "	15. "	19. "	11. "	7. "	12. "	17. "	23. "	14. "	11. "		
16. "	20. "	24. "	16. "	12. "	17. "	22. "	28. "	19. "	16. "		
21. "	25. "	1. März	21. "	17. "	22. "	29. "	2. Sept.	24. "	21. "		
26. "	30. "	6. "	26. "	22. "	27. "	1. Nov.	7. "	29. "	26. "		
31. "	5. Mai	11. "	31. "	27. "	2. Dez.	6. "	12. "	4. Mai	31. "		
5. Juni	10. "	16. "	5. Nov.	2. Okt.	7. "	11. "	17. "	9. "	5. April		
10. "	15. "	21. "	10. "	7. "	12. "	16. "	22. "	14. "	10. "		
15. "	20. "	26. "	15. "	12. "	17. "	21. "	27. "	19. "	15. "		
20. "	25. "	31. "	20. "	17. "	22. "	26. "	2. Okt.	24. "	20. "		
25. "	30. "	5. April	25. "	22. "	27. "	1. Dez.	7. "	29. "	25. "		
30. "	4. Juni	10. "	30. "	27. "	31. "	5. "	11. "	2. Juni	29. "		

zuguterletzt um den verdienten Ertrag bringen — — das sehen denn auch die Stadtleute ein. Welche Not aber in den ausgebombten Städten herrscht, aus sorgenvollen Mutteraugen blickt, mit gehetzten Vaterschritten geht, aus blassen, schmalen Kindergesichtern spricht — — das erkennen denn auch unsere Kirschenberger und mit ihnen die Bauern, an deren Türen die Not der Zeit unendlich oft pocht.

Not rückt enger zusammen.

Freuen wir uns, wenn beide Parteien diese Brücke des Verstehens zwischen Stadt und Land zu gehen bereit sind. Städter wie Bauer sind ja ein gleiches Stück Volk und siehe, für dieses läßt der Schöpfer alljährlich seine Obstgärten blühen und immer wieder Kirschen reifen — — auch oben in unserem Kirschenberg.

Ernst Seeger:

Des Bauern Auge mäftet das Vieh

Wir entnehmen nachstehende Abschnitte der beachtenswerten Broschüre „Der Kleintierhof“ von Dr. Ernst Seeger im Siebeneicher Verlag, Berlin-Charlottenburg 4 (48 Seiten, 1,80 RM), in der aus der Praxis heraus verantwortungsbewußte Vorschläge für Groß-, Mittel- und Kleinbetriebe gegeben werden. Tierliebe spricht aus folgendem Kapitel:

Der alte Spruch zeigt, welche Bedeutung unsere Vorfahren der Pflege der Hoftiere beimaßen. Das Deutsche Herdbuch, I. Band, Einleitung, weist auch darauf hin. „Gute Pflege ist halbes Futter“ bedeutet dasselbe.

Und zwar muß die Pflege beim Jungtier beginnen. Daher seien alle Hoftiere nur guten, tierlieben Menschen anvertraut. Das trifft vor allem bei den Tieren zu, von denen wir eine stetige Arbeitsleistung verlangen, wie vom Kleinpferd. Aber alle Tiere müssen mit Ruhe, Sorgfalt und freundlichem Verständnis behandelt werden. Hegen wir schon zu den meisten Haustieren eine recht eigenartige Liebe, nämlich eine rein materialistische, schon mit dem Braten und klingenden Gewinn liebäugelnde, so sollten wir wenigstens diesen Opfern unserer menschlichen Ansprüche keine Qualen auferlegen und ihnen ihr Dasein so angenehm wie möglich machen. Auch von der Seite unseres Nutzens gesehen ist diese Forderung berechtigt, und jeder Tierarzt wird mir darin recht geben. Denn: Die meisten Krankheiten und Verluste im Tierhof gehen auf Mängel der Haltung und Fütterung zurück.

Sauberkeit ist eine der ersten Forderungen. Wir wissen, daß beim Tiere nicht weniger als beim Menschen die Haut eine wichtige physiologische Bedeutung für den Ernährungsvorgang hat. Beim Tier beruht sogar zum Teil die Ausscheidung des im Körper nicht Verwendbaren auf der Funktion der Haut. Ist diese nicht in Ordnung, wird es schlecht um die Gesundheit des ganzen tierischen Organismus stehen.

Von der Art der Unterbringung in Stallungen hängt sehr viel ab. Reine und gesunde Luft ist erste Voraussetzung, da eine nicht richtig zusammengesetzte Luft am Tiere zehrt.

Die Wärme der Stallung richtet sich nach der Natur der Tiere. Wände und Decken müssen also so beschaffen sein, daß sie eine durchschnittliche, bestimmte Wärme sichern und nicht jegliche äußere Temperatur eindringen lassen. Nach Dr. Settegast soll die Temperatur im Viehstall zwischen 8 und 12 Grad liegen, und zwar für Schafe bei 8 Grad, für Pferde und Schweine bei 10 bis 12 Grad. Bei zu tiefen Temperaturen brauchen die Tiere mehr Futter.

Wichtig ist auch, den Stall mit genügend Taglicht zu versehen. Andauerndes Dämmerlicht oder gar Dunkelheit schwächt die Lebenskraft und das Wohlbefinden der Tiere. Nur beim Mästen sollte man durch Abdunklung helfen, die animalische Triebkraft der Tiere zu dämpfen.

Daß Stallungen groß genug sein müssen, versteht sich, andererseits muß sich die Größe immer nach der Stückzahl der untergebrachten Tiere richten, um die Temperatur in den gewünschten Graden stetig zu erhalten.

Tummelplätze und Ausläufe dürfen auf keinen Fall fehlen, da jedes Tier, auch das Kleinvieh, regelmäßige und gründliche Bewegung braucht.

Prof. Dr. K. Beller, Gießen, hat festgestellt, daß die weitaus überwiegende Zahl aller Krankheits- und Todesfälle bei Kleintieren auf Fütterungsfehler, und ein beträchtlicher Teil auf Haltungsmängel zurückzuführen ist. Mit ihnen zusammen treten oft die parasitären Leiden auf, wogegen seuchenhafte Krankheiten ganz entgegen der Ansicht der meisten Kleintierzüchter weit zurücktreten.

Für den Kleintierhalter ist es sehr wichtig zu wissen, daß Kleintiere einen verhältnismäßig höheren Energieaufwand haben als größere Tiere. Sie nehmen daher auch verhältnismäßig mehr Nahrung zu sich, wenn wir das Höchstmaß ihrer Leistungsmöglichkeit von ihnen fordern. Das hängt mit der verhältnismäßig größeren Körperoberfläche und Körpertemperatur zusammen.

Schon geringe Abweichungen in der erforderlichen Futterzusammensetzung und Futterbeschaffenheit haben böse Folgen.

Wichtig ist auch, daß der Bau und die Funktion der Verdauungsorgane der verschiedenen Tiere Futterart und Futtermenge bestimmen. Jeder Kleintierhalter muß sich daher klar sein, daß seine Liebe zum Tier noch nicht genügt, um Erfolg in der Tierhaltung zu haben. Die höchste Forderung ist daher, selbst Erfahrung sammeln und sich die Erfahrungen der Kleintierfreunde zunutze zu machen. Veraltete Tabellen können dabei höchstens Hinweise und Anregungen geben. Gerade bei der neuen Futterlage in Deutschland sollte jeder Kleintierzüchter daran gehen, seine Erfahrungen in Notzeiten der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen.

Die Bedeutung des Auslaufs wird erst richtig klar, wenn man sich vor Augen führt, daß dem Kleintier mit der Nahrung etwa ein Dutzend Elemente zugeführt werden müssen, die aber auch die vielseitigste Fütterung kaum liefern kann. Dazu kommen noch die Bitterstoffe und ätherischen Öle, wie sie auch der Mensch zur Würzung seiner Nahrung verwendet, und die Appetit und Verdauung fördern.

So tut das Kleinvieh selbst sehr viel für seine eigene Gesundheit, wenn wir ihm nur in der freien Jagd nach Nahrungsmitteln dazu die Möglichkeit geben.

Tierarzt und Selbsthilfe

Jeder Kleintierhalter sammelt mit der Zeit seine Erfahrung, die es ihm ermöglicht, auf seinem eigenen Hof erste Hilfe zu leisten. Man muß natürlich zunächst wissen, was dem Tiere fehlt. Und da ist es immer besser, den Fachberater oder Tierarzt lieber einmal zu viel geholt und befragt zu haben, als einmal zu wenig.

Wir können uns in dieser Zeit keine Verluste leisten, und daher ist dringend zu raten, sofort den Tierarzt zu rufen, wenn der Krankheitsfall ernster erscheint oder mit der Selbsthilfe keine Besserung eintritt.

Das Erkennen einer Krankheit ist oft viel schwieriger als das Heilverfahren. Nur wer ständig Umgang mit Tieren hat, kennt sich allmählich aus.

Ein Tier ist gesund, wenn es unverletzt ist und alle Lebensvorgänge normal verlaufen, wenn der Ernährungszustand sich in gutem Wohlbefinden ausdrückt, das Arbeitstier frisch ins Zeug geht und in Ruhepausen eine bedächtige Sorglosigkeit zeigt. Das gesunde Tier verfolgt seine Umgebung aufmerksam und wehrt sich energisch gegen Störenfriede und Plagegeister.

Ein Tier ist krank, wenn es offensichtlich verletzt ist, wenn die allgemeinen Lebensvorgänge ganz oder zum Teil gestört sind. Das gesunde Tier hat glattes und glänzendes Haar, das Haar des kranken Tieres ist schuppig und matt. Auf der Haut zeigen sich entweder Wunden, Geschwüre oder andere Ausschläge. Ein krankes Tier hat weiterhin entweder Verstopfung oder Durchfall. Der Kot ist oft schleimig und riecht übel. Der Harn kranker Tiere ist meist verfärbt. Bewegungsstörungen, auch Schwellungen deuten auf Krankheit hin. Beim Milchvieh sind kranke Euter fest, knotig oder teigig. Die Schleimhäute des Mauls, der Augen und der Geschlechtsteile sind normalerweise rosa, beim kranken Tier gerötet oder blaß.

Muß ein Tierarzt gerufen werden, erzählen wir ihm offen alle Beobachtungen, auch erkannte Fehler in der Fütterung, Haltung oder Behandlung.

Nur durch Hand-in-Hand-Arbeiten des Bauern mit dem Tierarzt kann größerer Schaden vermieden werden.

Auf keinem Kleintierhof sollte eine Stallapotheke fehlen. Ihr gehört ein sauberer, geschützter Platz, damit weder Witterungseinflüsse noch Dünste oder Ungeziefer die Heilmittel wertlos machen können. Einige Arzneien sind nur eine beschränkte Zeit haltbar, wir ergänzen diese deshalb von Zeit zu Zeit. Auf jeden Fall muß jeder Behälter deutlich beschriftet werden, damit keine Verwechslungen vorkommen, mit denen größerer Schaden angerichtet werden kann.

Wir benötigen an Geräten :

- 1 Thermometer,
- 1 Wundspritze,
- 1 Irrigator mit Schlauch,
- 1 Schere,
- Geburtsstricke, Sicherheitsnadeln, Bindfaden.

An Verbandstoff :

Watte, Leinenbinden, Wollbinden.

An Salben :

Eutersalbe, Lebertransalbe, Borsalbe, Zinksalbe.

An Pulvern :

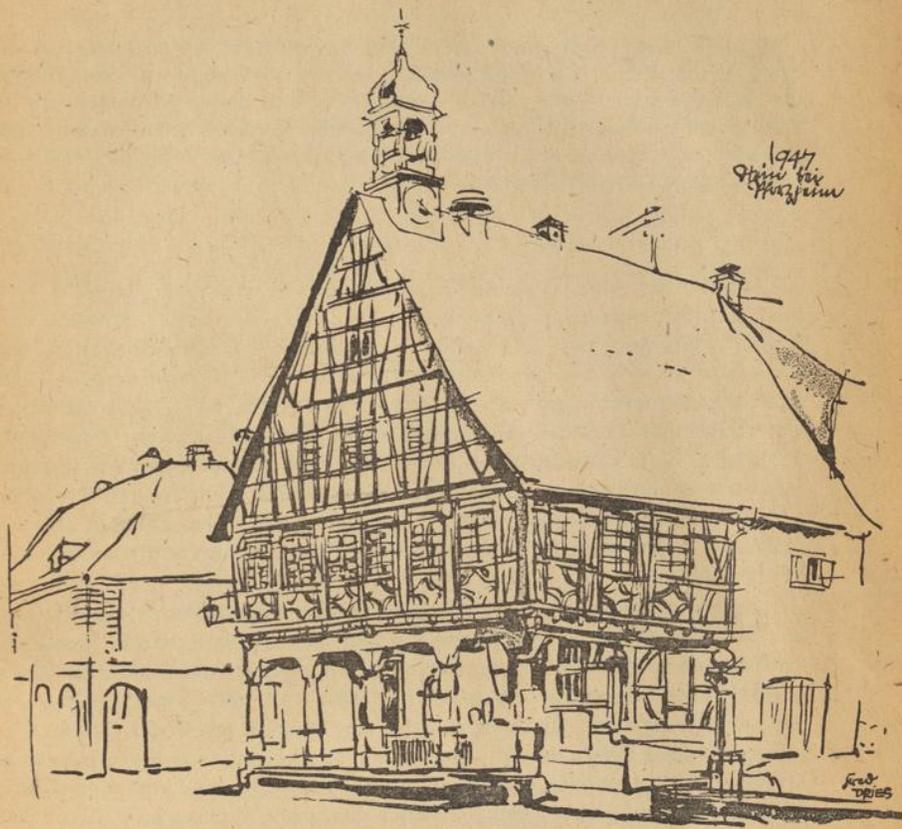
Rivanolstreupulver, Fissanpulver, pulverisierte Eichenrinde, medizinische Kohle.

Für den inneren Gebrauch:

Glaubersalz, Tierkohle, Leinsamen, Kamille, Aloepillen, Rizinusöl, Nemural, Adomin, Heilerde, Vigantol.

Für den äußeren Gebrauch:

Essigsäure Tonerde, Lysoform, Jod, Spiritus, Holzteer, Valvanol, Kampferspirit, Fluid, Dibromol, Eimeran, Trypaflavin.



Altes brennendes Posthaus in Ludau

Vor hundert Jahren

Ein Rückblick auf die „tollen Jahre“ 1848/49

An die Geschehnisse der „Deutschen Revolution“ 1848/49 wird in der kommenden Zeit wohl häufig erinnert; insbesondere wird auf die dramatische Rolle, die unserem Grenzland Baden in diesen „tollen Jahren“ zugefallen war, hingewiesen werden. Wenn der „Badische Bauernkalender“ auch nicht ausführlich über jene Ereignisse berichten kann, so seien doch einige Zeilen erlaubt.

* * *

Aus den Befreiungskriegen gegen Napoleon war das deutsche Volk hochgemuten Herzens zurückgekehrt. Es kannte nur eine Sehnsucht: ein freiheitliches Regiment und nationale Einigung! Die alten Gewalten aber versagten sich trotz mannigfacher Ansätze und Versprechungen. Das System Metternich feierte in allen deutschen Landen, von den Großmächten Österreich und Preußen angefangen bis zu den Kleinstaaten, reaktionäre Triumphe. Eine machtlüsterne Bürokratie und Polizeischikanen gerieten jedoch in einen immer schreienderen Gegensatz zu den freiheitlichen Regungen wie zu den Notwendigkeiten, die sich von selbst ergaben aus den gründlich und schnell sich wandelnden wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen.

Die Nation verlangte die Anerkennung ihrer Mündigkeit, sie wollte heraus aus dem Gefängnis einer selbstischen, nur dynastisch und partikularistisch beherrschten Kleinstaaterie; überall erscholl der Ruf nach einem ehrlichen demokratischen Verfassungsleben und nach einer Lösung der deutschen Frage. Wie mühten sich im Nationalparlament der Paulskirche ausgezeichnete Köpfe darum! Aber wie hier die formende und zusammenfassende Kraft mangelte, so gebrach es auf der Seite der Fürsten am festen Willen, auch auf Kosten eigener Opfer das große Ziel zu erreichen. Eine deutsche Reichsverfassung wurde in Frankfurt zwar verabschiedet und zahlreiche Einzelstaaten bekannten sich auch formal dazu; aber sie vermochte schon deshalb keine Geltung zu erlangen, weil die Hauptspieler sich nicht einigen konnten. Im Gegenteil — das Verfassungswerk wurde da und dort rückwärts revidiert und es hatte seinen eigentlichen bewegendenden Sinn in dem Augenblick verloren, in dem der Preußenkönig die Kaiserkrone abgelehnt hatte und Österreich seine eigene Politik als ein Klein-Europa bestimmter denn je wieder aufnahm, sich von den deutschen Dingen auf diese Weise völlig trennend. Der Leser weiß, daß die deutsche Einheitsfrage zwei Jahrzehnte später durch Bismarck im preußischen Sinne gelöst worden ist.

Was war in Baden in den Jahren 1847, 1848 und 1849 geschehen? Hier waren die Zustände besonders bedenklich geworden. Auf dem kleinen Raum dieser künstlichsten aller napoleonischen Staatsschöpfungen war das

Volk erregbarer als anderswo. Die geographische Lage des Landes zwang es zu einer Auseinandersetzung mit den Entwicklungen in den so bewegten Nachbarschaften. Das politische Leben lag nicht in den beiden Häusern des Landtags, sondern in der Bürokratie. Alle Lebensbeziehungen mußte die Staatsführung pedantisch zu überwachen und zu leiten. Das Regierungsgeschäft war immer mehr monopolisiert worden und vertiefte die Kluft zum Volke. Aus der Verbitterung über die unwürdige Stellung Deutschlands und aus der Tatsache, daß ein Großteil der Bevölkerung auch wirtschaftlich arg unzufrieden mit den Verhältnissen war, erwuchs ein inniges Bündnis des nationalpolitischen Elements mit sozialrevolutionären Tendenzen. Das Volk trachtete heißen Herzens danach, von der bürokratischen Willkür und den überalterten und ungerechten Standesvorrechten loszukommen. Das war das Kennzeichen der gesamten Vorgänge in Baden von Anfang an.

Schon als im Herbst 1847 unter Struves und Heckers Leitung in Offenburg die radikale Trommel gerührt worden war, war der Eintritt eines fiebrigen Zustands unverkennbar. Der Frühling 1848 peitschte die Gemüter erst recht auf. Damals erscholl von Heidelberg aus Bassermanns Ruf nach einem deutschen Parlament und machten sich die Auswirkungen der französischen Februar-Revolution rasch geltend.

Die Stunde zur Aktion schien, ohne daß auf einen bestimmten Befehl hätte gewartet werden müssen, gekommen. Allerorten erhoben Versammlungen die vier Grundforderungen: Pressefreiheit, Schwurgerichte, Volksbewaffnung, deutsches Parlament. Und es kam zu Unruhen und Aufständen, vor allem im Odenwald und im Schwarzwald. Die Not der Bauern in diesen Gebieten rechtfertigte wahrlich ein Aufbegehren, so sehr man auch die Bauernrevolten ob mancher Ungezügeltheit schelten möchte.

„Die großen Standesherrschaften der Leiningen, Löwenstein, Fürstenberg u. a. m. verschlimmerten —“, so lesen wir in der Geschichte von Veit Valentin — „durch ihre eigenartigen Rechtsverhältnisse die schon an sich schlimme Lage. Von rund einer Million Einwohnern des Großherzogtums Baden wohnten 315 000 in standes- oder grundherrlichen Gebieten. Niemand war so verhaßt, wie die hartherzigen Grenzbeamten der Standesherrn, die dem Bauern oft den letzten Heller abpreßten — die Fastnachtshühner, die Erntehalmen, das Spinn geld, den Fischfangzins, das Kapaunengeld, das Weggeld, das Taubenschlaggeld, und wie alle diese Sachen heißen mochten.“

Als im März die Regierung der Kammer den Gesetzentwurf über die Aufhebung der Feudallasten vorlegte, da stand der Kraichgau, das Odenwaldgebiet und ein Teil des Seekreises im offenen Aufruhr. Die radikalen Wortführer hatten Mühe, auf der Offenburger Demonstration vom 19. März die Demagogie nicht überhand nehmen zu lassen. Aber der Stein war nun einmal im Rollen und je mehr sich das Verfassungswerk in Frankfurt verzögerte, desto mehr gewann die Volksbewegung in Baden den Charakter einer permanenten Revolution. Struve proklamierte am 21. September von

Lörrach aus „die deutsche Republik“, ohne daß er vermochte, dem Ziel Maß und Recht zu geben. Der revolutionären Partei entglitten mehr und mehr die Zügel. Und als gar das Scheitern des Frankfurter Parlaments immer greifbarer wurde, gab es einen blutigen vierzigtägigen Bürgerkrieg. Den Revolutionären wuchs die demagogisch geführte Bewegung über den Kopf. Mit preußischen Truppen, die zuletzt die Festung Rastatt zur Übergabe zwangen, vermochte der aus der Flucht zurückgekehrte Großherzog sein Regiment wieder anzutreten. Der badische Spuk war vorüber.

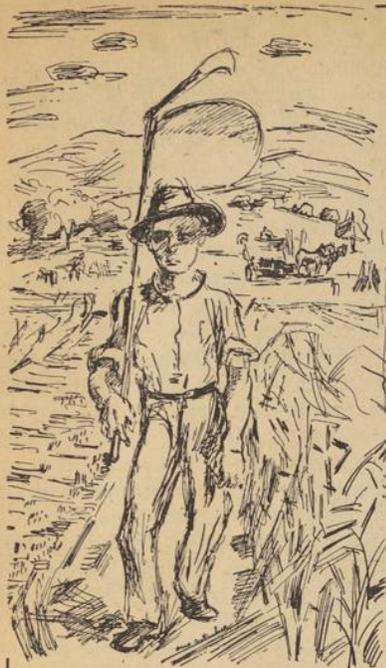
* * *

Statt weitere Aufreihungen von Namen und Daten zu geben, wollen wir mit einem Wort schließen, das der Historiker Ludwig Häußler in seinem 1851 geschriebenen Buch über die badische Revolution geschrieben hat und das uns in manchem Betracht wertvoll und lehrhaft zu sein scheint, es heißt da:

„So lange es an einem großen und entwicklungsfähigen Staatsleben fehlt, so lange die reichen Kräfte unserer Nation, statt auf große Ziele gelenkt zu werden, in kleinstaatlicher Misere verkommen und verwildern, so lange wundere man sich auch nicht, wenn sich alle Zügellosigkeit, alle Überkraft, alle Verbitterung wie ein zehrendes Gift in das Innere der kleinen Staatenkörper zurückwirft. Man hoffe nicht auf Beruhigung und Genesung, so lange nicht diese ungesunden und zufälligen politischen Bildungsformen der Kleinstaaterei, die unverbunden als Bausteine vor uns liegen, durch die ordnende Kraft zu einem lebensfähigen Staatsorganismus vereinigt sind. Die Gründung eines deutschen Staates ist die große Lebensfrage für die Nation wie für die Einzelstaaten, für das Volk wie für die Regierungen; und diese Frage ist uns gerade infolge der letzten Erschütterungen so unabweisbar und nah vor die Augen gerückt, daß sie ihre Lösung finden wird und muß, sei es auf diesem oder einem anderen Wege.

Was sonst an Deutschland geflickt und gequacksalbert werden mag wird sich in der unvermeidlichen Stunde einer neuen Krisis als ein haltloser Kitt der alten Formen bewähren; das eine nur wird eine Dauer und eine Zukunft haben, was den Kräften der Nation, dem Ehrgefühl, der Tätigkeit irgendeinen auch nur bescheidenen Spielraum gewährt und die Strömungen aus den engen, ungesunden Kanälen der Kleinstaaterei einmal herausleitet. Nicht um ein größeres oder geringeres Maß der „Freiheit“ sind alle ernstesten Kämpfe der Jahre 1848 und 1849 gefochten worden: das tiefere und berechtigte Motiv war immer das Gefühl, daß dieser Zustand im ganzen eines großen Volkes unwürdig und fortan unerträglich sei.“

Dr. Otto Pfeffer



KARA HORN

DER
ERNT
DANKLIED

Wie hör ich gern den Dengelschlag der Mäher,
Der ahnend schon der Ernte Danklied singt.
Wie hör ich gern den Sichelklang der Schnitter,
Der rauschend durch das hohe Kornfeld schwingt.

Wie seh ich gern der Garben schwere Fülle
Heimschwanken auf der Fluren schmalem Pfad.
Die Weizenkörner, goldgelb auf der Tenne,
Der Menschen Brot — und auch die neue Saat.

Das Jahr vergeht, das neue wird beginnen,
Der Menschen Glück kehrt mit dem Segen heim.
So reihet sich der Anfang an das Ende, —
Das Ende birgt schon neuen Anfangs Keim.

Legende von den Ähren

VON LIA HORNING



Am Wegstein am Feldrain waren Ähren verstreut. Die einst prallen Körner lagen ausgetreten wie tote Augen in den Staubfurchen des Feldweges. Die junge Liebe ging hier ihren Weg. Wohl pflückte das Mädchen die Ähren, um sie zu Hause in der Truhe zu bergen, wo der Brautkranz und das weiße Linnen beieinander lagen. Doch das heiße Blut ging mit sehrenden Gedanken wie sengender Wind über das wogende Meer der Frucht und löste die Finger, die die Ähren hielten, welche achtlos zur Erde fielen. Verloren lagen sie auf dem ausgetretenen Land, schoben sich in Unkraut und Moos, das um den Stein wucherte, oder waren in die Erde eingetreten wie von lieblosen Füßen, die keine Ehrfurcht vor dem Brot der Menschen hatten.

Viele gingen vorbei am Meilenstein, Satte und Hungrige, Reiche und auch Arme, deren Taschen leer waren und die nicht das Nötigste hatten zum Leben. Doch sie alle gingen vorbei und achteten nicht der Körner, die am Boden lagen, verstreut im Staube oder zertreten.

Einer kam des Weges. Schwer wuchtete ein Sack auf seinem Rücken. Er verschnaufte sich am Meilenstein, sah die Körner wohl liegen, schob sie aber achtlos zur Seite, denn der Sack, den er trug, war voll der schönsten goldgelben Körner, und mehr brauchte es nicht. Ächzend nahm er die Bürde wieder auf seinen Rücken, schleppte sich so bepackt von dannen und sah nicht, daß auch von seinem Reichtum schon einiges am Boden lag. Der Sack hatte Schaden genommen. Oder war es der Stein, der sich gerächt und seine scharfe Kante in das Gewebe gestoßen, daß nun Korn um Korn im Wegtritt des Lebens sich verlor oder ein Wind es aufnahm und in die Weite trug —?

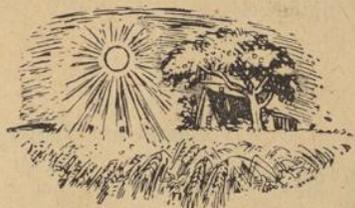
Wenig später kam ein armer Häusler gegangen. Sein Rucksack war leer, seine Hände wund, und sein Schuhwerk zerrissen. Er kam von den Steinbrüchen, wo das Brot karg bemessen ist und das Bersten der Felsblöcke wie ein vielfältiger Schrei in die Ohren springt. Er sah die Körner liegen im Staub der Straße, bückte sich und sammelte sie sorgsam. Dann ruhte er ein wenig am Meilenstein, sah auch die Ähren am Boden liegen und brach die letzten Körner lieb-



reich von den Halmen. „Sa a t — —“, sagte er, „des Bauern Schweiß und Gottes Segen.“

So trug er das gefüllte Säcklein heim, rodete das karge Land um sein Zuhause und gab die Körner in das bereitete Erdreich. Und der Regen des Himmels netzte die Erde, die Sonne lockte die Keime aus ihrem Schoß und der Sommer reifte die Frucht an den Halmen. Und als der Wind singend durch die Ähren fuhr, nahm unser Bauer die Sense und barg die Ernte unter seinem Dach. Doch immer, wenn es Winter werden wollte, wählte er die schönsten der goldgelben Körner und gab alljährlich der Erde das zurück, was sie ihm einst gegeben. Er war einer der Gesegneten, die nie zu schwer tragen am Reichtum ihres Lebens und in Ehrfurcht das Brot nehmen aus der Hand des Allmächtigen.

Jener andere aber, dessen Sack leer geworden, saß am Meilenstein, vergebens nach Körnern Umschau haltend. Was er einst in leichterworbener Fülle hatte, war zerstoßen wie Spreu im Winde . . .



UNSERE MITARBEITER

Autoren

Fritz von Babo, geb. 22. 9. 1901 in Mannheim; Harald Hamburger, geb. 25. 5. 1921 in Hamburg; Lia Hornung, geb. 24. 11. 1895 in Gießen; Georg Kaven, geb. 7. 10. 1883 in Leipzig; Georg Keidel, geb. 27. 10. 1875 in Philippsburg; Walter Kotte, geb. 15. 2. 1893 in Berlin; Karl Maier, geb. 26. 11. 1892 in Neckarbischofsheim; Adolf Martin, geb. 12. 9. 1890 in Unterhaldingen; Franz Meisner, geb. 30. 8. 1889 in Haßfurt (Main); Jörg Oeschger, geb. 11. 3. 1908 in Säckingen; Otto Pfeffer, geb. 21. 12. 1888 in Heidelberg; Margarete Rustige, geb. 16. 6. 1878 in Stuttgart; Lambert Schill, geb. 7. 7. 1888 in Merzhausen/Krs. Freiburg i. Br.; Josef Schil-

lings, geb. 26. 4. 1911 in Gut-Kortebach/Holland; Irene von Vietsch, geb. 18. 10. 1913 in Saarbürg; Ernst Vogt, geb. 7. 9. 1890 in Straßburg i. E.; Emil Klaus, geb. 3. 9. 1907 in Freiburg i. Br.; Albert Schiessel, geb. 20. 9. 1912 in Erzingen (Kreis Waldshut); Franz Josef Schwörer, geb. 25. 5. 1896 in Zimmern (Kreis Donaueschingen).

Graphiker

Fred Dries, geb. 12. 2. 1899 in Alt-Breitsach a. Rh.; Walter Gräber, geb. 18. 7. 1914 in Hamburg; Richard Haschberger, geb. 22. 4. 1911 in Altstrolau b. Karlsbad; Edgar John, geb. 11. 2. 1913 in Ramstein (Pfalz); Otto Ditscher, geb. 29. 10. 1903 in Neuhofen (Pfalz).

Schwabenspiegel



Beim Holzfällen im Schwarzwald war ein Waldarbeiter von einer Tanne erschlagen worden. Der Witwe wandte sich allgemeine Teilnahme zu. Ein paar Tage nach der Beerdigung erzählte sie einer andern Holzmachersfrau, deren Mann auch an der Unglücksstelle gearbeitet hatte, sie bekomme jetzt 4000 Mark vom „Unfall“; dieser blieb der Mund offen. „Wievie!“ brachte sie schließlich heraus, um mit einer verzweifelten Handbewegung an die Stirne fortzufahren: „und mei' Simpel springt eweg!“



Es war einmal ein Tagelöhner, der schimpfte in einer Wirtschaft unbändig auf das Finanzamt. Stundenlang. Im Nebenzimmer, das, wie oft in schwäbischen Wirtschaften, nur durch eine dreiviertelhohe Bretterwand getrennt war, tagte eine Gesellschaft würdiger Herren, deren Besprechung durch das Geschimpfe peinlich gestört wurde. Schließlich kam einer heraus und fragte den Schreiner, was er denn Steuer bezahlen müsse, das sei ja nicht mehr zum Mitanhören. „Gnuag“, sagte der, „fenf Mark, wenn Se's gnau wisse' wöllet.“ Der Herr glaubte nun mit einem Fünfmärkstück sich Ruhe erkaufen zu können und legte es auf den Tisch. Aber der Mann schob es weit von sich und sagte verächtlich: „Noi, Herrle, so is des Ding net — i will schimpfe' därke!“



Unkundig der Wege und Sitten seiner neuen Heimat, spazierte ein norddeutscher Professor, der noch nicht lange in Tübingen war, über ein Privatgrundstück. Dessen Besitzer das sehen, nach dem nächsten besten Wengertpfahl langen und mit geschwungener Waffe auf den Professor losstürzen, war eins. „Du waehtageter Waehtag, du Herrgottsakrament, dir schla e d'Läuf a', dir henk e's Kreuz aus, noh ka'st dein Arsch in dr Schling hoimtral Gohst aus meim Wieswas raus!“ brüllt er mit der hellen Kopfstimme, die diesem Schlag eigen ist. Der arme Professor war völlig verdattert: „Entschuldigen Sie, aber ich habe wirklich nicht gewußt...“ — Darauf der Bauer: „Drom sait ma's Ehne' en Guatem!“

Don Sebastian Blau

Zwei alte Frauen fahren auf der schwäbischen Eisenbahn, beide ein Kapothütchen auf dem Kopf, das auf Sturm steht, wegen des Fensters. Die eine erklärt, wenn das Fenster nicht augenblicklich geöffnet werde, bekomme sie einen Schlag; die andere meint, wenn das Fenster geöffnet werde, hole sie sich eine Lungenentzündung. Der Streit geht weiter, bis der Schaffner kommt und folgendermaßen entscheidet: „So, jétzt machet mr des Fenster zerst uf, bis de oi' hi' ist, noh machet mrs wieder zua, bis de ander hi' ist, noh send boide zfriede.“



Ein Stuttgarter Polizeibeamter kam gerade dazu, wie nachts sich eine Frau im Feuersee ertränken wollte. Er zog sie wieder heraus: „Machet Se koine Dommheite, Fraule!“ — „Lasset Se me los,“ rief die Frau, „i gang ins Wasser, i sieh nemme naus, i sieh nemme naus!“ Der brave Beamte redete ihr gut zu, sie solle doch Vernunft annehmen und so. Aber die Frau war fest entschlossen. „Noh versäuf e me morg“, sagte sie, „oder glei nochher, wenn Sie weg sind.“ Da wurde der Beamte ganz dienstlich: „Des könnet Sie halte, wie Se wollet, aber des sag i Ehne': net, solange i Dienst han!“



Ein älteres Ehepaar besaß einen Weinberg, der einen guten Tropfen trug. Die zwei Leutchen waren aber so sparsam — oder so geizig —, daß sie nur Wasser tranken und sich höchstens einmal ein Glas Most vergönnten. Der Anstich des Weinfasses wurde immer wieder hinausgeschoben. So lange, bis der Alte sich ins Sterbebett legte, „in de' lange Samstag“. Kurz vor dem letzten Schnapper bat er sein tiefbetäubtes Weib „no' au om e' Schlückle“ von dem guten Wein. Die aber reichte ihm ein Glas Wasser und meinte unter Tränen: „Bhilf de voll, Christian, bhilf de voll nüber!“



(Aus dem unterhaltsam launigen Buch „Schwäbisch“ von Sebastian Blau, R. Piper & Co. Verlag, München 1946, geb. 219 Seiten, 30 Illustr., 5 RM.) Sechs Zeichnungen für den Bauernkalender von Richard Haschberger.

KALENDER 1948

	Januar	Februar	März	April
Sonntag	4 11 18 25	1 8 15 22 29	7 14 21 28	4 11 18 25
Montag	5 12 19 26	2 9 16 23	1 8 15 22 29	5 12 19 26
Dienstag	6 13 20 27	3 10 17 24	2 9 16 23 30	6 13 20 27
Mittwoch	7 14 21 28	4 11 18 25	3 10 17 24 31	7 14 21 28
Donnerstag	1 8 15 22 29	5 12 19 26	4 11 18 25	1 8 15 22 29
Freitag	2 9 16 23 30	6 13 20 27	5 12 19 26	2 9 15 23 30
Samstag	3 10 17 24 31	8 14 21 28	6 13 20 27	3 10 17 24
	Mai	Juni	Juli	August
Sonntag	2 9 16 23 30	6 13 20 27	4 11 18 25	1 8 15 22 29
Montag	3 10 17 24 31	7 14 21 28	5 12 19 26	2 9 16 23 30
Dienstag	4 11 18 15	1 8 15 22 29	6 13 20 27	3 10 17 24 31
Mittwoch	5 12 19 26	2 9 16 23 30	7 14 21 28	4 11 18 25
Donnerstag	6 13 20 27	3 10 17 24	1 9 15 22 29	5 12 19 26
Freitag	7 14 21 28	4 11 18 25	2 9 16 23 30	6 13 20 27
Samstag	1 8 15 22 29	5 12 19 26	3 10 17 24 31	7 14 21 28
	September	Oktober	November	Dezember
Sonntag	5 12 19 26	3 10 17 24 31	7 14 21 28	5 12 19 26
Montag	6 13 20 27	4 11 18 25	1 8 15 22 29	6 13 20 27
Dienstag	7 14 21 28	5 12 19 26	2 9 16 23 30	7 14 21 28
Mittwoch	1 8 15 22 29	6 13 20 27	3 10 17 24	1 8 15 22 29
Donnerstag	2 9 16 23 30	7 14 21 28	4 11 18 25	2 9 16 23 30
Freitag	3 10 17 24	1 8 15 22 29	5 12 19 26	3 10 17 24 31
Samstag	4 11 18 25	2 9 16 23 30	6 13 20 27	4 11 18 25

KALENDER 1949

	Januar	Februar	März	April
Sonntag	2 9 16 23 30	6 13 20 27	6 13 20 27	3 10 17 24
Montag	3 10 17 24 31	7 14 21 28	7 14 21 28	4 11 18 25
Dienstag	4 11 18 25	1 8 15 22	1 8 15 22 29	5 12 19 26
Mittwoch	5 12 19 26	2 9 16 23	2 9 16 23 30	6 13 20 27
Donnerstag	6 13 20 27	3 10 17 24	3 10 17 24 31	7 14 21 28
Freitag	7 14 21 28	4 11 18 25	4 11 18 25	1 8 15 22 29
Samstag	1 8 15 22 29	5 12 19 26	5 12 19 26	2 9 16 23 30
	Mai	Juni	Juli	August
Sonntag	1 8 15 22 29	5 12 19 26	3 10 17 24 31	7 14 21 28
Montag	2 9 16 23 30	6 13 20 27	4 11 18 25	1 8 15 22 29
Dienstag	3 10 17 24 31	7 14 21 28	5 12 19 26	2 9 16 23 30
Mittwoch	4 11 18 25	1 8 15 22 29	6 13 20 27	3 10 17 24 31
Donnerstag	5 12 19 26	2 9 16 23 30	7 14 21 28	4 11 18 25
Freitag	6 13 20 27	3 10 17 24	1 8 15 22 29	5 12 19 26
Samstag	7 14 21 28	4 11 18 25	2 9 16 23 30	6 13 20 27
	September	Oktober	November	Dezember
Sonntag	4 11 18 25	2 9 16 23 30	6 13 20 27	4 11 19 26
Montag	5 12 19 26	3 10 17 24 31	7 14 21 28	5 12 20 27
Dienstag	6 13 20 27	4 11 18 25	1 8 15 22 29	6 13 21 28
Mittwoch	7 14 21 28	5 12 19 26	2 9 16 23 30	7 14 22 29
Donnerstag	1 8 15 22 29	6 13 20 27	3 10 17 24	1 8 15 23 30
Freitag	2 9 16 23 30	7 14 21 28	4 11 18 25	2 9 16 24 31
Samstag	3 10 17 24	1 8 15 22 29	5 12 19 26	3 10 17 25

Der Badische landwirtschaftliche Hauptverband und sein organisatorischer Aufbau

Von Dr. Albert Schiessel, Freiburg i. Br.

Bereits vor dem Jahre 1933 bestanden in Baden zwei landwirtschaftliche Berufsorganisationen, die infolge ihrer politischen und konfessionellen Beeinflussung nicht fähig waren, eine für den Bauern einheitliche und zielbewußte Agrarpolitik zu betreiben. Aufsplitterung der Kraft, Hader und oft gegenseitige Befehdung machten alle Anstrengungen zur Besserstellung der bäuerlichen Existenz zunichte. Die Erfahrungen aus jener Zeit führten nach der Kapitulation in Baden (französische Zone) dazu, daß in einer Verordnung über den Aufbau einer neuen landwirtschaftlichen Interessenvertretung vom 29. Mai 1945 dem Badischen landwirtschaftlichen Hauptverband das alleinige Recht zur Schaffung einer Ständevertretung und zwar auf parteipolitisch und konfessionell neutraler Ebene übertragen wurde.

Als Einheitsorganisation hat damit der Badische landwirtschaftliche Hauptverband ganz andere Wirkungsmöglichkeiten, um die Interessen seiner Mitglieder bei den zuständigen Stellen zu vertreten. Aufgabe des Hauptverbandes ist es, die Landwirtschaft auf allen Fachgebieten zu fördern, Einfluß auf die agrarpolitischen Entscheidungen der Regierung zu nehmen, für die Erhaltung der Wirtschaftlichkeit des bäuerlichen Hofes mit allen Mitteln einzutreten, einen Ausgleich zwischen den Interessen der Erzeuger und Verbraucher herbeizuführen und letztlich dem einzelnen Mitglied Beratungen in Fragen des Steuerwesens sowie Rechtsschutz angedeihen zu lassen.

Um diese Aufgaben voll zu erfüllen, sind innerhalb des Badischen landwirtschaftlichen Hauptverbandes Arbeitsausschüsse für Pflanzenbau, Tierzucht, Obst- und Weinbau, bäuerliche Schulung und Bauernkultur geschaffen, die zum Teil jetzt schon eine fruchtbare und erfolgreiche Arbeit aufweisen können. Geplant ist die Errichtung einer Jungbauern- und Landfrauenorganisation, die aber ihre Aufgabe im Rahmen des Hauptverbandes erfüllen werden.

Der Badische landwirtschaftliche Hauptverband, der heute rund 550 Ortsvereine mit etwa 20 000 Mitgliedern umfaßt, ist nach unten in sogenannten landwirtschaftlichen Ortsvereinen zusammengefaßt. Diese werden in der Bezirksstufe zum Bezirksverband vereinigt. Die Leitung des Vorstandes besteht aus 6 bis 10 Mitgliedern mit einem Präsidenten an ihrer Spitze. Daneben wird für wichtige Entscheidungen ein erweiterter Vorstand, der sogenannte Direktionsausschuß, einberufen, der aus den Vorsitzenden der Bezirksverbände besteht und 18 Personen umfaßt. Die landwirtschaftlichen Ortsvereine wie auch die Bezirksverbände stellen keine selbständigen, ins Vereinsregister eingetragenen Verbände dar, vielmehr sind sie nur organisatorische Gebilde. Einzig der Badische landwirtschaftliche Hauptverband ist ein eingetragener Verband.

Um die Stoßkraft des Badischen landwirtschaftlichen Hauptverbandes zu erhöhen, sind die bestehenden Fachverbände in der Landwirtschaft, wie

z. B. Landesverband badischer Rinderzüchter, Badisches Pferdestammbuch, Landesverband badischer Schafzüchter, Badischer Landesschweinezuchtverband, Verband badischer Erwerbsgärtner, Landesverein badischer Bienenzüchter, dem Badischen landwirtschaftlichen Hauptverband angeschlossen worden. Die Angliederung dieser Fachverbände hebt deren organisatorische und finanzielle Selbständigkeit nicht auf. Ihre Handlungsfreiheit in der Betreuung ihrer Mitglieder auf den sachlich-technischen Spezialgebieten bleibt erhalten. Durch die Angliederung hat der Badische landwirtschaftliche Hauptverband jedoch die Wahrnehmung und Verfechtung der berufs- und wirtschaftspolitischen Interessen der Fachverbände mit dem dem Badischen landwirtschaftlichen Hauptverband eigenen Gesamtgewicht übernommen.

Organisatorisch wird der Anschluß der Fachverbände an den Badischen landwirtschaftlichen Hauptverband zum Ausdruck gebracht durch die Delegation von Vertretern der Fachverbände in den Direktionsausschuß des Badischen landwirtschaftlichen Hauptverbandes und umgekehrt durch Entsendung eines Vertreters des Badischen landwirtschaftlichen Hauptverbandes in den Vorstand des jeweiligen Fachverbandes. Wo es erforderlich erschien, sind auch zwischen den Bezirksverbänden des Badischen landwirtschaftlichen Hauptverbandes und den Bezirksvereinen der Fachverbände ähnliche gegenseitige Vertretungen geschaffen worden, wie sie im Landesvorstand bestehen.

Eine besonders enge Verschmelzung des Badischen landwirtschaftlichen Hauptverbandes und den Fachverbänden wurde in der Ortsstufe hergestellt. Der Wunsch der badischen Landwirtschaft, die Vereinsmeierei durch die Bildung einer Vielzahl von lokalen landwirtschaftlichen Vereinen wie sie vor 1933 existierten, zu vermeiden, fand die Billigung aller beteiligten Fachverbände. Diese haben sich bereit erklärt, von der Errichtung selbständiger fachlicher Ortsvereine abzusehen und ihre Mitglieder in fachlichen Arbeitsgruppen, die dem landwirtschaftlichen Ortsverein eingegliedert sind, zusammenzufassen. So spiegelt auch der landwirtschaftliche Ortsverein durch seine Aufgliederung in eine Vielfalt von fachlichen Arbeitsgruppen das Bild der klargegliederten organisatorischen Einheit des landwirtschaftlichen Verbandswesens in Südbaden wider.

Die gegenwärtige Notlage hat Schwierigkeiten und Probleme heraufbeschworen, die auf landwirtschaftlichem Gebiet durch die Kraft der eigenen Organisation kaum mehr gemeistert werden können. Der Badische landwirtschaftliche Hauptverband bildete daher am 29. September 1947 mit dem Badischen Gewerkschaftsbund eine **Arbeitsgemeinschaft** bei Wahrung der Handlungsfreiheit beider Organisationen. Aus der Not geboren ist die Arbeitsgemeinschaft als Dauerform der **Zusammenarbeit von Bauer und Arbeiter** vorgesehen. Ihr Ziel besteht in der Zusammenfassung aller moralischen und wirtschaftlichen Kräfte beider Berufsstände und in der Ausarbeitung von auf die beiderseitigen Interessen abgestimmten Plänen industrie- und agrarpolitischer Art, um so den Schaffenden in Stadt und Land ein Höchstmaß an existenziellen Mitteln zukommen zu lassen.

Die landwirtschaftliche Genossenschafts-Organisation in Baden



Verband landwirtschaftlicher Genossenschaften in Baden

KARLSRUHE

E. V.

FREIBURG

**Bad. Landwirtschaftsbank
(Bauernbank)**

e. G. m. b. H.

KARLSRUHE

FREIBURG

**Bad. landwirtschaftliche
Zentralgenossenschaft**

e. G. m. b. H.

KARLSRUHE

FREIBURG

Über den Aufbau

der Landwirtschaftlichen
Genossenschafts-Organisation
in Baden
mit den wichtigsten Anschriften
unterrichten die folgenden Seiten

Organisationsplan

(Stand vom 15. 9. 1947)

Der Präsident des Landesbezirks Baden, Abt. Wirtschaft, Ernährung und Verkehr.

Landesernährungsamt

Leiter des Landesernährungsamtes: Direktor Georg Keidel, Privatwohnung: Karlsruhe-Rüppurr, Graf-Eberstein-Str. 47. Tel.-Nr.: Karlsruhe 3371. Dienstschrift: Landesernährungsamt Nordbaden Karlsruhe, Kriegsstr. 47b. Direkte Ruf-Nr.: Karlsruhe 7420-25.

Hauptabteilung Verwaltung und Personal

Hauptabteilungsleiter Heinz Higer, Zentrale nach Dienstschluß: Privatwohnung, Karlsruhe 7421-25.

Gliederung der Hauptabteilung Verwaltung: 1. Personalabteilung; 2. Rechtsabteilung; 3. Technische Abteilung; 4. Finanz und Haushalt; 5. Besoldung; 6. Abwicklungsstelle der Landesbauernschaft.

Hauptabteilung A

(Planung, Erzeugung und Erfassung)

Hauptabteilungsleiter Dr. Franz Herren. Stellvertreter Dr. Fritz v. Babo.

Gliederung der Hauptabteilung A: 1. Betriebswirtschaft und Agrarstatistik; 2. Acker- und Pflanzenbau; 3. Maschinen- und Gerätewesen; 4. Tierzuchtabteilung; 5. Pflanzenschutzamt; 6. Landwirtschaftliches Bauwesen.

Tierzuchtamt Heidelberg, Heidelberg, Fr.-Ebert-Anlage 16, Tel.: Heidelberg 3961. Leiter: Dr. Josef Zettler.

Landwirtschaftsamt Bruchsal (für den Kreis Bruchsal), Sitz Bruchsal, Kaiserstraße 3. Tel.: Bruchsal 109. Geschäftsführer: Dr. Karl Pfulb.

Landwirtschaftsamt Buchen (für den Kreis Buchen), Sitz Buchen, Kirchplatz 5. Tel.: Buchen 263. Geschäftsführer: Dipl.-Ldw. Ferdinand Hellmuth.

Landwirtschaftsamt Heidelberg (für den Kreis Heidelberg), Sitz Heidelberg, Rohrbacher Straße 32, Tel.: Heidelberg 4127. Geschäftsführer: Dipl.-Ldw. Fritz Röhrig.

Landwirtschaftsamt Karlsruhe (für den Kreis Karlsruhe), Sitz Karlsruhe, Kriegsstraße 47b. Tel.: Karlsruhe 7420-25. Direkter Anschluß: Karlsruhe 8847. Geschäftsführer: Dr. Kuno Gerner.

Landwirtschaftsamt Mannheim (für den Kreis Mannheim), Sitz Mannheim K 5, Schule, Mittelbau III. Tel.: Mannheim 51158. Geschäftsführer: staatl. gepr. Ldw. Siegfried Ebert.

Landwirtschaftsamt Mosbach (für den Kreis Mosbach), Sitz Mosbach, Bleichstraße 9. Tel.: Mosbach 362. Geschäftsführer Dipl.-Ldw. Wilhelm Ruthardt.

Landwirtschaftsamt Pforzheim (für den Kreis Pforzheim), Sitz Pforzheim, Büchenbronner Straße 4, Gasth. z. Kornblume. Tel.: Pforzheim 2358. Geschäftsführer: Dipl.-Ldw. Berth. Maag.

Landwirtschaftsamt Sinsheim (für den Kreis Sinsheim), Sitz Sinsheim, Werderstr. 109. Telefon: Sinsheim 223. Geschäftsführer: staatl. gepr. Landw. Adolf Zwengel.

Landwirtschaftsamt Tauberbischofsheim (für den Kreis Tauberbischofsheim), Sitz Tauberbischofsheim, Am Wellenberg. Tel.: Tauberbischofsheim 401. Geschäftsführer: Dipl.-Ldw. Franz Boehnke.

Hauptabteilung B

(Allgemeine Bewirtschaftung)

Hauptabteilungsleiter und stell. Direktor Dipl.-Kfm. Oskar Peschen Wohnung: Karlsruhe, Riefstahlstr. 4, Tel.: Karlsruhe 4565. Dienstschrift: Landesernährungsamt Nordbaden Karlsruhe, Kriegsstr. 47b. Direkte Rufnummer: Karlsruhe 8642.

Gliederung der Hauptabteilung B: 1. Allgemeine Bewirtschaftung; 2. Wein und Trinkbranntwein; 3. Rationierung und Prüfsteile; Kasernen-, Ausländer- und Flüchtlingslagerversorgung; 4. Wirtschaftsverbände.

Getreidewirtschaftsverb. Nordbaden, Sitz Karlsruhe, Kriegsstr. 47b. Tel.: Karlsruhe 7420-7425. Direkter Amtsanschluß: Karlsruhe 8643. Geschäftsführer: Dr. Wilhelm Huber.

Getreidewirtschaftsverband Nordbaden, Außenstelle Mannheim, Sitz Mannheim D 3, 15. Tel.: Mannheim 52907.

Milch-, Fett- und Eierwirtschaftsverband Nordbaden, Sitz Karlsruhe, Kriegsstr. 47b. Tel.: Karlsruhe 7420-25. Geschäftsführer: Waldemar Mädrer.

Milch-, Fett- und Eierwirtschaftsverband Nordbaden, Außenstelle Mannheim, Sitz Mannheim, Augusta-Anlage 27, Telefon: Mannheim 43155.

Kartoffelwirtschaftsverband Nordbaden, Sitz Karlsruhe, Kriegsstr. 47b. Telefon: Karlsruhe 7420-25. Direkter Amtsanschluß: Karlsruhe 7427. Geschäftsführer: Willi Henninger.

Gartenbauwirtschaftsverband Nordbaden, Sitz Karlsruhe, Kriegsstr. 47b. Telefon: Karlsruhe 7420-25. Geschäftsführer: Dipl.-Ldw. Herbert Depner.

Viehwirtschaftsverband Nordbaden, Sitz Karlsruhe, Kriegsstraße 47b. Tel.: Karlsruhe 7420-25. Geschäftsführer: Christian Hecht.

Marktgemeinschaft Karlsruhe, Sitz Karlsruhe, Schlachthof. Tel.: Karlsruhe 1369.

Mittelmarkt Heidelberg, Sitz Heidelberg, Bergheimer Str. 153 (Schlachthof). Tel.: Heidelberg 2237.

Marktgemeinschaft Mannheim, Sitz Mannheim J 1, 14. Tel.: Mannheim 42144.

Mittelmarkt Pforzheim, Sitz Pforzheim, Schlachthof. Tel.: Pforzheim 2401.

Schlachtviehverteilungsstelle Bruchsal, Sitz Bruchsal, Schlachthof. Tel.: Bruchsal 12.

Landesforstverwaltung Nordbaden

Zentralbehörde: Badischer Landesbezirksdirektor der Finanzen - Forstabteilung - Karlsruhe, Südliche Hildapromenade 5, Telefon 8370/71 und Staatszentrale.

Leiter: Hubert Zircher, Präsident für Forsten, Holzwirtschaft und Jagd.

Aufgabenkreis: Verwaltung, Bewirtschaftung und Beförderung von rd. 176 000 ha Waldfläche, davon: 20 Proz. Staatswald, 57 Proz. Gemeinde- und Körperschaftswald, 23 Proz. Privatwald.

Angeschlossen und unterstellt: Badisches Forst- und Holzwirtschaftsamt Karlsruhe, Südliche Hildapromenade 5. Tel. 8370/71 und Staatszentrale.

Staatliche Forstämter

Kreis Bruchsal:

Bad. Forstamt Bruchsal, Tel. Bruchsal 153.
Bad. Forstamt Graben in Bruchsal, Tel. Bruchsal 129.
Bad. Forstamt Odenheim, Tel. Odenheim 14.
Bad. Forstamt Philippsburg, z. Zt. in Schwetzingen, Tel. Schwetzingen 502.

Kreis Buchen:

Bad. Forstamt Buchen, Tel. Buchen 279.
Bad. Forstamt Adelsheim, Tel. Adelsheim 101.
Bad. Forstamt Walldürn, Tel. Walldürn 232.

Kreis Heidelberg:

Staatl. Forstamt Heidelberg, Tel. Heidelberg 4259.
Bad. Forstamt Wiesloch, Tel. Wiesloch 129.
Bad. Forstamt Neckargemünd, Telefon Neckargemünd 416.
Bad. Forstamt Schönau in Neckargemünd, Tel. Neckargemünd 417.
Bad. Forstamt Eberbach, Tel. Eberbach 320.

Kreis Karlsruhe:

Bad. Forstamt Karlsruhe, Telefon Karlsruhe 1960.
Bad. Forstamt Karlsruhe-Hardt, Telefon Karlsruhe 1960.
Bad. Forstamt Karlsruhe-Durlach, Tel. Durlach 305.
Bad. Forstamt Ettlingen, Tel. Ettlingen 87.
Bad. Forstamt Mittelberg in Ettlingen, Tel. Ettlingen 42.
Bad. Forstamt Langensteinbach, Telefon Langensteinbach 2.
Bad. Forstamt Bretten, Tel. Bretten 240.

Kreis Mannheim:

Bad. Forstamt Weinheim, Telefon Weinheim 2800.
Bad. Forstamt Schwetzingen, Telefon Schwetzingen 502.

Kreis Mosbach:

Bad. Forstamt Mosbach, Tel. Mosbach 486.
Bad. Forstamt Neckarschwarzach, Tel. Aglasterhausen 211.

Kreis Pforzheim:

Bad. Forstamt Pforzheim, Tel. Pforzheim 380.
Bad. Forstamt Huchenfeld in Pforzheim, Tel. Pforzheim 380.
Bad. Forstamt Wertheim, Tel. Wertheim 42.
Bad. Forstamt Gerlachsheim.

Städtische Forstämter

Heidelberg:

Städt. Forstamt Heidelberg, Tel. Heidelberg, Stadtzentrale 2101, 2202.
Privatforstämter

Kreis Sinsheim:

Bad. Forstamt Sinsheim, Tel. Sinsheim 328.
Bad. Forstamt Eppingen, Tel. Eppingen 233.

Kreis Tauberbischofsheim:

Bad. Forstamt Tauberbischofsheim.
Bad. Forstamt Boxberg, Tel. Boxberg 224.

Buchen:

Fürstl. Leiningensches Forstamt Schloßau, Post Buchen.
Fürstl. Leiningensches Forstamt Ernsttal.

Mosbach:

Fürstl. Leiningensches Forstamt Mosbach, Tel. Mosbach 340.

Tauberbischofsheim:

Großherz. Forstamt Zwingenberg, Telefon Neckargerach 11.
Fürstl. Löwenstein-Wertheim-Freudenbergsche Verwaltung in Wertheim, Tel. Wertheim 64.
Fürstl. Löwenstein-Wertheim-Rosenbergsche Forstverwaltung in Wertheim, Tel. Wertheim 63.
Fürstl. Leiningensche Forstverwaltung in Tauberbischofsheim.
Fürstl. Leiningensche Forstverwaltung Amorbach/Mainfr., Tel. Amorbach 232.

Finanzämter von Nordbaden

Finanzamt Mannheim, U 2, Schule.
Tel. 43575

Finanzamt Schwetzingen in Schwetzingen, Schloß, Tel. Schwetzingen 653.

Finanzamt Weinheim in Weinheim a. d. B., Am Hauptbahnhof 4, Tel. 2708, 2709.

Finanzamt Heidelberg in Heidelberg, Friedrich-Ebert-Anlage 22, Tel. 2734-2736.

Finanzamt Bruchsal in Bruchsal, Durlacher Straße 7, Tel. Bruchsal 155

Finanzamt Pforzheim in Pforzheim, Schule, Telefon 2793.

Finanzamt Sinsheim in Sinsheim, Tel. 447 und 448.

Finanzamt Mosbach in Mosbach, bei der kath. Kirche, Tel. 547.

Finanzamt Tauberbischofsheim in Tauberbischofsheim, Tel. 324.

Finanzamt Karlsruhe-Stadt in Karlsruhe, Moltkestraße 10, Tel. 4371.

Finanzamt Buchen, z. Zt. Walldürn, Schloß, Tel. Buchen 241.

Finanzamt Ettlingen in Ettlingen, Pforzheimer Straße 18, Tel. 6647 und 6648.

Finanzamt Karlsruhe-Durlach in Durlach, Tel. Durlach 910.

SÜDBADEN (französische Zone)

Badisches Ministerium der Landwirtschaft und Ernährung Hauptabteilung

Landwirtschaft, Freiburg, Werderstraße 5
Ernährung, Freiburg, Erbprinzenstraße 2
Forsten, Freiburg, Rosastraße 21
Domänen, Freiburg, Turnseestraße 5
Verwaltung, Freiburg, Erbprinzenstraße 2

Landwirtschaftliche Verbände

Badischer landwirtschaftlicher Hauptverband, Geschäftsstelle Freiburg, Stadtstr. 5, Geschäftsführender Präsident E. Klaus.

Badisches Pferdestammbuch, Neustadt im Schwarzw., beim Tierzuchtamt Neustadt, Leiter: Landwirtschaftsassessor Fath.

Landesverband badischer Rinderzüchter, Radolfzell, Friedrich-Werber-Straße 20, Leiter: Dr. Kretsch.

Badischer Landesschweinezüchterverband, Wirtschaftsgebiet Süd, Freiburg, Vaubanstraße 12, II. Leiter: Dr. Hering.

Landesverband badischer Schafzüchter, Radolfzell, Friedrich-Werber-Straße 20, Leiter: Dr. Kübitz.

Badischer Landesziegenzüchterverband, Wirtschaftsgebiet Süd, Freiburg, Erbprinzenstraße 2, Stellvert. Leiter: Karl Wiegert.

Landesverband landwirtschaftlicher Geflügelzüchter Baden, Wirtschaftsgebiet Süd, Freiburg, Erbprinzenstraße 2, Stellvert. Leiter: Karl Wiegert.



Fuchs Marder Iltis

fangen Sie mühelos, wenn Sie meine geheimen Lockmittel am Fangplatz auslegen.

Patentamt Berlin und Wien, Warenzeichen geschützt!
Das Raubwild reagiert bis 1 Kilometer darauf

Fuchslockmittel . . . M. 3.20
Marder-Iltislockmittel M. 2.70

Ueber 1 Jahr zum Fange ausreichend, versagt nie.

Mein Fangbüchlein mit vielen wertvollen Fanggeheimnissen, Abbildungen über Fangplätze, Fallen, Spurbilder im Schnee, das Abziehen der Felle usw. kostenlos dazu.

**Lockmittel f. Maulwurf-
Wühlmaus . . . M. 2.70**

Fängerkniffe kostenlos.



Gifte! Gifte!

frisch präpariert daher nie versagend.

Rattengift M. 2.—

Mäusegift M. 2.—
(für Haus und Feld)

Wühlmausgift M. 2.—

Küchenkäfergift . . . M. 1.—

Tausende lobende Dankschreiben liegen bei mir auf. Dauerkundschaft seit über 20 Jahren.

Meine Garantie!

Bei Nichterfolg obiger Lockmittel oder Gifte bezahle ich den vollen Betrag zurück. — Kataloge können wegen Papiermangel noch nicht gedruckt werden

€. Kieferle (6)
Randegg, Bezirk Konstanz

Nachnahmeversand.
Unauffällige Verpackung.

Postgebühren

(Stand vom 1. November 1947)

In der amerikanischen und britischen Zone
Postkarten: Ortsverkehr 10 Pfg., Fernverkehr 12 Pfg.

Briefe: bis 20 g — Ort 16 Pfg., Fern 24 Pfg.;
bis 250 g — Ort 32 Pfg., Fern 48 Pfg.;
bis 500 g — Ort 40 Pfg., Fern 80 Pfg.;
bis 1000 g — Ort 60 Pfg., Fern 1.20 RM.

Drucksachen: bis 20 g 6 Pfg., bis 50 g 8 Pfg.,
bis 100 g 16 Pfg., bis 250 g 30 Pfg., bis
500 g 60 Pfg.

Geschäftspapiere, Warenproben, Mischsendungen bis 100 g 16 Pfg., bis 250 g 30 Pfg., bis 500 g 60 Pfg.

Päckchen (Wertangabe unzulässig) bis 2 kg 80 Pfg.

Einschreiben von Briefen und Päckchen 60 Pfg., Nachnahme 40 Pfg.

Pakete (bis 20 kg):

	bis 75 km	bis 150 km	bis 375 km	bis 750 km	über 750 km
bis 5 kg	0.60	0.80	1.20	1.20	1.20
bis 6 kg	0.70	1.09	1.60	1.80	2.00
bis 7 kg	0.80	1.20	2.00	2.40	2.80
bis 8 kg	0.90	1.40	2.40	3.00	3.60
bis 9 kg	1.00	1.60	2.80	3.60	4.40
bis 10 kg	1.10	1.80	3.20	4.20	5.20

Jedes weitere kg 0.20 0.30 0.40 0.50 0.60

Zustellgebühr für Pakete 30 Pfg. Dringende Pakete: Sondergebühr 2.— RM.

Wertbriefe und versiegelte Wertpakete bis 2 kg Brief-, bzw. Paketgebühr und Versicherungsgebühr je 500 RM 20 Pfg., Behandlungsgebühr bis 100 RM 80 Pfg., über 100 RM 1.— RM.

Eilbriefe 80 Pfg., Eilpakete 1.20 RM.

Postaufträge bis 1000 RM in der gesamten Zone, Postanweisungen und Postscheckverkehr in der gesamten Zone.

Telegramme: Wortgebühr 20 Pfg.
Fernsprechverkehr in der gesamten Zone.

Postverkehr mit französischer und russischer Zone

Postkarten, Briefe bis 1000 g, Drucksachen, Geschäftspapiere, Warenproben, Mischsendungen bis 500 g, Einschreibsendungen. Polnisch besetzte Gebiete wie Ausland, zugelassen französische Sprache.

Zwischen britisch-amerikanischer und französischer Zone sind gewöhnliche und eingeschriebene Päckchen bis 2 kg und gewöhnliche Pakete bis 7 kg zugelassen.

Postverkehr mit dem Ausland (ohne Spanien und Japan)

Postkarten 30 Pfg., Briefe, bis 20 g 50 Pfg., darüber je 20 g 30 Pfg. Höchstgewicht 2000 g; Blindenschrift je 1000 g 6 Pfg.

Geschäftspapiere je 50 g 10 Pfg., Höchstgewicht 2000 g, Mindestgebühr 50 Pfg.

Warenproben je 50 g 10 Pfg., Höchstgewicht 500 g, Mindestgebühr 20 Pfg.

Drucksachen je 50 g 10 Pfg (ohne Japan, Spanien und Oesterreich)

Telegrammverkehr nach allen Ländern der Welt mit Ausnahme von Spanien und Japan und deren Besitzungen

Die Postsendungen von USA nach Deutschland müssen die betreffende deutsche Postleitzahl tragen.

Postleitzahlen

- 1 Berlin
- 2 Provinz Brandenburg
- 3a Mecklenburg
- 3b Westpommern
- 10a Land Sachsen östlicher Teil
- 10b Land Sachsen westlicher Teil
- 13a Nordbayern (Ober-, Mittel-, Unterfranken, Oberpfalz)
- 13b Südbayern (Ober-, Niederbayern, Schwaben)
- 14a Nord-Württemberg (amerikanische Z.)
- 14b Süd-Württemberg (französische Zone)
- 15a Thüringen (nordwestlicher Teil)
- 15b Thüringen (südöstlicher Teil)
- 16 Hessen
- 17a Nord-Baden (amerikanische Zone)
- 17b Süd-Baden (französische Zone)
- 18 Saargebiet
- 19a Provinz Sachsen südlicher Teil
- 19b Provinz Sachsen nördlicher Teil
- 20a Hannover
- 20b Braunschweig
- 21a Westfalen: Münster, Minden, Lippe
- 21b Westfalen: Dortmund, Arnshagen
- 22a Düsseldorf
- 22b Rheinland-Pfalz: Koblenz, Rheinhesen, Rheinpfalz
- 22c Köln, Aachen
- 23 Bremen, Oldenburg, Emsland, von Hannover: Kreis Bremerförde, Wesermünde, Verden (Aller), Röttenburg (Hann.), Osterholz-Scharmbeck, Grafenschaft Hoya, Diepholz
- 24a Hamburg, Lüneburg, Stade (nördlicher Teil), Schleswig-Holstein (südl. Teil)
- 24b Kiel, Schleswig-Holstein ohne den südlichen Teil.

Bahnverkehr

Personenfahrpreise für 1 Kilometer 3. Kl. 8 Pf., 2. Kl. 11,6 Pf., Kinder von 4-10 Jahren die Hälfte. Zuschläge für Eilzüge (E) bis 300 km 3. Kl. 1,50, 2. Kl. 3 RM, über 300 km 3. Kl. 2,50, 2. Kl. 5 RM. Zuschläge für Schnellzüge (D) bis 300 km 3. Kl. 3 RM, 2. Kl. 6 RM, über 300 km 3. Kl. 5 RM, 2. Kl. 10 RM.

Reisegepäck (Passagiergut) zu den Sätzen des Gepäcktarifs nur gegen Vorlage der Fahrkarte.

Frachtverkehr als Expres-, Eil- oder Frachtgut zu den auf den Bahnhöfen aushängenden Gepäcktariifen. (Expresstarif umseitig!) Eilgut wird angenommen, doch ohne Gewähr einer eilgutmäßigen Beförderung. Expresgut bis 50 kg pro Stück wird bestmöglich mit dem nächsten Personen-, Eil- oder D-Zug befördert. (Frachtbrief und doppelte Anhangadressen sind erforderlich!)

Auf Frachtermäßigung für Milch, Butter, Obst, Gemüse und Pflanzen wird verwiesen — ebenso auf die jeweils aushängenden Sperrzeiten für Versendung von Obst, Kartoffeln etc. und die hierfür erlassenen Bestimmungen.

Wagenladungen nach vorheriger Wagenbestellung zu Sondersätzen.



100 Jahre

Samenzucht

F. C. Heinemann
ERFURT

Allen Freunden
Dank und
Gruß!



Weber-
Hausbacköfen

Holz- u. Elektroheizung
Koch- und Backherde
Räucherschranke
seit Jahrzehnten bekannt
und bewährt

ANTON WEBER
Ettlingen (Baden)

Älteste und größte
Spezialfabrik

HAUPTNER-Instrumente

Tierzucht - Tierpflege

Ohrmarken / Bullenringe / Schermaschinen

Geräte zur Milchuntersuchung

H. HAUPTNER
Instrumentenfabrik

WERK SOLINGEN: Kullerstraße 38-44
FILIALE HANNOVER: Marstraße 59
FILIALE BUCHLOEB: München: Mindelheimerstraße 24-28

Expreßgut-Tarif

km	1	16	51	51	111	131	201	251	301	351	401
	bis 15	bis 30	bis 50	bis 110	bis 130	bis 200	bis 250	bis 300	bis 350	bis 400	bis 450
	RM.	RM.	RM.	RM.	RM.	RM.	RM.	RM.	RM.	RM.	RM.
5 kg	0,80	0,80	0,80	0,80	1,—	1,—	1,20	1,40	1,60	1,80	2,—
6 kg	0,90	0,90	0,90	0,90	1,20	1,20	2,—	2,—	2,—	2,—	2,—
7 kg	0,90	0,90	0,90	0,90	1,30	1,30	2,20	2,20	2,20	2,20	2,20
8 kg	0,90	0,90	0,90	0,90	1,40	1,40	2,40	2,40	2,40	2,40	2,40
9 kg	0,90	0,90	0,90	0,90	1,40	1,40	2,40	2,60	2,60	2,60	2,60
10 kg	1,—	1,—	1,—	1,—	1,60	1,60	2,0	2,30	2,60	2,80	2,80
11 kg	1,—	1,10	1,10	1,10	1,80	1,80	2,0	3,0	3,20	3,20	3,20
12 kg	1,—	1,20	1,0	1,20	2,—	2,—	3,—	3,40	3,40	3,40	3,40
13 kg	1,—	1,20	1,30	1,30	2,20	2,20	3,20	3,80	3,80	3,80	3,80
14 kg	1,—	1,0	1,40	1,40	2,40	2,40	3,40	4,—	4,—	4,—	4,—
15 kg	1,—	1,20	1,40	1,50	2,40	2,40	3,60	4,20	4,20	4,20	4,20

Maße und Gewichte

Längenmaße

1 m = 100 cm = 1000 mm
 10 m = 1 Dekameter
 100 m = 1 Hektometer
 1000 m = 1 Kilometer

Flächenmaße

1 qkm = 100 ha = 10 000 a = 1 000 000 qm
 1 Hektar (ha) = 100 a = 0,01 qkm =
 10 000 qm
 1 Ar = 0,0001 qkm = 0,01 ha = 1 a = 100 qm
 1 qcm = 100 qmm

Körper-Maße

1 Kubikmeter = 1 000 000 Kubikzentimeter
 Das Kubikmeter wird auch Festmeter
 bzw. Raummeter genannt.
 1 Klafter = 108 Kubikfuß = 0,338 cbm.

Hohl-Maße

1 Kubikmeter = 10 Hektoliter = 1000 Liter
 1 hl = 100 Liter
 1 Tonne = 2,198 hl

Gewichte

1 kg ist das Gewicht eines Liters Wasser
 1 t (Tonne) = 1 000 kg
 1 kg = 1 000 g
 1 g = 1 000 mg (Milligramm)
 1 dz = 100 kg
 1 hg = 100 g
 1 Ztr. = 100 Pfd. (Pfund)
 1 Pfd. = 500 g

Thermometer-Tabelle

Réaumur	Eispunkt 0°	Siedepunkt 80°
Celsius	Eispunkt 0°	Siedepunkt 100°
Fahrenheit	Eispunkt 32°	Siedepunkt 212°

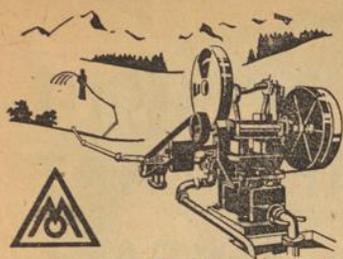
„Astin“ Vitamin-Nährsalz-Futter für alle Haustiere

Gewichtszunahme! Gesund! Gute Mast! Mehr Milch!

durch „ASTIN“. „ASTIN“ wird von Veterinärwissenschaftlern und Tierärzten bestens empfohlen
 Prospekt L. A. anfordern. Verkaufsstelle — Auslieferungslager;

WILHELM DAMMANN, MANNHEIM

Abt. L.-Verkauf — Beethovenstraße 22 — Telefon 41874



MARTIN
Gülleanlagen

helfen Ihnen besser zu düngen,
mehr zu ernten und erleichtern
Ihnen die Arbeit.

OTTO MARTIN · MASCHINENBAU
13b OTTOBEUREN I. BAY.



CO SAN

DER KOLLOIDALE FLÜSSIGE SCHWEFEL

*gegen Echten Mehltau der Rebe (Oidium/Äscherich), sowie Pilz-
krankheiten im Obst- und Gartenbau, wie Schorf (Fusicladium),
Amerikanischen Stachelbeermehltau u. a.*



RIEDEL-DE HAËN A-G. SEELZE BEI HANNOVER

POPPE



gegr. 1910

HAFTPFLICHT KRAFTFAHRT UNFALL

Warum eine Haftpflicht-Versicherung?

Weil sie für jeden Bauer und Landwirt unerlässlich ist. Täglich und stündlich kann er zu Schaden kommen und haftpflichtig gemacht werden. Ist der Schaden-träger nicht versichert, so muß er selbst bezahlen und die Vorwürfe und der Aerger bleiben nicht aus.

Warum eine Kraftfahrt-Versicherung?

Weil jeder Kraftfahrer erhöhten Gefahren ausgesetzt ist und deshalb versichert sein muß.

Warum eine Unfall-Versicherung?

Weil oftmals die Gefahren nicht zu erkennen und die daraus entstehenden Folgen mit großem Geldaufwand verbunden sind.

Schadenszahlungen 1947 über RM. 200 000.—

Der Kluge ist bereits versichert.

Der Schlaue holt das Versäumte nach.

Der Rückständige bleibt unbelehrbar.

Landwirtschaftliche Haftpflicht- und Unfallversicherung

Karlsruhe i. B. Bahnhofstr. 43 Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit
vorm. Haftpflichtversich.-Anstalt der Bad. Landwirtschaftskammer, Karlsruhe i. B., V. a. G.





Ein Jahr alt!

OVO ist ein sehr zuverlässiges Einlegemittel.
Die Eier bleiben ein Jahr und länger ge-
nußfähig und sehr angenehm im Geschmack.
OVO ergibt eine klare, appetitliche Lösung,
die der Hausfrau jederzeit vollen Über-
blick über ihren Vorrat gestattet.

VAN HEES G. m. b. H. WIESB.-BIEBRICH

OVO

hält die Eier frisch!

323/49 pl
nly



INGELHEIM

**Gegen
schädliche
Insekten**

*in Feld
und
Garten* wirkt
schneller

Nexit

Der tödliche Staub

mit dem Pflanzenschutzmann

CELA Landw. Chemikalien G.m.b.H. Ingelheim/Rh.



323/4912

2,80

BLB Karlsruhe



26 12148 2 031

26 12148 2 031

